MICHAEL MEYEN



DIE PROPAGANDA MATRIX

DER KAMPF
FÜR FREIE MEDIEN ENTSCHEIDET
ÜBER UNSERE ZUKUNFT

RUBIKON

Die Zukunft gehört den Mutigen.

MICHAEL MEYEN

DIE PROPAGANDA MATRIX

DER KAMPF FÜR FREIE MEDIEN ENTSCHEIDET ÜBER UNSERE ZUKUNFT

RUBIKON

Alle unsere Bücher durchlaufen eine umfangreiche Qualitätsprüfung. Sollten Sie in diesem Buch dennoch Tipp- oder Satzfehler finden, freuen wir uns über einen entsprechenden Hinweis an korrekturen@rubikon.news.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-96789-021-1

© Rubikon-Betriebsgesellschaft mbH, München 2021

Lektorat: Susanne George

Konzept und Gestaltung: Buchgut, Berlin

www.rubikon.news

INHALT

VORWEG : EINE LESEANLEITUNG

1

FOLGE DEM WEIßEN KANINCHEN

2

DIE DEFINITIONSMACHT DER LEITMEDIEN

3

DAS WAHRHEITSREGIME

4

WARUM ICH VON PROPAGANDA SPRECHE

5

DAS FILTER-MODELL

6

ZWISCHENSPIEL: WIE ICH ANTISEMIT UND VERSCHWÖRUNGSTHEORETIKER WUR DE

7

ARENA 1 : DISKURS-ORDNUNG

8

ARENA 2 : MEDIENLOGIK

9

ARENA 3 : MEDIALISIERUNG

10

ARENA 4 : DAS JOURNALISTISCHE FELD

11
AUS DER ARENA IN DIE MATRIX

12
WEGE IN DIE FREIHEIT

VORWEG: EINE LESEANLEITUNG

Dies ist kein Buch über Corona, obwohl ich mich ohne diesen Skandal vermutlich nicht an den Schreibtisch gesetzt hätte, jedenfalls jetzt noch nicht. Eine Bibel der Medienkritik: Natürlich stand das am Horizont meines Forscherlebens. Wer träumt nicht davon, das letzte Wort in Sachen Journalismus und Öffentlichkeit zu haben, wenn er sich den lieben langen Tag mit diesem Phänomen beschäftigt? Offen gestanden: Ich war mir schon mindestens zweimal ziemlich sicher, dieses letzte Wort gesprochen zu haben. Allerdings hat das Timing nie gestimmt.

Das Ost-Fenster war gerade zu, als ich das Zerrbild beschrieben habe, das die Leitmedien seit 1990 von der zeichnen – völlig losgelöst von dem, was sich die allermeisten Deutschen über die Vergangenheit erzählen (zumindest diejenigen, die hüben oder drüben dabei gewesen sind).[1] 2013 wollte niemand etwas vom Sozialismus hören und schon gar nichts von irgendwelchen Nörglern in Dresden oder Zwickau. Die AfD wurde von Bernd Lucke geführt und hieß in der Propaganda-Matrix »Anti-Euro-Partei«.[2] Pegida gab es weder in dieser Matrix noch sonst irgendwo.

»Lügenpresse, halt die Fresse«: Dieser Satz steht in meinem Buch *Breaking News*,[3] und doch habe ich auch 2018 wieder an einem Zeitgeist vorbeigedacht, der sich längst einig war, dass uns die Regierenden betrügen oder wenigstens die Nachrichten manipulieren.[4] Der Krieg in der Ukraine, die Flüchtlinge, 2 und das Klima, Donald Trump, überhaupt das Bashing der ›Populisten‹. Und ich kam mit dem Imperativ der Aufmerksamkeit und mit der Idee, dass Journalismus und Medien ganz anders wirken als bisher gedacht. In Kurzform: Es kann schon sein, dass das, was wir sehen, hören, lesen, etwas mit den Gefühlen macht, mit Einstellungen, Wissen, Handeln. So genau weiß niemand, warum wir etwas tun und

warum wir so denken, wie wir denken. Warum also nicht den Journalismus haftbar machen. Ganz sicher ist aber, dass Medien in den letzten vier Jahrzehnten die Art verändert haben, wie wir arbeiten und wie wir leben (wollen). »Bunt, grell und originell, herausstechen aus der Masse, anders sein« steht auf dem Buchumschlag.

Ich glaube, dass der Imperativ der Aufmerksamkeit vieles von dem erklärt, was seit dem Frühjahr 2020 passiert ist. Fernseh- und Radioprogramme, für die Reichweite alles ist und alles andere nichts. Dazu die Konkurrenz aus dem Netz, die Rundfunkstaatsvertrag und Medienethik ignorieren darf, den traditionellen Medienhäusern die Werbung wegnimmt und die Redaktionen so oder so vor sich hertreibt – genauso wie die Menschen auf den Kommandobrücken in Politik und Wirschaft, die buchstäblich alles tun, um in der Öffentlichkeit zu glänzen und negative Berichte zu verhindern.

»Die Medien-Epidemie« stand über einem Text, den ich am 18. März 2020 in meinem Blog *Medienrealität* veröffentlicht habe. Zitat: »Corona hat die Medienrealität gekapert, ohne dass die Redaktionen sich wehren konnten, weil der Imperativ der Aufmerksamkeit in einem kommerziellen Mediensystem auch die gebührenfinanzierten Angebote regiert. Corona ist Medienlogik pur. Journalismus war schon immer Selektion. Selbst das, was an einem Tag in einem Stadtteil von München passiert, würde mehr füllen als eine *Süddeutsche Zeitung*. Heute wird das Medienrealität, was die meisten Klicks verspricht, die meisten Likes, die meisten Retweets. Superlative, Sensationen, Prominente. Dinge, die es so noch nicht gab. Drei Infizierte, 15, 200. Tom Hanks. Der erste Bundestagsabgeordnete. Der erste Zweitligaspieler. Der erste Trainer. Sogar jemand von Juve, eben noch halb nackt in der Jubelkabine und in drei Tagen schon auf dem Rasen gegen Lyon. Tom Hanks aus dem Krankenhaus entlassen. Und jetzt auch noch Friedrich Merz.«

Damals war ich mir sicher, dass wir sehr bald über die Medienqualität diskutieren können und damit auch über Medienaufsicht und Medienbesitz. Ich wünsche mir in diesem Blogbeitrag einen »Journalismus, der die Informationen liefert, die wir brauchen, und deshalb anders organisiert sein muss,

genossenschaftlich zum Beispiel«, und läute die entsprechende Debatte im Prinzip schon ein – für den Tag, an dem »die Redaktionen den nächsten Hype entdeckt haben«. Dieser Tag ist immer noch nicht da. Die Redaktionen entdecken nichts mehr. Sie sind zu Sprachrohren der Regierenden geworden. Im März mag die Diagnose gestimmt haben, dass die Medien die Politik vor sich hertreiben. Heute wissen wir, dass der Spieß sehr schnell umgedreht wurde und dass mit dem Glauben an einen unabhängigen Journalismus die Idee von der Gesellschaft gestorben ist, in der ich gern gelebt hätte. Aus der Medien-Epidemie ist eine Medienkatastrophe geworden.

Dieses Buch sagt, wie es dazu kommen konnte, und weist so über den Tag hinaus. Es greift dafür tief in die Theoriekiste. Noam Chomsky natürlich und Propagandaforscher wie Jaques Ellul. Dazu Ulrich Beck, Niklas Luhmann und Nick Couldry, Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Chantal Mouffe, Walter Lippmann und Edward Bernays. Dass ich es unter dem nicht machen kann, hat auch mit der Nonchalance zu tun, mit der viele mein Thema lange abgetan haben. Die Medien. Das ist doch wie mit dem Fußball oder mit dem Wetter. Da weiß jeder irgendwie Bescheid. Mark Deuze, ein Kollege aus Amsterdam, hat dafür ein schönes Bild gefunden.[5] Wenn Fische reden könnten, sagt Mark Deuze, dann würden sie über das Wasser sprechen. Und was machen wir? Wir unterhalten uns über Algen, Quallen und Heringe, Plastikpartikel, Boote und vielleicht, wenn wir noch jung sind, auch über die Badehose, die dort hinten blinkt. Das Wasser lassen wir Wasser sein. Nicht einmal auf dem Gymnasium gibt es entsprechende Kurse. Was für die Fische das Wasser ist, sind für uns die Medien. Die Matrix, aus der wir nicht entkommen können und die wir verstehen müssen, wenn wir sie umschreiben wollen. Deshalb schreibe ich über Herrschaftsverhältnisse, die sich auf die Macht stützen, Realität zu definieren, über das Wahrheitsregime der Gegenwart, über Propaganda und über das Filtermodell. Vor allem aber schreibe ich über die Arenen, in denen die Welt entsteht, in der wir leben, und in die wir eintauchen können, wenn uns nicht gefällt, was dort passiert.

Das geht nicht ohne Corona-Beispiele, wer sich aber über das Virus, Mutationen, politische, ökonomische und ökologische Hintergründe, die Krankheit COVID-19, Spätfolgen, Immunisierungsstrategien oder Impfungen informieren möchte, wird anderswo besser bedient. Karina Reiss und Sucharit Bhakdi, Clemens Arvay, Paul Schreyer, Hannes Hofbauer und Stefan Kraft[6] sowie natürlich all das, was der Buchverlag der Onlineplattform *Rubikon* in den letzten Monaten auf den Markt gebracht hat.[7] Eine Aufklärungskampagne, sagt Herausgeber Jens Wernicke. Dass das, was früher Journalismus hieß, unbedingt dazugehört, wird niemand mehr bestreiten. Selbst ein Biologe wie Clemens Arvay opfert dem »Medienskandal« etliche Seiten.[8]

Das Timing scheint diesmal zu passen.

1 Vgl. Michael Meyen, »Wir haben freier gelebt«. Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen, transcript, Bielefeld 2013

2 Vgl. exemplarisch Winand von Petersdorff, »›Alternative für Deutschland‹: Die neue Anti-Euro-Partei«. In: *FAZ* vom 4. März 2013

3 Michael Meyen, *Breaking News: Die Welt im Ausnahmezustand. Wie uns die Medien regieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 9

4 Vgl. exemplarisch Ulrich Teusch, *Lückenpresse. Das Ende des Journalismus, wie wir ihn kannten,* Westend, Frankfurt a. M. 2016; Uwe Krüger, *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen,* C. H. Beck, München 2016, und Jens Wernicke, *Lügen die Medien? Propaganda, Rudeljournalismus und der Kampf um die öffentliche Meinung,* Westend, Frankfurt a. M. 2017

5 Vgl. Mark Deuze, *Media Life,* Polity Press, Cambridge 2012

6 Vgl. Karina Reiss, Sucharit Bhakdi, *Corona Fehlalarm? Zahlen, Daten und Hintergründe,* Goldegg, Wien 2020; Clemens G. Arvay, *Wir können es besser. Wie Umweltzerstörung die Corona-Pandemie auslöste und warum ökologische Medizin*

unsere Rettung ist, Quadriga, Köln 2020; Paul Schreyer, *Chronik einer angekündigten Krise. Wie ein Virus die Welt verändern konnte,* Westend, Frankfurt a. M. 2020; Hannes Hofbauer, Stefan Kraft (Hrsg.), *Lockdown 2020. Wie ein Virus benutzt wird, um die Gesellschaft zu verändern,* Promedia, Wien 2020

7 Vgl. Walter van Rossum, *Meine Pandemie mit Professor Drosten. Vom Tod der Aufklärung unter Laborbedingungen,* Rubikon, Neuenkirchen 2021; Flo Osrainik, *Das Corona-Dossier. Unter falscher Flagge gegen Freiheit, Menschenrechte und Demokratie,* Rubikon, Neuenkirchen 2021; Sven Böttcher, *Wer, wenn nicht Bill? Anleitung für unser Endspiel um die Zukunft,* Rubikon, München 2021; Wolfgang Wodarg, *Falsche Pandemien. Argumente gegen die Herrschaft der Angst*, Rubikon, München 2021

8 Arvay, *Wir können es besser*, S. 53

1

FOLGE DEM WEIßEN KANINCHEN

Ich bin nicht Morpheus. Mir fehlt der Glaube, dass es nur einen Auserwählten braucht, um die Matrix zu zerstören. Ich glaube nicht einmal, dass man die Matrix überhaupt zerstören kann. Es geht deshalb in diesem Buch auch nicht um Zerstörung, sondern um Aufklärung und um das, was aufgeklärte Menschen aus der Matrix machen könnten. Blaue Kapsel oder rote Kapsel: Sie haben sich schon entschieden. Sonst würden Sie dieses Buch nicht lesen. Sie wissen genau wie Neo, der Held in dem Action-Klassiker *Matrix*, dass mit der Welt etwas nicht stimmt, die wir alle für die Wirklichkeit halten müssen, und wollen verstehen, wo und wie die Realität produziert wird, die man uns rund um die Uhr ins Haus liefert.

Neo zögert nur ein paar Augenblicke, als er das erste Mal vor Morpheus sitzt – in einem runtergerockten Zimmer mit einem kahlköpfigen Mann im Ledermantel, der seine Augen versteckt und im letzten Moment noch einmal die Stimme hebt. In Hollywood ist das so. Keine Schlüsselszene ohne Drama. »Bedenke«, sagt Morpheus zu Neo, »alles, was ich dir anbiete, ist die Wahrheit. Nicht mehr.« Okay: In dem Wunderland, von dem Morpheus spricht, winkt Trinity, eine Frau, die Neo sofort in ihren Bann gezogen hat. Da ist aber noch etwas anderes. Da sind all die Nächte, in denen er sich mit der Frage nach der Matrix quält. Der Splitter im Kopf, immer da und doch nicht zu greifen. Rote Kapsel, was sonst.

Man kann sich das auf *Youtube* anschauen, knapp hundert Sekunden lang. Die Nutzerkommentare im Kanal von repat123, der nur 85 Abonnenten hat, aber mit diesem Clip einen Hit, ähneln sich,

egal von wann sie sind. »Heute, 2020, so aktuell und wahr wie selten«, schreibt realbss1. Und g00glefish, vier Jahre vorher (im Original mit Smiley, aber ohne Kommas): »Man, der Mann hat so recht. Er wusste, dass wir alle versklavt werden.« Was bei g00glefish noch wie Zukunftsmusik klingt, ist im Film die Antwort auf das Grübeln und die Zweifel, mit der Morpheus den jungen Mann lockt: »Dass du ein Sklave bist, Neo. Du wurdest wie alle in die Sklaverei geboren und lebst in einem Gefängnis, das du weder anfassen noch riechen kannst. Ein Gefängnis für deinen Verstand.« Pause. Einmal tief Luft holen. »Dummerweise ist es schwer, jemandem zu erklären, was die Matrix ist.« Noch eine Pause, in der Morpheus die Schachtel mit den beiden Kapseln aufklappt, fast wie ein Bräutigam, der seiner Angebeteten gleich die Ringe zeigen wird. »Jeder muss sie selbst erleben.«

Ein Buch ist kein Film. Ich kann nicht versprechen, dass Sie die Propaganda-Matrix gleich erleben werden, und muss das auch gar nicht. Sie kennen diese Matrix. Sie lesen Zeitung, Sie sehen und hören Nachrichten, überall, immerzu. Der Film von Lilly und Lana Wachowski, inzwischen über zwanzig Jahre alt und von Brüdern gedreht, die jetzt Schwestern sind, ist genial, keine Widerrede. Der Mensch, reduziert auf seine Körperfunktionen und eingesperrt in eine Art Kokon, merkt nicht, was mit ihm geschieht, weil seinem Gehirn eine Scheinwelt vorgegaukelt wird, in der es Liebe und Verrat gibt, Schwerkraft und blutige Verletzungen, Karriere, gutes Essen und überhaupt all das, wofür es sich zu leben lohnt. Die Matrix soll hier von der ›Wahrheit‹ ablenken – von einer Dunkelheit, in der Maschinen regieren, die die Energie aus den Kokonfabriken brauchen und die Städte längst vernichtet haben. Morpheus kennt diese ›Wahrheit‹. Er versteckt sich mit seinen Leuten in der realen Welt und geht nur in die Matrix, weil er glaubt, den Auserwählten gefunden zu haben.

Die Propaganda-Matrix ist anders. Dieser Matrix können wir nicht ausweichen. In unserer Welt gibt es weder das sagenumwobene Zion, eine Stadt tief unter der Erdoberfläche, in der die letzten ›freien Menschen‹ auf die Revolution warten dürfen oder wenigstens so gut leben, wie das nach der Apokalypse und ohne Matrix eben geht,

noch Schiffe wie die *Nebukadnezar*, die alles zum Guten wenden sollen, gelenkt von einem charismatischen Kapitän wie Morpheus. In unserer Welt gibt es keine Trennung zwischen hier und dort, zwischen einem Kunstprodukt, das die Wahrnehmung blendet, und einer ›Realität‹, wie düster es dort auch immer sein mag. Unsere Welt wird von der Propaganda-Matrix geformt. Wir sehen das, was wir im Elternhaus, in der Schule und im Beruf gelernt haben und was von Presse, Radio und Fernsehen pausenlos wiederholt wird, natürlich auch online.

Die Realität der Massenmedien ist genauso real wie der Baum, den wir im Wald umarmen können, der Polizist, der unsere Papiere checken will, oder der Fluss, den wir ohne Brücke schlecht überqueren können. Eine Realität erster Ordnung, sagt Michel Foucault, einer der Sterne, denen dieses Buch folgt. Bei diesem französischen Philosophen heißt die Matrix Diskurs. Foucault hat sich einen Spaß daraus gemacht, Namen neu zu vergeben. Die Matrix umschreiben, sozusagen. Was er »Archäologie« nennt, hat nichts mit Ausgrabungsfeldern zu tun, und sein »Archiv« kennt weder Staub noch Dokumente.[1] Diskurs: Das ist bei Michel Foucault kein Gespräch, in dem man sich gegenübersitzt, Argumente und Gedanken austauscht und am Ende womöglich sogar etwas vereinbart. Diskurs steht hier für eine »theoretische Struktur«, die unser gesamtes Verhalten steuert – ein »System«, das zwar an unterschiedlichen Orten zu verschiedenen Zeiten jeweils anders aussehen kann, aber als Prinzip überall präsent ist und das »freie« Denken und Handeln einzäunt: »Wir denken stets innerhalb eines anonymen, zwingenden Gedankensystems, das einer Zeit und einer Sprache angehört.« Das klingt fast wie ein Begleittext zum Wachowski-Film (Anonym! Zwingend!), nur dass dieses Prinzip, dieses »Gedankensystem«, bei Michel Foucault »Diskurs« heißt und nicht Matrix und außerdem nicht von Maschinen geschrieben worden ist, sondern von Menschen und ihrer Geschichte.[2]

Ich weiß nicht, ob Lilly und Lana Wachowski Foucault gelesen haben, als sie noch Andy und Larry waren und sich Morpheus, Neo und Trinity ausgedacht haben. Ich weiß aber noch, wie ich 1999 aus einem Kino in Leipzig kam und dachte: Wow. Es geht doch. Man

kann eine sozialwissenschaftliche Theorie tatsächlich so verfilmen, dass das Publikum im Saal Gänsehaut bekommt und Tränen der Glücksseligkeit weint. Zumindest ich. Man kann dieses Buch als Fortsetzung des Films lesen, als eine Art Making-of vielleicht, in dem es um das geht, was Michel Foucault viel mehr interessiert hat als die Matrix selbst: Wer schreibt das Programm? Wie kommt es, dass wir immer wieder Markus Söder sehen, Markus Lanz und manchmal sogar Markus Babbel, aber kaum etwas ›wissen‹ über, sagen wir, die besten Gemüsebauern vom Niederrhein? Und vor allem: Wer zieht die Grenzen des »Sagbaren«[3] – nicht daheim auf der Fernsehcouch oder am Stammtisch, sondern in den Leitmedien und damit da, wo es darauf ankommt, weil hier alle (wirklich alle) das »Gedankensystem« à la Foucault sehen können und oft gar nicht merken, dass es sich um ein Gefängnis für den Verstand handelt?

Keine Angst: Dieses Kapitel ist kein Theoriefriedhof. Vorerst genug mit Foucault. Ich brauche seine Konzepte und das, was die nächste Wissenschaftsgeneration daraus gemacht hat, um die Idee dieses Buches zu stützen, als geistiges Fundament gewissermaßen. Die Propaganda-Matrix ist kein Schicksal, sondern wird von Menschen gemacht. Also können Menschen sie auch ändern. Anders als Neo, Morpheus und Trinity haben wir es dabei nicht mit Maschinen zu tun, sondern mit anderen Menschen, die allerdings manchmal genauso übermächtig zu sein scheinen, weil sie über Ressourcen verfügen, von denen die meisten nur träumen können. Dieses Gefühl der Ohnmacht wird vielleicht sogar noch stärker, wenn Sie dieses Buch gelesen haben und nicht mehr nur ahnen, sondern wissen, was der Staat, Parteien, Behörden oder Unternehmen in ihr Image investieren und wie stark der Quellcode der Propaganda-Matrix mit unserer Kultur verwoben ist und mit der Art, wie wir leben. Trotzdem. Ich spreche von Kämpfen und so auch von möglichen Siegen, um diejenigen zu stärken, die in den Redaktionen für den Auftrag Öffentlichkeit stehen und damit für das, was eine demokratische Gesellschaft vom Journalismus erwarten darf.[4]

Das Fünkchen Hoffnung, das hier mitschwingt, unterscheidet meinen Ansatz vom Filtermodell, mit dem Edward S. Herman und Noam Chomsky vor etwas mehr als drei Jahrzehnten erklärt haben,

wie »Geld und Macht« alles aus den Nachrichten heraushalten, was den »herrschenden Privatinteressen« schaden könnte, und der Regierung außerdem erlauben, ihre Botschaften an die Frau und an den Mann zu bringen.[5] *Manufacturing Consent* heißt dieses Meisterwerk der Herrschaftskritik. Zustimmung organisieren. Man kann das genau wie die Theorie der Kulturindustrie von Horkheimer und Adorno eigentlich nur zur Kenntnis nehmen.[6] Es gibt da eine geheimnisvolle Macht, die entweder unsere Bedürfnisse manipuliert oder unsere Wahrnehmung. Verstehen ja, entkommen nein. Und verändern schon gar nicht.

Ich werde in Kapitel 5 auf die Filter eingehen und vorher auch begründen, warum ich genau wie Herman und Chomsky von ›Propaganda‹ spreche, obwohl wir weder im Kommunismus leben noch im Nationalsozialismus und obwohl die katholische Kirche bei mir allenfalls in Nebensätzen vorkommt. An dieser Stelle nur so viel: Ich habe nie ganz verstanden, warum Größe, Besitzverhältnisse und Profitorientierung der wichtigsten Medienfirmen (einer der fünf Filter von Herman und Chomsky) geradezu zwangsläufig dazu führen sollen, dass die Nachrichten so sind, wie sie sind. Was genau passiert in Verlagen und Rundfunkanstalten? Gibt es dort jeden Morgen eine Vergatterung, bei der die Eigentümer oder ihre Abgesandten sagen, wie sie sich die Arbeit heute vorstellen? Woher weiß die Schlussredakteurin, welches Zitat sie streichen oder umformulieren muss, damit auch morgen die Kasse wieder klingelt? Und wie kommt es, dass ihr hin und wieder etwas durchrutscht, was selbst jemand wie Noam Chomsky gegen die US-Politik verwenden kann oder gar gegen die »Herren der Menschheit«?[7]

Bevor ich Licht in diese ›Black Box‹ bringe und dafür aus den fünf Filtern vier Arenen mache, in denen um Hegemonie und Deutungshoheit gerungen wird, muss ich über mein Journalismusideal sprechen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass ich über das Wörtchen ›mein‹ gelacht hätte. Es schien mir ganz selbstverständlich, die Öffentlichkeit als Ort der Verständigung zu sehen. Wer wie ich in den späten 1980er Jahren in Leipzig gelebt und dort (nicht nur, aber auch) an dem Dreck gelitten hat, der wortwörtlich in der Luft lag (an manchen Abenden war der Aschenebel so schwer,

dass man sich kaum zur Disco getraut hat), wer dann erlebt hat, dass Freunde und gute Bekannte das Land verlassen haben, weil man darüber (wie über vieles andere auch) nicht öffentlich sprechen konnte, hat das Schlagwort »publizistische Vielfalt«, das mit dem Umbruch verbunden war, als Versprechen verstanden.[8] Fortan wird es möglich sein, so habe ich das damals gesehen, über all die unterschiedlichen Meinungen und Interessen zu diskutieren, die es in einer Gesellschaft gibt. Man wird sich nicht immer einigen können, natürlich nicht, sich aber selbst ein Bild machen dürfen, weil die entsprechenden Informationen und die wichtigsten Interpretationen für jeden zur Verfügung stehen, ungefiltert sozusagen und auch ohne jeden Stempel.

Heute diskutiert der Journalismus über ›Haltung‹ und zieht Grenzen. Verschwörungstheorien, Fake News und Hate Speech, Populismus. Überhaupt das Internet und dann gleich die Straße. ›Wir‹ wissen, was ›man‹ von diesem zu halten hat und was von jenem. Wenn einer der Netzgiganten einen Account sperrt oder einen Kanal, dann wird geklatscht, solange es die ›Richtigen‹ trifft. Donald Trump zum Beispiel, Ken Jebsen, Ovalmedia und Robert Cibis oder die Stiftung Corona-Ausschuss. Und wenn das jemand »Cancel Culture« nennt, auf die vielen »Ausgeladenen, Zensierten, Stummgeschalteten oder unsichtbar Gewordenen« verweist und öffentlich fordert, das »freie Denken und Sprechen« aus dem »Würgegriff« der »Gesinnung« zu befreien,[9] dann schreiben ›wir‹ einfach, dass es das alles gar nicht gibt. Cancel Culture? Eine »paranoide Reaktion« auf eigenes Versagen, mehr nicht.[10]

Mit dem Journalismus als Handwerk und als Dienst an der Allgemeinheit hat das nichts zu tun. »Öffentlichkeit muss hergestellt werden«, sagt Horst Pöttker, ein Medienforscher aus der alten Garde, Jahrgang 1944. Pöttker spricht von einer »professionellen Grundpflicht zum Publizieren« und sieht den Journalismus als »Gegengewicht zur funktionalen Parzellierung« der Gesellschaft – offen für alle, auch für alle Themen, weil »Geschlossenheit und Isoliertheit der gegebene Zustand« in der Moderne seien.[11] Wichtig ist hier das Wort ›alle‹. Ich will nicht, dass jemand entscheidet, was ich wissen und wen ich hören darf. Ich will auch nicht, dass mir

jemand sagt, wer die ›Guten‹ sind und wer die ›Bösen‹.[12] Als Bürger, als Wähler, als Mensch möchte ich erfahren, was in der Welt so läuft, und mir selbst meinen Reim darauf machen. Wenn das dann unbedingt noch kommentiert werden muss: meinetwegen. Aber eigentlich ist mir egal, wie Heribert Prantl oder Claus Kleber die Welt sehen.

Dieses Ideal ist, das zeigt nicht nur meine Forschung, unerreichbar fern, wenn wir den Journalismus nicht anders organisieren. Das beginnt bei der Ausbildung und endet nicht bei der Eigentumsfrage. Theoretisch gehört der öffentlich-rechtliche Rundfunk uns allen, praktisch aber werden die Sender vom Staat, von den Parteien und von Interessenverbänden kontrolliert und nicht von der Gesellschaft. Manchmal sagt ein Beispiel mehr als alle Studien. Christine Strobl wurde Ende 2020 als neue Direktorin des ARD-Gemeinschaftsprogramms vorgestellt. Wenn man so will: als Fernsehfrau Nummer eins im Land. Christine Strobl ist Tochter von Wolfgang Schäuble und mit Thomas Strobl verheiratet, seit 2012 CUD-Vize und seit 2016 Innenminister von Baden-Württemberg. Christine Strobl war im Herbst 2020 auch als Intendantin des *Bayerischen Rundfunks* im Gespräch. Dort hätte sie Ulrich Wilhelm abgelöst, der vorher erst in München Regierungssprecher war und dann bei Angela Merkel. Mehr muss man über die Verquickung von Politik und Rundfunk nicht sagen. Für Gremien und Anstaltsspitzen ist das so normal, dass sie nicht einmal mehr merken, welche Signale von solchen Personalentscheidungen ausgehen.

Die Geschichte von den Medien als ›vierter Gewalt‹ ist ein Märchen, einerseits. Ich werde in diesem Buch zeigen, was Regierungen, Ministerien und andere Behörden alles unternehmen, um diejenigen im Griff zu behalten, die zu ihrer Kontrolle berufen sind, und wie ihnen dabei ein Mediensystem in die Karten spielt, das entweder auf Gewinn ausgerichtet ist oder ohnehin fest in der Hand der Politik. Andererseits ist diese Geschichte der Fels, auf den sich jede Reform stützen kann. Der Journalismus selbst wird nicht müde, seine investigativen Recherchen zu preisen (Panama Papers! Paradise Papers!) und sich und uns zu erzählen, wie ›unabhängig‹ er

doch sei. Wir müssen ihn nur beim Wort nehmen und ihm vielleicht auch ein bisschen helfen, damit er sein Versprechen einlösen kann.

»Rote Pille heißt Herrschaftswissen verstehen«, hat Nutzer DjJem vor acht Jahren im *Youtube*-Kanal von repat123 geschrieben, wo ich den *Matrix*-Ausschnitt gefunden habe. Gar nicht so wenige Kommentatoren fragen dort aber auch, wenn man so will, nach den Risiken und Nebenwirkungen. Übersetzt und in Kurzform: Ist es gut, die ›Wahrheit‹ zu kennen, wenn man dadurch neben vielen Freunden auch jeden Glauben verliert und sich oft einsam und machtlos fühlt? Und ist es nicht selbst dann, wenn man sich zunächst für die rote Kapsel entschieden hat, besser, eines Tages doch noch die blaue Kapsel zu schlucken, um sich wieder in aller Ruhe vor den Fernsehapparat setzen und dort neben der Monotonie des Alltags auch die ›Wahrheit‹ vergessen zu können?

Im Film gibt es einen Verräter, Cypher, der die Qualen des Daseins in der ›realen Welt‹ satthat, den schleimigen Fraß vor allem, der jeden Tag aus der Küche kommt, und die immer gleichen Gesichter. Cypher weiß genau, dass es weder den Rotwein gibt, den er in der Matrix trinken wird, noch das Geld oder den Ruhm, die er sich so sehnlich wünscht, und ist trotzdem bereit, schon für die Illusion von Genuss in den Kokon zurückzugehen. Die Figur Cypher sagt uns: Unwissenheit kann ein Segen sein. Auch Neo muss im Wortsinn kotzen, als er zu ahnen beginnt, was er sich mit der roten Kapsel eingebrockt hat. Ein Fehler, ganz klar. Lass mich zurück, Morpheus, zurück in meinen Bullshit-Job, zurück in das Hochhaus mit den Büro-Schachteln, in denen man aufstehen muss, um irgendwen zu sehen, und wo jederzeit Männer in dunklen Anzügen auftauchen können, die mir erst die Sprache nehmen und dann alle Rechte.

Die meisten von uns haben weder Zeit noch Kraft, die Propaganda-Matrix infrage zu stellen. Arbeit, Familie und überhaupt. Ich habe vor Jahren einhundert lange Interviews geführt, in denen es um den Alltag in der ging, um das Westfernsehen und um die Propaganda der führenden Partei.[13] Für die Befragten wäre es ein Leichtes gewesen, ihre Erinnerungen an die neue Matrix anzupassen, in die die meisten ohne eigenes Zutun hineingerutscht

waren. *Aktuelle Kamera*, *Ein Kessel Buntes* und *Der Staatsanwalt hat das Wort* schlecht, *Tagesschau*, *Kennzeichen D* und sogar *Am laufenden Band* toll. Von wegen. In meinem Sample hat die ›Zufriedene‹ dominiert, ein Typus, der sich eingerichtet hatte in diesem Land hinter der Mauer. Man musste früh raus und ging zeitig ins Bett, hatte die Kinder und den Haushalt zu versorgen und schon deshalb weder Muße für das Weltgeschehen noch für den ›Klassenfeind‹, der angeblich jeden Abend an die Tür klopfte und eingelassen wurde.[14] Die Medien waren da, das schon. Mehr aber auch nicht. Wie gesagt: Das war die DDR in den 1980ern, als das Leben vor sich hin plätscherte und die Menschen selbst im Job (ein Wort, das es dort so nicht gab) alle Zeit der Welt hatten. Ich muss hier nicht aufschreiben, wie es heute aussieht, sondern kann einfach Hartmut Rosa zitieren, einen Soziologen, für den die Moderne ein »Steigerungsspiel« ist, in dem wir ständig ›performen‹ müssen, um unseren »Platz in der Sozialordnung« zu halten.[15] Für Grundsätzliches bleibt da wenig Raum, zumal wenn man an die Risiken und Nebenwirkungen denkt, die die rote Kapsel in sich trägt.

Ich kann von einer zweiten Begebenheit berichten, etwas frischer, obwohl sie im Seniorenstudium an meiner Universität spielt. Ich habe dort im Sommer 2019 einen Vortrag gehalten. Der große Hörsaal war gut gefüllt. Viele Blumenkohlfrisuren, wie meine Schwiegermutter sagen würde. In München haben die Älteren das, was den ›Zufriedenen‹ in der DDR fehlte. An diesem Nachmittag ging es um die Medienlogik. Ich habe gezeigt, was der Journalismus ›früher‹ (vor Internet und Privatfernsehen) aus Parteitagen gemacht hat und aus der Generaldebatte im Bundestag, aus schweren Stürmen und aus großen Fußballspielen. Was daraus heute wird, wusste das Publikum selbst.[16] Es wusste hinterher auch, was alles getan wird, um gut dazustehen in der Propaganda-Matrix (die damals bei mir noch nicht so hieß) oder wenigstens negative Berichte zu verhindern. Als alles vorbei war, hat mir ein Ehepaar sein Leid geklagt. Alles richtig, lieber Herr Meyen. Wir abonnieren seit Ewigkeiten die und haben immer große Stücke auf das öffentlich-rechtliche Fernsehen gehalten. Die *Tagesthemen*, die Reportagen auf *arte*. Wir sehen ja selbst, was

daraus geworden ist. Aber was sollen wir denn jetzt machen? Wem können wir in dieser Welt noch glauben?

Ich will damit sagen: Die rote Kapsel zu nehmen, ist anstrengend und hat wie alles seinen Preis. Im Film erklärt Morpheus Neo, dass er normalerweise nur ganz junge Leute aus ihrem Kokon holt. Die anderen hätten sich schon so sehr an die Matrix gewöhnt, dass sie sich selbst dann weigern würden, ihren Geist zu befreien, wenn er ihnen die Tür zeigt. Das Cypher-Syndrom. Im richtigen Leben, das oft ein falsches bleibt, scheint es genau umgekehrt zu sein. Erst wer alt genug ist, um nicht mehr um seinen ›Platz in der Sozialordnung‹ fürchten zu müssen, bringt die wichtigste Voraussetzung mit, um aus der Propaganda-Matrix ausbrechen zu können: eine Absage an die süßen Belohnungen, die Konformität in jeder Gesellschaft verspricht. Cypher ist dafür sogar bereit, alle in den Abgrund zu stürzen, die ihn für einen Freund halten. Die Wachowskis lassen das ihre Figuren sicherheitshalber noch einmal ausformulieren. Sinngemäß: Wir nehmen hin, was wir sehen, weil wir glauben, wieder aufzuwachen. Das große Aber folgt auf dem Fuße: Die Matrix soll uns unter Kontrolle halten. Die Matrix ist das Gegenteil von Freiheit.

Was es mit dem weißen Kaninchen auf sich hat? Für alle, die den Film *Matrix* noch nicht gesehen haben: Zunächst gibt es dieses Tier nur auf Neos Bildschirm. Ein paar Buchstaben, sonst nichts. Plötzlich aber ist das Kaninchen ein Tattoo auf einer schönen Schulter. Neo tut, was ihm die Schrift geraten hat, und los geht die wilde Reise, die ihn genau wie einst Alice tief hineinführt in den Kaninchenbau. Lassen Sie sich von mir mitnehmen in das Wunderland. Sie können dabei die Stationen überspringen, die Sie schon kennen oder die Sie langweilen (etwa da, wo es um Begriffe wie Diskurs, Propaganda oder Definitionsmachtverhältnisse geht). Selbst Neo, immerhin ein Held aus Hollywood, hat aber eine Weile gebraucht, um zu akzeptieren, dass er die Matrix getrost ignorieren kann. Falls Sie den dritten Teil nicht kennen sollten (Spoilergefahr!): Neo muss sich überschreiben und damit töten lassen, um das Programm zu zerstören. Filme brauchen Auflösung und Ende. Der Journalismus braucht einen neuen Anfang.

1 Mit seiner »Archäologie« will Foucault die klassische Geschichtsschreibung ersetzen, und der Begriff »Archiv« zielt auf die Bedingungen, unter denen Aussagen entstehen. – Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens,* Suhrkamp, Frankfurt a. M.; Michael Ruoff, *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge,* Wilhelm Fink, München 2007, S. 67–73

2 Michel Foucault, »Gespräch mit Madeleine Chapsal«. In: Daniel Defert, Francois Ewald (Hrsg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Band 1: 1954–1969,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 664–670, hier S. 666

3 Reiner Keller, *Wissenschaftssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms,* 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 128

4 Vgl. Horst Pöttker (Hrsg.), Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag*,* UVK, Konstanz 2001

5 Edward S. Herman, Noam Chomsky, *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media. With a new introduction by the authors,* Pantheon Books, New York 2002, S. 2

6 Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente,* Querido, Amsterdam 1947

7 Vgl. Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik,* Ullstein, Berlin 2016; Noam Chomsky, *Media Control – Wie die Medien uns manipulieren,* 7. Auflage, Nomen, Frankfurt a. M. 2018; Noam Chomsky im Gespräch mit Emran Feroz, *Kampf oder Untergang! Warum wir gegen die Herren der Menschheit aufstehen müssen,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

8 Vgl. Günther Rager, Bernd Weber (Hrsg.), *Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte?*, Econ, Düsseldorf 1992

9 »Appell für freie Debattenräume«, 2020 initiiert von Milosz Matuschek und Gunnar Kaiser, idw-europe.org

10 Stefan Niggemeier, »Endlich geklärt: Was ›Cancel Culture‹ wirklich bedeutet«. In: Übermedien vom 4. Januar 2021

11 Pöttker, Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag, S. 20, 24, 26f.

12 Vgl. Mathias Bröckers, Paul Schreyer, *Wir sind die Guten. Ansichten eines Putinverstehers oder wie uns die Medien manipulieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2014

13 Vgl. Michael Meyen, *Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR,* Ch. Links, Berlin 2003

14 Anspielung auf eine Artikelserie von Lothar Löwe, die das Umschalten auf einen Westsender zur DDR-Normalität erklärte: »›Abends kommt der Klassenfeind‹. Als Fernsehkorrespondent in der DDR«, fünf Teile. In: *Der Spiegel* 1977, Nr. 33–37

15 Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005, S. 691

16 Vgl. Maria Karidi, *Medienlogik im Wandel,* Springer VS, Wiesbaden 2017; Michael Meyen, *Breaking News. Die Welt im Ausnahmezustand. Wie uns die Medien regieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

2

DIE DEFINITIONSMACHT DER LEITMEDIEN

Noch vor gar nicht allzu langer Zeit hätten Sie mich vermutlich für verrückt gehalten. Die Massenmedien. Herr Meyen, wachen Sie auf. *Bild*, *BamS* und Glotze: Das war gestern. Untersuchen Sie endlich das, was heute wirklich zählt. Gehen Sie dahin, wo die Leute sind. *Instagram*, *TikTok*, *Youtube, WhatsApp*. Meinetwegen auch *Facebook* oder *Twitter*, wenn Ihnen das andere gar zu jugendlich ist. Aber hören Sie endlich auf, Leitartikel zu vermessen und ihre Studenten mit *Tagesschau* und *heute journal* zu traktieren. Die wissen gar nicht mehr, was das sein soll. Heute ist Streaming angesagt. *Netflix*, *Amazon Prime*, *Magenta Sport*, *Dazn*. Allenfalls noch *Sky* für die unverbesserlichen Fußballfans, wenigstens so lange, bis die Rechte auch da endlich ins Netz gewandert sind und damit dorthin, wo die Werbebudgets schon lange sind. Die Abozeitung und das Fernsehen nach Programmzeitschrift sterben, Herr Meyen, spätestens, wenn Sie sterben. Und wie sich die Erdlinge dann informieren werden, das weiß sowieso kein Mensch.

Ich habe mir diese Litanei viele Jahre angehört, dabei in aller Regel vergeblich Zweifel angemeldet und dann das gemacht, was ein Wissenschaftler in einer solchen Situation tun sollte. Lesen, die Klassiker vor allem. Bei Niklas Luhmann zum Beispiel erzeugen die Massenmedien das »Gedächtnis« der Gesellschaft. Man kann das sogar noch etwas zuspitzen. Bei ihm gibt es die Massenmedien nur, weil wir so etwas wie ein ›Gedächtnis für alle‹ brauchen. Einen

Schatz an Gemeinsamkeiten, auf den wir selbst dann zurückgreifen können, wenn wir unser Gegenüber noch nie gesehen haben. Niklas Luhmann sagt, dass das »System Massenmedien« Information »so breit« streue, »dass man im nächsten Moment unterstellen muss, dass sie allen bekannt ist (oder dass es mit Ansehensverlust verbunden wäre und daher nicht zugegeben wird, wenn sie nicht bekannt war)«. Auf diese Weise entstehe eine »zweite, nicht konsenspflichtige Realität« – ein »Hintergrundwissen«, von dem man bei jeder Kommunikation ausgehen könne. Der Satz, mit dem er sein Büchlein eingeleitet hat, gehört heute zur Allgemeinbildung: »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien«.[1]

Einige Kollegen beklagen inzwischen, dass sich dieser erste Satz verselbstständigt hat und man so dem Meister unrecht tue. Ohne die Sätze fünf bis sieben, sagen diese Kollegen, sei das Luhmann-Zitat nichts wert.[2] Also dann: »Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, dass wir diesen Quellen nicht trauen können. Wir wehren uns mit einem Manipulationsverdacht, der aber nicht zu nennenswerten Konsequenzen führt, da das den Massenmedien entnommene Wissen sich wie von selbst zu einem selbstverstärkenden Gefüge zusammenschließt. Man wird alles Wissen mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren versehen – und trotzdem darauf aufbauen, daran anschließen müssen«.[3]

Damit sind wir mittendrin in diesem Kapitel. Niklas Luhmann wischt mit drei Sätzen all die Umfragen zur Glaubwürdigkeit der Massenmedien und zum Vertrauen in den Journalismus vom Tisch. Wir wissen, dass wir der Zeitung und dem Fernsehen nicht trauen dürfen. Und wir können trotzdem nicht darauf verzichten. Luhmann spricht von einem Muss und von einer »zweiten Realität«, die zwar »nicht konsenspflichtig« sei (es ist egal, was wir von den Nachrichten halten), die wir aber kennen müssen, wenn uns wenigstens ein bisschen an der Achtung der Mitmenschen liegt. Sie können das testen. Fragen Sie beim nächsten Small Talk, wer denn dieser Orbán sei, der gerade Budapest unsicher mache, oder, fast noch besser, warum Dortmund, Leipzig und Gladbach offenbar nie das Endspiel um dieses ›Triple‹ erreichen. Anders als Neo, Morpheus und Trinity

können wir uns nicht ausstöpseln aus der Propaganda-Matrix, ohne vom Rest der Menschheit als Sonderlinge abgestempelt zu werden.

Als Niklas Luhmann *Die Realität der Massenmedien* auseinandergenommen hat, war *Der Spiegel* gerade erst ein paar Tage im Netz. Wenn ich das Magazin damals dort sehen oder gar der Redaktion eine Nachricht schicken wollte, musste das Modem mitspielen. Die Älteren werden sich an den Klang erinnern. Man hatte das Gefühl, gleich mit einem Alien zu sprechen. Ein Abenteuer aus einem Land vor unserer Zeit. Warum also, so könnten Sie einwenden, sollen wir Luhmann lesen, wenn uns das Hier und Jetzt interessiert? Warum fragen wir nicht einen der Internettheoretiker, Nick Couldry zum Beispiel, einen britischen Medienforscher, oder gleich Ulrich Beck, den großen Soziologen aus München, der im letzten Buch vor seinem Tod beschrieben hat, wie all die neuen Kommunikationsmöglichkeiten die Welt und die Menschheit zu »ultimativen Bezugspunkten« für unser aller Handeln gemacht haben, und sich außerdem ganz sicher war, dass die Welt der alten Massenmedien schon bald genauso untergehen wird wie »die Welt der Nationen«?[4]

Zu Couldry und Beck komme ich gleich. Zunächst zurück zu Niklas Luhmann und seinem wichtigsten Punkt: Massenmedien wirken, weil wir unterstellen müssen, dass alle anderen das Gleiche gesehen, gelesen, gehört haben. Dieses Muss steht nur hier. Auch das können Sie selbst testen. Außerhalb sehr spezieller Kreise erwartet niemand von Ihnen, dass Sie über *Youtube*-Hitlisten sprechen können oder über die Trends auf *Twitter*, wie heiß die Maschine dort auch immer gelaufen sein mag.

Mit Luhmanns Gedächtnis-Metapher lässt sich auch sagen, was genau ›Massenmedien‹ sind. Eigentlich geht es um Leitmedien – um die Plattformen, die große Gruppen erreichen und die vor allem (das ist wichtiger) dort registriert werden, wo es darauf ankommt. Im Rathaus und in der Staatskanzlei, in der Chefetage, in der Hochschulleitung, in der Vereinsspitze. Die Wucht der Leitmedien entspringt einer Projektion. Diejenigen, die das Sagen haben, glauben, dass ›wir alle‹ wissen, was da gemeldet wurde. Das wäre noch nicht weiter bedenklich, aber dieser Glaube hat eine zweite

Komponente: Leitmedien sind mächtig. Fragen Sie Nachbarn und Freundinnen, die irgendwann mal in der Zeitung standen, oder Menschen in Spitzenpositionen. Warum sollten Ministerinnen zurücktreten, Bundesligatrainer, VM-Manager, wenn sie nicht befürchten würden, dass negative Berichte etwas machen mit ihrem Ansehen, mit ihrem Handlungsspielraum? Wir nehmen an, dass Medieninhalte in den Köpfen etwas anrichten – nicht bei uns (wir sind schließlich aufgeklärt), aber bei den anderen.[5] Ob das stimmt, spielt keine Rolle. Es spielt auch keine Rolle, was die Wissenschaft zu diesem Thema weiß. Entscheidend ist, dass wir an solche Wirkungen glauben. Das Thomas-Theorem: »If men define situations as real, they are real in their consequences.«[6] Wir selbst machen aus den Leitmedien eine Realität erster Ordnung.

Natürlich ist die *Tagesschau* so ein Leitmedium. In den letzten Vor-Corona-Jahren jeden Abend im Durchschnitt zehn Millionen Zuschauer und 2020 noch einmal gut zwei Millionen mehr. Das sind nicht ›alle‹, aber darauf kommt es hier nicht an. Es genügt, dass diese Sendung in jeder Redaktion registriert und dort zum Anker für die eigene Arbeit wird. Das gilt so auch für den *Spiegel*, für *Bild*, für die *Süddeutsche Zeitung*. Tief eingebrannt hat sich bei mir ein Anpfiff, den ich im Sommer 1994 von Dietz Schwiesau bekam, damals Kopf von *info*, einem 24/7-Nachrichtenradio, bei dem ich freier Mitarbeiter war und hin und wieder Chef vom Dienst sein durfte, in den Randzeiten vor allem, abends und nachts. An diesem Tag hatte DFB-Präsident Egidius Braun den deutschen Star Stefan Effenberg aus der Fußballnationalmannschaft verbannt, wegen einer obszönen Geste gegenüber Fans nach einem Vorrundenspiel bei der WM in den USA. Ich dachte: Sport. Boulevard. Effenberg. Wir sind der Nachrichtenkanal für die Eliten in Mitteldeutschland. Also weg damit. Dietz Schwiesau sah das anders. Er rief mich schon morgens aus dem Auto an (Wo ist der Effenberg?) und hielt mir dann die *FAZ* die Nase. Der Stinkefinger auf der Titelseite, in einer Zeit, in der die Überschriften dort noch in Fraktur gesetzt wurden und Fotos eine Ausnahme waren. Selbst hier, mein lieber Michael. Das passiert dir hoffentlich nicht noch einmal. Meine Kollegen haben damals keine

Ausgabe der *Tagesschau* verpasst und sich um die *Bild*-Zeitung gerissen, wenn früh die Post kam.

Leitmedien gibt es nicht nur auf der nationalen Ebene, sondern auch in der Region (MDR *info*, heute: MDR *aktuell*) oder in Gruppen, die sich für ein ganz bestimmtes Thema interessieren. Die *Oberhessische Presse* in Marburg, die Lokalausgabe der *Ostsee-Zeitung* auf meiner Heimatinsel Rügen, der Podcast *Abteilung Basketball* mit Michael Körner und Alex Dechant, Untertitel (leicht gekürzt): »Alles Wichtige und Unwichtige zum einzig wahren Hallensport«. Hier wie dort muss man wenigstens so tun, als ob man die Inhalte kennt, um als Rüganer durchzugehen oder als Basketballfan. »Sagen, was ist«: Das Motto von *Spiegel*-Gründer Rudolf Augstein bekommt in diesem Licht einen ganz neuen Dreh, der nichts mehr mit journalistischer Qualität zu tun hat. Leitmedien definieren, was ist und was sein darf. Was irgendwo im Internet steht (auch auf *Twitter* oder *Instagram* und selbst mit tausend Likes), wird erst dann zu einer Realität, die niemand ignorieren kann, wenn es in die Leitmedien springt. Das Video *Die Zerstörung der CDU* von Rezo hat dafür im Mai 2019 etliche Millionen Klicks gebraucht.

Bei Vorträgen habe ich immer wieder gemerkt, dass es gut ist, diese Selbstverständlichkeit klarzustellen: Nein, die Nachrichten sind kein Spiegel der Wirklichkeit, nicht einmal ein schlechter. Es ist lustig (eigentlich eher traurig), darüber mit Redakteuren zu diskutieren. Man hört dabei alles Mögliche – von dem Fleiß und der Sorgfalt, die in jede Sendung oder jede Nummer gesteckt werden, über das tolle Team (Wir haben sogar eine Biologin!) bis hin zu glatten Absagen an jede Spielart des Konstruktivismus. Wir geben uns Mühe, Punkt. Und wenn wir manches weglassen und anderes ein bisschen aufbauschen, dann hat das gute Gründe. Frag uns einfach. Ich werde in diesem Buch später zeigen, dass der Teufel keineswegs im Detail steckt, sondern schon bei der Rekrutierung des Personals mitmischt und schnell leibhaftig erscheint, falls der ›Spiegel‹-Journalismus doch einmal etwas enthüllt, was im Verborgenen bleiben soll. Wenn wir die *Tagesschau* einschalten, erfahren wir nichts über die ›Wirklichkeit‹. Wir lernen vielmehr, wer es geschafft hat, seine Sicht auf die Wirklichkeit in die Propaganda-Matrix einzuschreiben.

Es ist kein böser Wille, wenn uns das Journalistinnen und Journalisten so nicht sagen. Sie lernen spätestens in der Ausbildung, dass sie ›objektiv‹ sein sollen, ›ausgewogen‹, ›neutral‹ und ›distanziert‹, dass ›Fakten‹ von Meinungen zu trennen sind und dass es sogar wissenschaftliche Ansätze gibt, mit denen sich begründen lässt, warum das eine ausgewählt wurde und das andere nicht. Nachrichtenfaktoren zum Beispiel. Eigenschaften von Ereignissen, die die menschliche Wahrnehmung lenken – sowohl in den Redaktionen als auch bei uns, beim Publikum. Ein Erbe der Evolution gewissermaßen, das diejenigen überleben lässt, die eine Gefahr schneller spüren, egal ob es sich um ein Raubtier handelt oder um Killerviren. Übersetzt für den Schreibtisch, an dem die nächste Sendung wächst: Je höher der Schaden, je prominenter das Opfer, je überraschender der Ausgang, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Meldung oben steht. Dem Journalismus verschafft diese Theorie einen Freibrief. Sorry, selbst die Forschung sagt, dass wir das so machen müssen.

Blöderweise wissen diejenigen, um die es in Sendungen und Berichten meistens geht, wie die Redaktionen ticken. Selbst Stürme sind heute deshalb nicht mehr das, was sie einmal waren. Man misst zwar immer noch die Windstärke und zählt hinterher die Verluste zusammen, die Menschen vor Ort aber rechnen mit der Macht von Bildern und O-Tönen und bewegen sich entsprechend. Ich nenne diese Anpassung Medialisierung und mache daraus in Kapitel 9 eine der vier Arenen, in denen um die Propaganda-Matrix gerungen wird. Der Begriff Arena trifft es dabei nicht ganz, weil er eine Waffengleichheit vortäuscht, die es so nicht gibt. Wer Menschen für Medienauftritte schulen und ein ganzes Heer von PR-Leuten bezahlen kann, hat mehr als einen strategischen Vorteil. Jemanden wie Stefan Effenberg, um bei diesem harmlosen Beispiel zu bleiben, wird es so nicht noch einmal geben. Seine Nachfolger sind Marionetten in den Händen von Beratern, Klubs, Verbänden und haben nicht nur die Kontrolle über ihre Mittelfinger abgegeben.[7]

Niklas Luhmann hätte sich dafür nicht interessiert, obwohl er gar nicht weit weg von der Bielefelder *Alm* wohnte. Für Profifußball war kein Platz in einem Leben, das aus Schreiben bestand, aus

Spaziergängen mit dem Hund und Viertelstündchen für »ganz konzentriertes« Ausruhen.[8] Bei Luhmann haben mich jenseits aller Inhalte zwei Dinge fasziniert: die Bitte, der Tag möge für ihn dreißig Stunden haben, und das Wort Kontingenz. Alles kann so sein, aber auch anders. Seine Theorie geht davon aus, dass sich soziale Systeme wie die ›Massenmedien‹ von außen nur sehr bedingt steuern lassen und nach ganz eigenen Regeln entscheiden, wie sie arbeiten. Ein System muss überleben, Punkt. Da bleibt weder Raum für Kausalaussagen noch für moralische Urteile. In seinem Buch präsentiert er ohne weitere Begründung eine Liste mit zehn »typischen« Auswahlkriterien für Nachrichten.[9] Was genau im »Gedächtnis« der Gesellschaft gespeichert wird, ist für Luhmann Nebensache. Hauptsache, wir haben so ein »Gedächtnis«.

Wenn das alle so sehen würden, hätten wir auf einen Schlag eine neue Armada an Arbeitslosen. Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Marketing. Alle zu entlassen. Wahrscheinlich hätten wir dann auch andere Parteikarrieren. Bildschirmgesicht? Bierzelt-Stimme? Pah. Der Wunsch, in den Leitmedien präsent zu sein und dort vor allem Lob zu ernten, ist in Luhmanns Gedächtnis-Metapher angelegt, obwohl er selbst nie auf die Idee gekommen wäre, dafür auch nur eine Minute seiner Zeit zu investieren. Was tun wir nicht alles, damit die Mitmenschen uns positiv in Erinnerung behalten? Und was würden wir nicht alles tun, um auf der großen TV-Bühne zu erscheinen und so Teil des »Hintergrundwissens« zu werden, auf das sich wirklich alle beziehen können?

Nick Couldry, der schon erwähnte britische Medienforscher, glaubt, dass Medienpräsenz die »versteckten Verletzungen« heilt, die entstehen, wenn das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit nicht befriedigt wird. Dass diese Medizin tatsächlich wirkt, erklärt Couldry mit einem Mythos. Genau genommen handelt es sich um zwei Mythen, die miteinander verwoben sind, weil Medienleute genauso daran stricken wie die Politik und andere Eliten. Erstens behauptet allein das Format, in dem die Leitmedien daherkommen, dass es so etwas wie eine ›Wahrheit‹ gibt oder einen ›natürlichen‹ Mittelpunkt des Universums (wie klein dieses Universum für den Einzelnen auch immer sein mag). Und zweitens führt der Weg zu diesem Zentrum

nur über die Leitmedien. Der Kern unseres Lebens: Das ist das, worüber angeblich berichtet wird. Wenn Fernsehmenschen ›Life-Übertragung‹ rufen, dann passiert offenbar etwas, was uns ganz unmittelbar berührt, und was in den Nachrichten läuft, soll etwas mit unserem Leben zu tun haben, obwohl niemand wissen kann, wovon dieses Leben im Detail abhängt. Vielleicht spaziert dort drüben im Park gerade die Frau, die alles verändern wird. Vielleicht ruft mich gleich ein Arzt an und sagt, dass es mit mir schon bald zu Ende geht. Wer weiß. Die im Fernsehen wissen es jedenfalls nicht. Und trotzdem schalten wir ein. Der »Mythos vom mediatisierten Zentrum«: Das ist für Nick Couldry die Wurzel aller Medienwirkungen.[10] Dass dieser Mythos keine Erfindung der Forschung ist, wissen Sie. Warum sonst sollte ich alles stehen und liegen lassen, wenn *Sky* samstags um halb vier direkt aus der *Red Bull Arena* in Leipzig sendet? Warum sollten wir Platz für VIPs machen, TV-Teams bewundern oder zu Orten pilgern, an denen Filme und Serien gedreht wurden? Ich war in Dubrovnik, nach *Game of Thrones*. Schrecklich.
Medienmacht ist in dieser Lesart symbolische Macht. Wer Zugang zu den Leitmedien hat, bestimmt unser Leben. Er bestimmt, wer zum ›Zentrum‹ gehört (und wer nicht) und was als ›Realität‹ durchgeht (und was nicht). Er bestimmt, wie wir die Welt ordnen und mit welchem Vokabular wir sie beschreiben können (und wie nicht). Und er bestimmt, was Alltag ist (all das, was es nicht in die Leitmedien schafft). Der Mythos vom mediatisierten Zentrum sorgt dafür, dass die Realität der Leitmedien zu unserer Realität wird, über das Handeln im Alltag und über einen ganz bestimmten Blick auf die Welt. Wenn der Fußball die *Tagesschau* infiltriert und sogar die Titelseite der *FAZ*, dann fange ich an, die Effenbergs der Gegenwart zu bewundern und Spieler und Trainer irgendwann für wichtiger zu halten als den klassischen Bildungskanon. Nick Couldry vermutet, dass die Leitmedien im Feld der Macht inzwischen eine ähnliche Position haben wie der Staat, der zum Beispiel über die Bezahlung bestimmen kann, was akademische Abschlüsse wert sind oder welches Ansehen viele Berufe und Tätigkeiten haben. Couldry sagt, dass Medienpräsenz eine Art Metakapital geworden ist, ein Kapital, das fast überall gewinnbringend eingesetzt werden kann. Denken Sie

einfach an eine Schauspielerin, die plötzlich Kinderbücher schreibt, ein Autohaus führt oder für den Landtag kandidiert – und damit erfolgreicher ist als diejenigen, die das Handwerk von der Pike auf gelernt haben.

Der Mythos vom mediatisierten Zentrum hat Folgen, die über Karrieren oder Urlaubsreisen (Dubrovnik!) hinausreichen. Die symbolische Macht der Leitmedien ist eine Verführung für alle, die das nötige Kleingeld haben, um an der Propaganda-Matrix mitzuschreiben. Dazu kommt ein zweites Problem: Journalismus und Politik füttern diesen Mythos um jeden Preis, weil sie von ihm abhängen und weil sie wissen, dass ihre große Koalition auf der Kippe steht, seit wir alle öffentlich (theoretisch für jeden sichtbar) sagen können, was ist. Nick Couldry nennt das den Mythos vom ›Wir‹, gepflegt von digitalen Plattformen, die uns einreden wollen, dass virtuelle Kontakte genau das sind, was wir als Menschen brauchen, und damit die Deutungsmacht der Leitmedien herausfordern. *Instagram* versus *Tagesschau*. Du weißt doch, wo deine wahren Freunde sind. Welcher der beiden Mythen gewinnt, sagt Nick Couldry, steht in den Sternen.[11]

Als er diesen Aufsatz 2014 veröffentlicht hat, konnte man das noch so sehen. Vielleicht braucht selbst ein Medienforscher wie Nick Couldry ein Narrativ, um seine Texte zu verkaufen. Ein Kampf der Mythen macht sich immer gut. Auch Ulrich Beck, einer der erfolgreichsten Soziologen der Welt, war damals noch optimistisch, obwohl seine Sprache und sein Denken sehr viel irdischer sind. Bei Beck geht es um Risiko und um Macht. Wenn man so will: um die Säbelzahntiger der Moderne. Woher wissen wir, wer oder was heute irgendwo lauert und uns nach dem Leben trachtet? Alles, was die Weltrisikogesellschaft ausmacht, die Ulrich Beck beschreibt, ist unsichtbar: »Klimawandel, Atomkraft, Finanzspekulation, Genmanipulation, Nanotechnologie und Reproduktionsmedizin« genauso wie der Terrorismus oder »digitale Freiheitsrisiken« made by NSA. »Herrschaftsverhältnisse« sind für Ulrich Beck deshalb »Definitionsverhältnisse«.[12]

Macht: Das heißt heute, globale Risiken sichtbar machen oder eben buchstäblich verschwinden lassen zu können. Das heißt auch,

globale Risiken gegeneinander auszuspielen. Der Finanzmarkt ist wichtiger als das Klima, der Terrorismus ist wichtiger als Transparenz im Netz, die Gesundheit aller ist wichtiger als meine ganz persönliche Freiheit, veröffentlichen zu dürfen, was ich für richtig halte. Regierungen und nationale Apparate, sagt Ulrich Beck, haben ein Interesse an Relativierung und Unsichtbarkeit, weil globale Risiken nicht nur unser Leben und unsere Selbstbestimmung bedrohen, sondern auch den Nationalstaat. »Das impliziert: Die Politik der Unsichtbarkeit ist eine erstklassige Strategie zur Stabilisierung staatlicher Autorität und zur Reproduktion der sozialen und politischen Ordnung, für die es darauf ankommt, die Existenz globaler Risiken« zu leugnen.[13]

Ich hoffe, dass Ulrich Beck mit dem Wissen von heute ein Verb ergänzen würde: Staatliche Autorität kann globale Risiken auch erzeugen, wenn die Leitmedien mitspielen. Man muss dazu nur an die Menschen denken, die bei einsamen Waldspaziergängen Masken tragen, sich angewidert abwenden, wenn sie im Niemandsland zwei Paaren begegnen, obwohl sich gerade nur drei Erwachsene treffen dürfen, und die Polizei rufen, sobald der Geräuschpegel nebenan auf ein Geburtstagskränzchen hindeutet. Corona hat Ulrich Becks Diagnose von der *Metamorphose der Welt* bestätigt, aber ganz anders als von ihm gedacht. Ja: Es gab »Fernsehbilder alltäglichen Entsetzens« und sogar so etwas wie eine »Weltkommunikation«,[14] das Internet aber und die digitalen Plattformen waren in dieser Geschichte allenfalls Nebendarsteller. Das mediatisierte Zentrum hat ein »Killervirus« im Gedächtnis der Gesellschaft platziert, ein »Narrativ« (man könnte auch sagen: ein Märchen) mit vier »erzählerischen Grundelementen«: erstens »eine einzigartige Ausnahmesituation« (ein »tödlicher Erreger«, der mit anderen Viren nicht vergleichbar ist), zweitens »das lückenlose Kontaktverbot« als Gegenmittel, drittens die Verleumdung von allen, die nicht uneingeschränkt an eins und zwei glauben (»unsolidarisch, zynisch oder unmoralisch«), und viertens die Impfung als »einziger Ausweg aus der Krise«.[15]

Jetzt wissen wir (und haben es schon vorher längst geahnt), dass die »Mächtigen« (eine große Koalition »aus Experten, Industrie,

Staat, Parteien und etablierten Massenmedien«) auch das steuern können, was Ulrich Beck »Nebenfolgenöffentlichkeiten« nennt – die Orte, wo die Probleme angesprochen und diskutiert werden können, die der »Mainstream der national organisierten Fortschrittsöffentlichkeit produziert und weitgehend ignoriert«.[16] Ich werde später immer wieder auf die Waffen zurückkommen, die in diesem Kampf um Definitionsmacht und Deutungshoheit besonders wirkungsvoll sind. Das Repertoire reicht von der Diffamierung Einzelner (am besten: ›Antisemit!‹ oder etwas mit ›Verschwörung‹) über ›Faktenchecks‹, Kampagnen gegen ›Fake News‹ oder ›Hate Speech‹ und die Sperrung reichweitenstarker Kanäle bis hin zum »Desinformations-Frame«,[17] mit dem Politik und akademische Medienforschung an den Kalten Krieg anknüpfen. Der ›Feind‹ kommt jetzt nicht mehr aus dem Osten, sondern aus dem Netz, wobei der Osten hin und wieder noch mitspielen darf. »Putins Troll-Armee«.[18] Oder Russiagate.

An dieser Stelle geht es mir nur um die Kräfteverhältnisse. Ulrich Beck hätte gesagt: um die Definitionsmachtverhältnisse. Was immer Wolfgang Wodarg, Sucharit Bhakdi, Bodo Schiffmann, Thomas Berthold oder weniger prominente Stimmen im Frühjahr 2020 gegen das Killervirus-Narrativ einzuwenden hatten, wurde in den Leitmedien entweder ignoriert oder lächerlich gemacht. Mehr noch: Mit dem Gewicht der Argumente sowie mit dem Ansehen und der Position der Überbringer stieg die Wahrscheinlichkeit von Attacken gegen die Person. »Wilde Behauptungen, keine Belege« durfte zum Beispiel Stefan Homburg, Direktor des Instituts für Öffentliche Finanzen an der Leibniz Universität Hannover, in der *Süddeutschen Zeitung* über sich lesen, nachdem er auf einer Demo in Stuttgart gesprochen und mit Zweifeln an den Statistiken des Robert Koch-Instituts auf *Youtube* ein Millionenpublikum erreicht hatte. Überschrift in der Realität der Leitmedien: »Prof. Dr. Verschwörung«.[19] Der Asta forderte die Universitätsleitung umgehend auf, dem Professor die »Lehrverantwortung« zu entziehen, und verwies dabei auch auf die »Aufmerksamkeit des verschwörungsideologischen Spektrums rund um *KenFM*, Attila Hildmann und andere Narzissten«.[20]

Die Nebenfolgenöffentlichkeiten, auf die Ulrich Beck gehofft hat, sind keine Fiktion. Plattformen wie *KenFM*, *Rubikon*, *reitschuster. de*, *Multipolar*, die *NachDenkSeiten* oder *Tichys Einblick* senden gegen den hegemonialen Diskurs der Leitmedien an – und können ihm doch nicht entkommen. Der Raum des Sagbaren ist so einerseits tatsächlich größer geworden (im Internet findet man im wahrsten Sinne des Wortes ›alles‹), andererseits aber schrumpft das »Hintergrundwissen«, auf das wir immer und überall zurückgreifen können, ohne dabei unsere Reputation aufs Spiel zu setzen, weil Politik und Journalismus weiter am Mythos vom mediatisierten Zentrum stricken und jede Konkurrenz verbeißen. *Twitter* hat Donald Trump im Januar 2021 von einem Tag auf den anderen von 88 Millionen Followern abgeschnitten, und im Internet (wo sonst) findet man längst Planspiele für ein »Cyber 9/11«, die das Netz mit einem »feindlichen Waffensystem« gleichsetzen.[21] In manchen Ländern belässt man es nicht bei der Planung. Yoweri Museveni, seit 1986 (!) Ugandas Präsident, sperrte vor und nach der Wahl im Februar 2016 für ein paar Tage *Facebook*, *Twitter* und *WhatsApp* und bei der nächsten Wahl im Januar 2021 dann auch die Website seines Herausforderers Bobi Wine (ein Popstar, der sonst Robert Kyagulanyi heißt). Unruhen verhindern, na klar.[22]

Afrika ist heute überall. In Deutschland kündigen Banken Internetplattformen das Konto. Fundraising-Dienstleister wie *Steady* beenden die Zusammenarbeit, wenn ihnen die Inhalte nicht mehr passen.[23] *Youtube* blockiert und löscht Kanäle oder einzelne Videos. Und die Landesmedienanstalten werfen Onlineanbietern wie *KenFM* vor, »gegen journalistische Regeln verstoßen zu haben«, und drohen mit Sanktionen.[24] Die Leitmedien klatschen Beifall oder schweigen – genau wie bei Julian Assange, obwohl es hier wie dort um Meinungsfreiheit geht und um die Grundfesten des Journalismus.[25]

Die akademische Disziplin, die ich an der Universität vertrete, tarnt sich unter einem irreführenden Namen. Kommunikationswissenschaft: Wer das hört und nicht zufällig eine Tochter mit Einser-Abitur hat, die ›irgendwas mit Medien‹ machen will und deshalb bei uns studiert, denkt an Gespräche mit Mutter und Vater, an Moderation und Führungskräftecoaching und vielleicht auch

an eine Paartherapie. Mit dem, was ich mache, hat das alles nichts zu tun. Leitmedien sind keine Hilfsmittel, die Menschen nutzen, um sich auszutauschen. Versuchen Sie es. Schreiben Sie an die Redaktionen. Je nach Tonfall merken Sie früher oder später, dass dort niemand Zeit und Lust hat, mit dem Publikum zu kommunizieren. Wenn wir die Leitmedien nutzen, dann beobachten wir Definitionsmachtverhältnisse. Wer bringt seine Themen, seine Sicht der Dinge in die Öffentlichkeit? Wen kann ich gefahrlos zitieren, auf wen oder was kann oder muss ich mich berufen? Welche Begriffe sind angemessen und welche nicht? Beobachtungswissenschaft trifft es folglich schon sehr viel besser. Ich werde zeigen, dass wir eigentlich Lehrstühle für Propagandawissenschaft brauchen.

1 Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien,* 2. Auflage, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996, S. 9, 43, 120–122

2 So zum Beispiel Stephan Russ-Mohl, »Zur Einführung: Streitlust und Diskurskultur vor und nach Corona«. In: Stephan Russ-Mohl (Hrsg.), *Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie,* Herbert von Halem, Köln 2020, S. 13–47, hier S. 18

3 Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, S. 9f.

4 Ulrich Beck, *Die Metamorphose der Welt,* Suhrkamp, Berlin 2017, S. 32, 172

5 Vgl. W. Phillips Davison, »The Third Person Effect in Communication«. In: *Public Opinion Quarterly*, 47. Jg. (1983), S. 1–15 und Albert C. Gunther, J. Douglas Storey, »The Influence of Presumed Influence«. In: *Journal of Communication*, 53. Jg. (2003), S. 199–215

6 William I. Thomas, Dorothy S. Thomas, *The Child in America. Behavior Problems and Programs,* Alfred A. Knopf, New York 1928, S. 572

7 Vgl. Michael Meyen, »Medialisierung des deutschen Spitzenfußballs. Eine Fallstudie zur Anpassung von sozialen Funktionssystemen an die Handlungslogik der

Massenmedien«. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62. Jg. (2014), S. 377–394; Stephanie Heinecke, *Fit* fürs Fernsehen? Die Medialisierung des Spitzensports als Kampf um Gold und Sendezeit*,* Herbert von Halem, Köln 2014

8 Niklas Luhmann, *Archimides und wir. Interviews,* herausgegeben von Dirk Baecker und Georg Stanitzek, Merve, Berlin 1987, S. 145

9 Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, S. 56–72

10 Nick Couldry, *Media, Society, World. Social Theory and Digital Media Practice,* Polity Press, Cambridge 2012, S. 67

11 Vgl. Nick Couldry, »The Myth of ›Us‹: Digital Networks, Political Change and the Production of collectivity«. In: *Information, Communication & Society*, 18. Jg. (2014), S. 608–626

12 Ulrich Beck, *Die Metamorphose der Welt,* Suhrkamp, Berlin 2017, S. 129, 132

13 Ebd., S. 133, 185–187

14 Ebd., S. 32, 170

15 Clemens G. Arvay, *Wir können es besser. Wie Umweltzerstörung die Corona-Pandemie auslöste und warum ökologische Medizin unsere Rettung ist,* Quadriga, Köln 2020, S. 55f.

16 Beck, *Die Metamorphose der Welt*, S. 172f.

17 Vgl. Alexis Mirbach, »Jenseits von Gut und Böse. Warum das Elend der Medien viele Gesichter hat«. In: Alexis Mirbach, Michael Meyen, *Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus,* Herbert von Halem, Köln 2021, S. 11–50

18 Elke Windisch, »Putins Troll-Armee. Medienkrieger in St. Petersburg«. In: *Der Tagesspiegel* vom 11. Juni 2015

19 Bastian Brinkmann, »Prof. Dr. Verschwörung«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 14. Mai 2020

20 »Studentische Stellungnahme zum Politischen Aktivismus von Prof. Dr. Stefan Homburg«. In: Asta der Uni Hannover, Blog vom 25. Mai 2020

21 James Corbett: »Wenn False Flags virtuell werden«. In: *2020News* vom 10. Januar 2021

22 Vgl. Kerem Schamberger, »Wie Strukturen Medienfreiheit einschränken. Eine Untersuchung zur Medienfreiheit in Uganda während der Präsidentschafts- und Parlamentswahlen am 18. 2. 2016«. In: *Medienrealität* vom 18. Juli 2017

23 Vgl. Boris Reitschuster, »Mit Staatsgeld gegen die Meinungsfreiheit«. In: *reitschuster.de* vom 8. Januar 2021

24 Tilo Gräser, »Neue Zensurbehörde? Medienaufseher gehen gegen unabhängige Online-Medien vor«. In: *Multipolar* vom 22. Februar 2021

25 Vgl. Mathias Bröckers, *Freiheit für Julian Assange. Don't kill the messenger!* (Mit einem Gastbeitrag von Caitlin Johnstone), Westend, Frankfurt a. M. 2019

3

DAS WAHRHEITSREGIME

Die nächste Station auf dem Weg in das Wunderland der Propaganda-Matrix ist ein Bildschirm. Ich weiß nicht, ob die ARD-Spitzen Bastian Barucker, den Helden dieser Geschichte, außerhalb der virtuellen Welt überhaupt empfangen hätten. Tendenz: eher nein. Im Spätherbst 2020 war das Leben jenseits der Bildschirme fast auf ein Nichts geschrumpft. Und es gibt in diesem Land keine Routinen, auf die sich die Empfänger der ›Wahrheit‹ berufen können, wenn sie doch einmal zweifeln sollten und bei den Verkündern nachfragen wollen.

Ich erzähle diese Geschichte aus zwei Gründen. Die Erlebnisse von Bastian Barucker zeigen, mit welchen Waffen die Leitmedien die Propaganda-Matrix schützen und wie schwer es ist, das zu knacken, was Michel Foucault »Wahrheitsregime« nennt.[1] Zugleich erlaubt mir diese Geschichte, die Idee zu erklären, die dieses Buch trägt. Der Kampf ist nicht verloren. Vielleicht hat Foucault deshalb von »Wahrheitsspielen« gesprochen, als er kurz vor seinem Tod den »Gebrauch der Lüste« sezieren und verstehen wollte, wie die »Wahrheit« entsteht, die wir uns über die Sexualität erzählen.[2] Das Bild vom Spiel ist schön, verniedlicht aber, um was es geht. Es ist nicht egal, wer gewinnt und wer verliert, weil das »Spiel« um die »Wahrheit« über die Realität entscheidet, in der wir leben. Bastian Barucker macht mir Mut, weil er nicht akzeptieren will, dass ›sein‹ Fernsehen (er bezahlt schließlich dafür) so ist, wie es ist.

Das Setting an diesem 26. November ist ungewöhnlich. Eine Art 5+5-Gespräch, moderiert von Birand Bingül, der Büroleiter von WDR-

Intendant Tom Buhrow war und nun das ARD-Kommunikationsteam in Köln leitet. Auf der einen Seite: Jana Hahn, Chefredakteurin von MDR*Aktuell*, Tom Schneider aus dem Hauptstadtstudio, Jeanne Rubner vom BR, ARD-Generalsekretärin Susanne Pfab sowie Ellen Ehni, Chefredakteurin beim WDR und ein Fernsehgesicht, auch und gerade in Sachen Corona. Wenn man so will: Menschen, die knapp unter dem öffentlich-rechtlichen Mediengipfel arbeiten. Darüber schweben nur noch Direktoren und Intendanten.

Für Bastian Barucker ist das ein Erfolg, auch wenn er das hinterher nicht so sehen mag. Sein Anliegen: eine Corona-Sondersendung zur besten Sendezeit, die Befürworter und Kritiker der Regierungslinie zusammenbringt. Drosten, Wieler, Lauterbach versus Wodarg, Bhakdi, Homburg. Eine faire Debatte, in der es um den PCR-Test geht, um Ansteckungsgefahr und Herdenimmunität, um das Impfen und um Masken. Um das große Ganze also. Ein Gespräch, bei dem alle Argumente auf den Tisch kommen und Zuschauerfragen zugelassen sind, frei und unzensiert, versteht sich. Über 63.000 Menschen haben das im Sommer unterschrieben. Heute auf dem Bildschirm hat Bastian Barucker Martin Schwab an seiner Seite, Jura-Professor in Bielefeld und Verfasser eines 180-Seiten-Papiers zum Fall Wodarg.[3] Dazu kommen Matthias Hertel, IT-Unternehmer aus Dresden, Bestsellerautor Paul Schreyer[4] und ich. Hertel hat Erfahrung mit solchen Situationen. Zwei Tage vor dem Treffen hat er mit uns aus dem Nichts eine Fünf-Punkte-Liste gezaubert. Vorschläge an die Redaktionen. Den Dialog fortsetzen, über die Zeichner der Petition berichten, die Debatte von der Straße ins Fernsehen bringen, Vor-Ort-Sendungen nach Demos, eine Ombudsstelle. Mehr Konstruktivität geht kaum.

Trotzdem: So eine Petition ist Neuland für die ARD. Bastian Barucker hat auf der Plattform *openPetition* dokumentiert, wie schwer es war, überhaupt jemanden zu finden, dem er Anliegen und Unterschriften übergeben konnte. Zunächst: nichtssagende Antworten. Den Ton kennt man aus dem Umgang mit Programmbeschwerden.[5] Die ARD hat immer recht. Volker Bräutigam und Friedhelm Klinkhammer, beide hochbetagt, der eine früher Redakteur der *Tagesschau*, der andere mehr als dreißig Jahre als

Jurist beim NDR, haben ab 2015 gut vierhundert Briefe an die Rundfunkräte im Norden, an Intendant Lutz Marmor und an Kai Gniffke geschickt, der in Hamburg als Chefredakteur für *Tagesschau* und *Tagesthemen* zuständig war. Russland und die Ukraine, Syrien, Venezuela und Jemen, Katalonien, Julian Assange, die Arbeitsmarktstatistik. Allein die Themenliste würde ein halbes Buch füllen. In den Beschwerden geht es um »Faktenfinderei« (»unter aller Sau«), um »Kampagnen«, um »dreckigen Journalismus«.[6] Drei Jahre lang. Dann geben die beiden alten Männer auf. Friedhelm Klinkhammer: »Die Antwort war immer gleich: Es liegt kein Verstoß vor. Schon das Gesetz der großen Zahl sagt, dass das nicht sein kann. Bei so vielen Beiträgen muss wenigstens einer mit einem Fehler sein. Sie schaffen es nicht, einen Fehler zuzugeben.«[7]

Ein *Digital Native* wie Bastian Barucker kennt die ›Gremien‹ (ARD- Deutsch) und die traditionellen Beschwerdewege vielleicht gar nicht mehr. Digital Natives starten online eine Petition und nutzen die Wucht der Netz-Plattformen, um für ihr Anliegen zu werben und die Gegenseite unter Druck zu setzen. Das ist etwas anderes als ein Brief an das Gremienbüro, selbst wenn dieser Brief dann im Internet zu finden ist. Nach einigem Hin und Her lässt sich die ARD herab, Baruckers Petition am 28. September 2020 anzunehmen, nicht nur in Berlin, sondern auch in Münster, München, Kiel, Dresden (wo Matthias Hertel dabei ist, IT-Unternehmer und Organisationstalent). Birand Bingül verspricht im Namen der außerdem eine Videokonferenz mit den Köpfen des Senderverbunds. Dass bis dahin noch einmal acht Wochen vergehen werden, sagt er nicht. Der Stress, wird es später heißen. Sicher. Trump. Und überhaupt.

Auf dem Verhandlungsbildschirm geht es dann um Medienrealitäten, worum sonst. Bastian Barucker ist Pädagoge. Er hat in Mecklenburg-Vorpommern eine Wildnisschule gegründet und kennt sich aus mit Körper und Gefühlen. Im Frühjahr 2020 hat er die Welt nicht mehr verstanden. Dieses Virus. Barucker erzählt von monatelangen Recherchen und davon, wie sehr sich seine Ergebnisse von dem unterschieden haben, was er im öffentlich-rechtlichen Rundfunk fand. Und nicht nur das. Die Experten, auf die sich seine Quellen stützen, wurden diffamiert. Wolfgang Wodarg,

John Ioannidis. Koryphäen auf ihren Gebieten. Die ARD macht Angst, sagt er. Die ARD macht krank. Barucker klagt nicht an. Er möchte verstehen. Warum sprechen die Menschen, denen er vertraut, im österreichischen Privatfernsehen (*Servus* TV) und nicht bei uns, im *Ersten*? Warum werden dort Demonstranten verunglimpft? Müssten nicht gerade die Programme, die wir über Pflichtbeiträge finanzieren, vorangehen und ein Beispiel setzen für einen fairen Umgang mit Menschen, die nicht so denken wie man selbst? Für einen Dialog, der Frieden stiftet und verhindert, dass die Lager weiter auseinanderdriften?

Anderthalb Stunden später ist klar, warum sich beide Seiten nicht so leicht werden einigen können, obwohl sie doch eigentlich das Gleiche wollen. ›Wahrheit‹. Präzision bei der Sprache. Pluralismus. All die schönen Dinge, die auch im Medienstaatsvertrag stehen, der vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk einen »umfassenden Überblick« verlangt, »Meinungsvielfalt«, »Ausgewogenheit« sowie einen Beitrag zum »gesellschaftlichen Zusammenhalt«.[8] Wenn so eine Chefredakteurin ›Wahrheit‹ sagt, schwingt ein kleines bisschen mehr mit als ›Richtigkeit‹. ›Wahrheit‹ ist dann auch das, was sie für ›gut‹ hält und für ›erstrebenswert‹. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sendet eine ›Wahrheit‹, die die Welt ein wenig besser machen soll.[9] Habt euch nicht so, lesen wir in den Bildschirmaugen. Wir tun das nicht für uns. Ihr habt nur noch nicht verstanden, was für alle ›gut‹ ist und damit auch für euch.

Ich sage das so pointiert, um zu zeigen, warum man auch dann aneinander vorbeireden kann, wenn alle guten Willen mitbringen. Knackpunkte sind das Menschenbild, das Verhältnis zur Wissenschaft und das, was Pierre Bourdieu *illusio* nennt – ein Phänomen, das vielen von uns beim Überleben hilft. Es ist gut, wenn wir an das glauben können, was wir tun. Politik, Bildung, Kunst, Wissenschaft, Journalismus. Jedes dieser Felder hat eine ganz eigene *illusio* entwickelt, um zusammenhalten zu können und sich nach außen abzuschirmen. Im journalistischen Feld ›glaubt‹ man, dass es um ›Wahrheit‹ geht und um sonst nichts. Man ›glaubt‹, dass die Redaktionen unabhängig sind und nach rein professionellen Kriterien entscheiden, was wann und wie zu einer Nachricht wird und

was eben auch nicht. Christian Drosten und Karl Lauterbach ja (immer wieder ja), Wolfgang Wodarg und Sucharit Bhakdi nein (niemals, um keinen Preis, selbst wenn das noch so viele Beitragszahler in einer Petition fordern).

Der Glaube an die eigene Autonomie wird, das lernen wir an diesem Novembertag, in Konferenzen gestärkt, in denen alles auf den Tisch kommt. Zumindest all das, was die Nachrichtenagenturen melden und was den Alltag der Mittelschichtmilieus bestimmt, in denen sich die Redakteure bewegen. Ich habe das selbst erlebt, beim Nachrichtenradio *info*, bei der *Leipziger Volkszeitung* und später als wissenschaftlicher Beobachter in allen möglichen Medienhäusern.[10] Dort wird gestritten, dass die Fetzen fliegen, zumindest hin und wieder. Kein Journalist schluckt einfach, was die Chefredakteurin anordnet oder der Abteilungsleiter. Wir kennen alle Gegenargumente, sagt Jana Hahn von MDR *Aktuell* auf dem Bildschirm. Wir kennen auch die Sorgen der Bevölkerung. Wir diskutieren das jeden Tag rauf und runter. Und wir hatten sogar schon Kritiker im Programm. Was sie wirklich sagen will: Was wollt ihr eigentlich? Lasst uns einfach unsere Arbeit machen! Was zählt, ist auf dem Platz, antwortet Paul Schreyer. Er sagt das natürlich nicht so. Er sagt: Wir sehen und hören nur das, was gesendet wird. Und da dürfe es nicht sein, dass etwas nur deshalb wegfällt, weil es »strittig« ist. Genau um solche »strittigen« Thesen und ihre Verfechter müsse es in der großen Arena gehen.

Ich habe Paul Schreyer ein paar Wochen vor diesem Bildschirmtreffen in Rostock besucht, um ihn zu seinem Leben zu befragen und vor allem zu *Multipolar*, einem Onlinemagazin, das er Anfang 2020 mit Stefan Korinth und Ulrich Teusch gegründet hat und das ein Jahr nach dem Start jeden Tag im Schnitt 15.000 Menschen lesen. Schreyer hat mir erzählt, wie er als junger Mann nach 9/11 das Internet für sich entdeckte. Die Debatten vor allem und das »Prinzip«, selbst zu den Quellen gehen und alles überprüfen zu können. Schreyer sagt, dass er deshalb sehr »sensibel« war, »als die großen Medien vor einigen Jahren angefangen haben, die Leserforen abzuschalten«. Guter Journalismus ist für ihn »das Gegenteil von Ausgrenzung«. Das beginnt schon bei der Sprache, bei »Vokabeln,

die bestimmte Positionen diskreditieren«. In diesem Ideal steckt ein wenig DDR. Paul Schreyer, 1977 geboren, hat in der Schule einen »bunten Haufen« erlebt. In Wustrow auf dem Fischland saß er, Sohn eines berühmten Schriftstellers und einer Modekünstlerin, neben Kindern von Klempnern, Verkäuferinnen, Sekretärinnen. »Das hat meinen Blick auf die Welt geprägt. Mir ist jedes Elitendenken fremd. Dieser Glaube, es gibt Leute da unten, die einfach nicht so schlau sind und für die wir alles regeln müssen. Dieses Denken ist in meinen Augen Gift für die Gesellschaft.«[11]

Die Topjournalisten ADR der ticken anders. Paul Schreyer hat das am Abend nach dem Treffen auf *Multipolar* schön zusammengefasst. Wir sind der »Fels in der Brandung«. Wir können nicht »jedem Einzelnen überlassen, sich eine Meinung zu bilden, welcher Wissenschaftler recht hat«. Wo kämen wir denn da hin. Wir wollen unser Publikum schließlich nicht »überfordern«. Die entsprechende »Mentalität«, die auch Volksabstimmungen und jede andere Spielart von direkter Demokratie blockiert, spitzt Schreyer so zu: »Das Volk ist in der Masse dumm (oder gefährlich) und sollte daher nicht völlig frei entscheiden können.«[12] Er selbst hat sich bei unserem Gespräch in Rostock als »Übersetzer« beschrieben. »Das macht für mich den Beruf des Journalisten aus. Dinge verstehen, zusammenfassen und anderen zugänglich machen.« Das Anliegen von Bastian Barucker ist für Paul Schreyer eine Selbstverständlichkeit. Natürlich müssen alle auf der großen ADR-Bühne erscheinen, die etwas zu Corona zu sagen haben. Wie sollen wir sonst entscheiden können, wer richtig liegt?

Zur *illusio* des journalistischen Feldes gehört, das wird auf dem Bildschirm sehr schnell deutlich, die Idee, man könne ›Fakt‹ und ›Meinung‹ trennen, wie ein Handwerker gewissermaßen. Wenn die ›Fakten‹ klar sind, heißt es auf ARD-Seite, dann könne jeder seine Meinung haben. Schöne Vorstellung. Klare ›Fakten‹. Davon leben die ›Fakten-Checks‹, bei denen Nachwuchsjournalisten nach ein paar Stunden Recherche ›beweisen‹, dass Koryphäen wie Ioannidis, Bhakdi, Wodarg ›falschliegen‹. Der *Bayerische Rundfunk* hält sich dafür sogar einen ›Faktenfuchs‹. Ich habe mir das nicht ausgedacht, nein. So sehen die Redaktionen ihr erwachsenes Publikum. Unser

Gespräch mit den Herrschern über den öffentlich-rechtlichen Fernsehkosmos zeigt: Die *illusio* des journalistischen Feldes (ich könnte auch sagen: die fixe Idee), ›Fakten‹ seien etwas völlig anderes als ›Meinungen‹, wurzelt in einem tiefen Glauben an das System Wissenschaft. Auf ARD-Seite fallen Begriffe wie Peer Review und evidenzbasiert. Nicht fehlerfrei, dieses System, sicher. Aber doch so konstruiert, dass Fehler irgendwann auffallen. Das erzählen sich auch die Wissenschaftler selbst. Das ist die *illusio* ihres Feldes. Wir sind der ›Wahrheit‹ verpflichtet, Punkt.

Die Wahrheit. In der Erkenntnistheorie ist das zunächst ganz einfach. Wahr ist eine Aussage dann, wenn sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Das Problem beginnt mit der Prüfung und wird nicht kleiner, wenn sich zwei Aussagen widersprechen. Ist SARS-CoV-2 ein Killervirus oder hätten wir gar nichts davon gemerkt, wenn es nicht plötzlich diesen Test gegeben hätte? Es gibt keine Aussage ohne uns, ohne einen Menschen. Es gibt auch keine ›Fakten‹ ohne einen Menschen. Die Sprache hat das nicht vergessen. Im Wort ›factum‹ stecken ›machen‹, ›tun‹ und ›handeln‹. Lateinisch: facere. Manufaktur. Handarbeit. Selbst eine Zahl ist eine Zahl und nicht die Wirklichkeit. Das weiß jeder, der selbst Daten erhoben hat. Was immer wir messen, wird sozial hergestellt. Menschen legen fest, dass sie Schritte zählen, um ihre Existenz zu legitimieren (zehntausend am Tag!), und nicht Fürze oder Rülpser, die ja auch etwas über das Wohlbefinden sagen. Menschen legen fest, nach welchem Virus sie suchen und was passieren muss, damit sie ›Gefunden!‹ rufen dürfen. Hinter jeder Zahl steht ein Interesse, und sei es nur das eines Herstellers, der seine Geräte loswerden will.[13] Daraus folgt immer: Es hätte auch anders sein können. Das klingt banal, ist es aber ganz offenkundig nicht. Sonst hätten die ARD-Gesichter auf meinem Bildschirm nicht behauptet, sie würden ›Fakt‹ und ›Meinung‹ trennen. Sonst hätten wir ab März 2020 nicht beobachten können, wie Zahlen alles umbauen, was wir vorher kannten. Wir haben gelernt: Zahlen und ›Fakten‹ sind nicht die Wirklichkeit. Sie erzeugen sie erst. Inzidenz soundso hoch, und schon hängst du an einem 15-Kilometer-Lasso, mein Lieber. Und wenn so ein Virus mutiert, dann wirst du zu einem Schnabeltier, das seine Wohnung nachts nicht mehr verlassen

darf, weil die ›Fakten‹-Sender etwas zu *Breaking News* aufblasen, was andauernd passiert.

Eine Aussage, die mit der Wirklichkeit übereinstimmt: Hannah Arendt hat daraus eine schöne Definition gemacht. Wahrheit ist bei ihr »das, was der Mensch nicht ändern kann«. Belgien zum Beispiel, sagt Arendt, ist eben 1914 nicht in Deutschland eingefallen. Man muss diese Analogie sacken lassen. Wahrheit ist das, was der Mensch nicht ändern kann. Es genügt, sich dafür die eigene Familie vorzustellen und all die Geschichten, die dort kursieren. Irgendwann kommt raus, wie das mit Tante Gisela und Onkel Kurt ›wirklich‹ war und mit wem ihre Tochter über Ostern etwas hatte. Vielleicht. Hannah Arendt preist die »Hartnäckigkeit von Tatsachen« und weiß doch, wie schwierig das alles ist. »Wer es unternimmt zu sagen, was ist« (wie die Leitmedien, die Wissenschaft oder der Großvater, der uns in die Geheimnisse von Tante und Onkel einführt), der muss »eine Geschichte« erzählen und »die Fakten« mit Bedeutung aufladen und mit Sinn. »Tatsachenwahrheiten« (etwa: Onkel Kurt mochte Tante Gisela nie) werden dabei schnell »in eine Meinung verwandelt« oder gefälscht (die beste Ehe aller Zeiten). Hannah Arendt: »Was hier auf dem Spiele steht, ist die faktische Wirklichkeit selbst, und dies ist in der Tat ein politisches Problem allererster Ordnung.« Weiter im Text: »Meinungsfreiheit ist eine Farce, wenn die Information über die Tatsachen nicht garantiert ist.«[14]

Die ›Fakten‹, um die es in der Corona-Debatte geht und damit auch bei der Videokonferenz mit der ARD, sind von Menschen gemacht. Manche tragen einen weißen Kittel, manche einen Schlips. Das macht sie nicht automatisch besser. Hannah Arendt wusste, warum es so leicht ist, »Fakten« und »Ereignisse« zu manipulieren oder aus der Welt verschwinden zu lassen (selbst »Tatbestände, die allgemein bekannt sind«) und durch ein Image zu ersetzen, das besser in die herrschende Ideologie passt und zu den Interessen der Mächtigen: »Fakten besitzen keinerlei zwingende Evidenz für den menschlichen Verstand, sie sind zumeist noch nicht einmal einleuchtend.« Oder an anderer Stelle: »Alles, was sich im Bereich menschlicher Angelegenheiten abspielt – jedes Ereignis, jedes Geschehnis, jedes Faktum – könnte auch anders sein, und dieser

Kontingenz sind keine Grenzen gesetzt.« Onkel Kurt und Tante Gisela. »Mit der Vernunft« komme die »Täuschung« folglich »nie in Konflikt, weil die Dinge ja tatsächlich so sein könnten, wie der Lügner behauptet«.[15]

So viel Unsicherheit können wir offenbar nicht ertragen. Jede Gesellschaft, sagt Michel Foucault, hat und braucht ein »Wahrheitsregime« – Techniken, von denen wir annehmen dürfen, dass sie Wahrheit produzieren, Menschen, die befugt sind, diese Wahrheiten dann zu verkünden, und Mittel, um Abweichler zu sanktionieren. Die Wortwahl spart mir einen Ausflug in die Geschichte, um die Parallelen zur Kirche herauszuarbeiten. Die Priester der Gegenwart arbeiten in der Wissenschaft oder im Journalismus und stützen sich gegenseitig. Zu ihren heiligen Schriften gehören *Der Spiegel*, die *Süddeutsche Zeitung* und *Wikipedia*. Und um ein Inquisitionsverfahren einzuleiten, brauchen sie nur einen Tweet. Ich werde in Kapitel 6 erzählen, wie so ein Angriff aus mir einen Verschwörungstheoretiker gemacht hat und einen Antisemiten und wie schwer es dann ist, im »Wahrheitsregime« noch einen Fuß auf den Boden zu bekommen.

Es ist kein Zufall, dass sich die fünf Spitzenleute der auf »den breiten wissenschaftlichen Konsens« berufen und auch sonst so tun, als seien ihnen die Hände gebunden, weil Zitationen und überhaupt die Reputationshierarchie im akademischen Feld mehr oder weniger vorgeben, wer im Fernsehprogramm sprechen darf. Die Position des Journalismus im Wahrheitsregime der Gegenwart wackelt. Vorbei die Zeit, in der die Menschen geschluckt haben, was ihnen *Tagesschau* und *Tagesthemen* berichten. Das hat auch damit zu tun, was aus diesen Sendungen geworden ist. Ich komme darauf zurück. An dieser Stelle genügt vielleicht der Hinweis auf 9/11. Paul Schreyer hat mir in Rostock erzählt, wie er im Herbst 2001 auf der Internetplattform *Telepolis* eine Artikelserie von Mathias Bröckers entdeckt hat. *The World Trade Center Conspiracy*.[16] »Der Widerspruch zu dem, was sonst berichtet wurde, war so gigantisch, dass man ihn nicht einfach ignorieren konnte. Dieser Riss in der Gesellschaft ließ einen die ganze Welt anders sehen.«[17] In den starb der Respekt vor Journalisten, Fachleuten, Insidern (vor all jenen, die bis dahin im

Fernsehen die Politik erklärt hatten), als die Soldaten im Irak nichts von den Massenvernichtungswaffen fanden, die sie angeblich sicherstellen sollten.[18] In Deutschland hat es den Ukraine-Krieg gebraucht, den Flüchtlingsstrom, die Klimadebatte. Und es ist längst noch nicht vorbei. Sonst hätte Bastian Barucker keine Petition gestartet. Er setzt auf einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, der das erfüllt, was der Medienstaatsvertrag von ihm verlangt. Und der Journalismus? Er verteidigt seine Stellung, indem er nach dem letzten Anker greift.

Die Wissenschaft ist heute das, was bis vor gar nicht so langer Zeit Tradition und Religion waren. Das »letzte Fundament«, auf das sich eine zerfaserte, zerstrittene, auseinanderbrechende Gesellschaft »noch verständigen« kann. »Viele Gesetze, Regelungen oder Richtlinien brauchen heute zwingend eine Begründung durch die Wissenschaft.«[19] Das Problem: Die Wissenschaft, die sich nur für die Wahrheit interessiert und für sonst nichts, ist eine Schimäre. Die Idee, dass wir es hier mit Menschen zu tun haben, die »uneigennützig« und womöglich sogar »unentgeltlich« arbeiten: Das ist die *illusio* des akademischen Feldes.[20] Dieses Feld ist längst gekapert von den Imperativen der Wirtschaft (Geld!), der Politik (Macht!) und der Medien (Aufmerksamkeit!) und außerdem ein Ort, an dem sich Menschen begegnen. Das heißt: Woran in diesem Feld gearbeitet wird, hängt von Beziehungen ab und vor allem davon, was am Machtpol gerade goutiert wird. Welche Themen versprechen Verträge, die über das Jahresende hinausgehen, mit welchen Methoden muss ich forschen, um einen Lehrstuhl zu bekommen oder gar den Chefposten in einem großen Institut?

Das alles war schon so, bevor ›Drittmittel‹ zur Leitwährung aufgestiegen sind (Extragelder vom Staat oder aus der Wirtschaft, die dem Feld diktieren, woran es zu arbeiten hat, und so seine Autonomie unterlaufen) und bevor auch hier die Gier nach Prominenz oder wenigstens nach öffentlicher (medialer) Legitimation durchschlug. Wissenschaftler sind Menschen und wollen (wie alle anderen auch) ihre Position verbessern. Sie wollen, dass ihre Fragen wichtiger werden und die Mittel, mit denen sie nach einer Antwort suchen. Das gilt innerhalb einzelner Disziplinen (etwa in der Medizin)

genauso wie im akademischen Feld insgesamt. Virologie gegen Soziologie gegen Geschichte. Das sagt noch nichts gegen den Inhalt, wohl aber etwas gegen jeden blinden Glauben an alles, was uns Menschen in Laborklamotten und mit Professorentiteln erzählen.

Ich warne damit auch vor mir selbst. Im Moment leite ich zum Beispiel einen Forschungsverbund mit dem feinen Titel ›Das mediale Erbe der DDR‹. Das Geld kommt vom Bund und wäre ohne die AfD-Erfolge bei der Bundestagswahl 2017 nie investiert worden. Neben den 14 Verbünden aus der DDR-Initiative hat das Wissenschaftsministerium gleich noch ein ›Forschungsinstitut gesellschaftlicher Zusammenhalt‹ aus dem Boden gestampft, das über hundert Professorinnen und Professoren an elf Standorten vereint. Ohne solche ›Drittmittel‹ würden diese Menschen vermutlich etwas anderes untersuchen – im Idealfall (wenn das Feld autonom wäre) das, was sie selbst am meisten interessiert. Stattdessen gibt es nun unendlich viele Anti-AfD-Projekte. Sozialwissenschaftler wie ich sind dabei Waisenknaben im Vergleich mit der ›richtigen‹ Forschung. Jede Medizin-Professur hat pro Jahr knapp 600.000 Euro ›Drittmittel‹.[21] Das Gehalt des Lehrstuhlinhabers kostet den Staat etwa ein Sechstel. Die 600.000 Euro sind dabei nur der Durchschnitt. Wer es ins Fernsehen schaffen will, muss besser sein als die anderen. Man sollte sich deshalb nicht wundern, wenn Mediziner vor der Kamera erzählen, dass Autoabgase ungefährlich sind[22] oder dass uns alle nur eine Impfung retten kann. Der Volksmund sagt: Wer zahlt, schafft an.

Am Bildschirm habe ich versucht, all das den ARD-Leuten zu erklären. Fakten, Wahrheit, Wissenschaft. Hört auf, einem Expertentum zu huldigen, das die Suche nach der ›Wahrheit‹ gar nicht so selten nur als Nebengeschäft betreibt. Hört auf, einen ›Konsens‹ zu beschwören, der der Logik des akademischen Feldes und seiner Sponsoren entspringt, aber oft nichts darüber sagt, wie sich Daten und ›Fakten‹ zur Wirklichkeit verhalten (zu dem, was der Mensch nicht ändern kann). Macht endlich das, was Medienstaatsvertrag und Demokratietheorien von euch verlangen, zumindest dann, wenn sie sich auf das Pluralismusmodell stützen und Öffentlichkeit als Ort der Verständigung sehen, an dem alle Interessen und Meinungen gleichberechtigt zusammenkommen.

Wenn etwas mehr Zeit gewesen wäre, hätte ich sicher auch über die Diskurstheorie gesprochen und bei Michel Foucault angefangen.[2] [3] Mit diesem Philosophen gibt es so etwas wie ›Markus Söder‹, das ›Kanzleramt‹ oder die ›Corona-Maßnahmen‹ nicht. Bei Foucault gibt es nur Diskurse. Die Matrix. Die deutsche Politik ist das, was wir über sie sagen. Die deutsche Politik ist vor allem das, was öffentlich, was in den Leitmedien über sie gesagt wird. Foucaults »Wahrheitsspiele«: Nach welchen Regeln werden bestimmte ›Fakten‹ zum Thema Corona ›wahr‹ und andere ›Fakten‹ gleichzeitig ›falsch‹? Wer entscheidet nach welchen Kriterien, dass die eine Expertin gehört wird und die andere nicht? Dass die eine Studie gepriesen wird und die andere verrissen? Über das Etikett ›Fake News‹ hätte Foucault nur gelacht. Der Diskurs selbst *ist* bei ihm die ›Realität‹. Ob eine Aussage irgendetwas ›richtig‹ wiedergibt, ist dabei völlig egal. Man kann das mit Fug und Recht für eine Übertreibung halten. Natürlich gibt es ›Markus Söder‹ und das ›Kanzleramt‹. Man kann beide sogar anfassen. Das heißt: Dass man das eher nicht kann, hat wieder mit Diskursen zu tun, die Mann und Gebäude mit einer Aura umgeben, der sich niemand entziehen kann und die auch Bewachung legitimiert.

Ein Diskurs ist immer auch ein Machtfaktor. Die Vorlesung, mit der sich Michel Foucault am 2. Dezember 1970 am Collège de France der Welt der Wissenschaft präsentierte, heißt auf Deutsch ›Die Ordnung des Diskurses‹. Das französische Wort ›ordre‹ könnte man aber auch mit ›Befehl‹ übersetzen oder mit ›Auftrag‹. Wer die Propaganda-Matrix beherrscht, kann Grenzen markieren (wer oder was darf angefasst werden und was nicht, was darf gesagt werden und was nicht) und diejenigen bestrafen (lassen), die diese Grenzen überschreiten. O-Ton Foucault: »Es ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer ›diskursiven Polizei‹ gehorcht.« Überwacht werden dabei nicht nur Inhalt und Form. Was Foucault »Verknappung« der »sprechenden Subjekte« nennt, wenn er über die »Kontrolle der Diskurse« spricht,[24] ist genau das, was Bastian Barucker aufstößt.

Ich vermute: Seine Petition hätte Chantal Mouffe gefallen, einer Politikwissenschaftlerin, die das Verschwinden der »Räume« beklagt, »in denen unterschiedliche gesellschaftliche Projekte aufeinanderprallen konnten«. Die Talkshows im *Ersten* zum Beispiel. Es gibt diese Sendungen noch, aber sie sind nicht für alle offen. Bei Chantal Mouffe wird daraus »ein Niedergang der demokratischen Werte Gleichheit und Volkssouveränität« und der Verlust »demokratischer Rechte«. Wir dürfen wählen. Und wir dürfen uns aufregen, wenn irgendwo auf der Welt Menschenrechte verletzt werden. That's it.[25]

Wie bei der Geschichte von Bastian Barucker gibt es zwei Gründe, warum ich Chantal Mouffe erwähne. Zum einen verlässt sie den Boden, auf dem wir mit Foucault stehen und der selbst dann fest und sicher scheint, wenn er uns als Gefangene von Diskursen beschreibt. Das »anonyme, zwingende Gedankensystems, das einer Zeit und einer Sprache angehört« und unser Denken und Handeln einzäunt,[26] wird bei Chantal Mouffe zum Streitobjekt. Nichts muss so bleiben, wie es ist. Schon gar nicht die Propaganda-Matrix. Gesellschaften, sagt Mouffe, sind »stets gespalten« und werden »durch hegemoniale Praktiken diskursiv konstruiert«.[27] Die Videokonferenz, die die arrangiert hat, ist so eine »hegemoniale Praxis«. Herrschaft stützt sich heute in aller Regel nicht mehr auf Gewalt, sondern braucht Zustimmung, die organisiert werden muss.[28] Anderthalb Stunden mit fünf irgendwie aufmüpfigen oder auffälligen Multiplikatoren sind in den Chefredakteurs-Gehältern eingepreist. Wir haben den diskursiven Kampf an diesem Tag verloren. Es gab böse Mails aus der ARD-Zentrale, als einige von uns öffentlich über die Runde berichtet haben, und wenig später ein Nein zu allen Forderungen. Begründung: Wir sind autonom und lassen uns nichts vorschreiben, schon gar nicht von einer Petition. Diese Niederlage kratzt aber nicht am Lack der Idee, dass es sich lohnt, um die Matrix zu kämpfen. In den Kapiteln 7 bis 10 werde ich die vier Arenen beschreiben, in denen diese Auseinandersetzung im Moment läuft.

Chantal Mouffe (das ist der zweite Grund, sie in einem Kapitel über das »Wahrheitsregime« zu zitieren) zeigt am Beispiel »Populismus«, wie das mediatisierte Zentrum einen Popanz aufbaut,

um sich gegen Kritik zu immunisieren und seine Position als Verkünder der ›Wahrheit‹ zu verteidigen. Mouffe dreht den Spieß um. Populismus ist bei ihr etwas ganz Natürliches. Eine »Art, Politik zu betreiben«, zunächst noch gar nicht festgelegt auf einen ganz bestimmten Inhalt. Etwas ausführlicher: eine »Diskursstrategie, die eine politische Frontlinie aufbaut, indem sie die Gesellschaft in zwei Lager aufteilt und zu einer Mobilisierung der ›Benachteiligten‹ gegen ›die an der Macht‹ aufruft«. Chantal Mouffe ist folgerichtig »für einen linken Populismus« und gegen »die abwertende Verwendung dieses Begriffs in den Medien, wo mit ihm alle abqualifiziert werden, die sich gegen den Status quo wenden«.[29]

Die Label ›Populist‹ und ›Extremist‹, die Chantal Mouffe hier umtreiben, stehen dabei pars pro toto. Fake News, Hate Speech und asoziale Medien, Medienfeind, Querdenkerin, Antisemit und Verschwörungstheoretikerin: Journalismus und Politik können inzwischen auf ein ganzes Arsenal an Waffen zurückgreifen, wenn ihr Wahrheitsregime angegriffen wird. *Der Spiegel* hat es am 9. Mai 2020 geschafft, einen Text über (gegen!) »Corona-Wutbürger« mit Pegida und Lutz Bachmann zu beginnen (also mit dem Bösen schlechthin) und dann alle in einen Topf zu werfen, vor denen sich »ganz normale« Menschen zu fürchten haben: »Rechtsextremisten, Impfgegner, Antisemiten, Verschwörungsideologen, Linksradikale, Alt-Autonome und Esoteriker«. Die Reichsbürger, das ist hier gut zu sehen, erscheinen erst im Spätsommer in der Realität der Leitmedien.

Im Mai 2020 ist »Verschwörung« das Wort zur Krise überhaupt. Zwanzigmal allein in diesem *Spiegel*-Artikel, gekoppelt mit den Begriffen Theorie, Portal, Ideologe, Erzählung, Mythos. Das Reporterkollektiv (unter den drei Seiten Text stehen zehn Namen) befragt eine Sozialpsychologin, »die zu Verschwörungserzählungen promoviert und darüber gerade ein Buch geschrieben hat« (der Link zur Wissenschaft als Fundament der ›Wahrheit‹), und warnt außerdem vor dem »enormen Zulauf« von *Youtube*-Kanälen, die »Corona-Verschwörungstheorien« verbreiten (hier: *KenFM*, *Rubikon* und *CompactTV*).[30] Wenig später können wir überall lesen, was man tun muss, wenn es Familie und Freunde erwischt. Auf der Website

der Bundesregierung wird das zu einer Didaktik für Kleinkinder oder für den dementen Großvater. »Sich selbst gut informieren«, »sprechen statt schreiben«, »Fragen stellen, Angebote machen«, »Hilfe holen«.[31] Motto: Wir fühlen mit euch und drücken ganz sehr die Daumen.

Die Bundesregierung und ihre Propagandisten sorgen sich allerdings nicht um uns oder um unsere Liebsten, sondern um ihr Wahrheitsregime. Es geht um Definitionsmacht: Wer darf sagen, was wir ›wissen‹ und für ›wahr‹ halten sollen? Bei den ›Fake News‹ verrät das schon der Begriff. Wo es ›Fake News‹ gibt, muss es ›richtige‹ News geben. Die ›Wahrheit‹ sozusagen, nicht gefälscht und nicht in Mazedonien ausgedacht (wo Computerfreaks so den US-Wahlkampf 2016 torpediert haben sollen) oder gar in Moskau, sondern da zu finden, wo ›News‹ draufsteht und das ›mediatisierte Zentrum‹ dahinter. Die Politik, der Journalismus und die Wissenschaft, die mitgeholfen hat, dass wir heute sofort an *Facebook*, an *Twitter* oder an *Youtube* denken, wenn wir ›Fake News‹ hören. An »Falschinformationen«, die »bewusst und absichtlich online verbreitet werden«.[32] An Geschichten ohne »sachliche Grundlage«, die wie Nachrichten präsentiert werden.[33] An Kampagnen, an Angriffe auf die Meinungsbildung und an »Urheber«, die »anonym aus dem Ausland heraus operieren«.[34]

›Fake News‹: Bis vor Kurzem stand dieser Begriff in der wissenschaftlichen Literatur für Online-Posts, die wie Nachrichten aussehen und aus irgendeinem Grund viral gehen. Man sagte außerdem ›Fake News‹, wenn man über Satire oder Nachrichtenparodien schrieb (über die *heute-show* mit Oliver Welke zum Beispiel), über manipulierte Fotos, über PR, Werbung und Propaganda.[35] Im Irakkrieg 2003 haben US-Behörden lokale und regionale Fernsehstationen mit Jubelbildern versorgt. Billig, aktuell, aber kein Journalismus. Fake News, geliefert direkt aus dem Zentrum der Macht.[36] Donald Trump konnte das dann auch als US-Präsident so nennen, weil er sich selbst nicht als Teil des Washingtoner Establishments sah und lieber auf eigene Kanäle setzte.

Das Schimpfwort ›Fake News‹ sagt zunächst nur: Ich habe recht. Basta. Genauso funktioniert das Etikett Verschwörungstheorie – noch

so ein Begriff, der nicht das bedeutet, »was er zu meinen vorgibt«. Es geht weder um irgendwelche Intrigen, zu denen sich »Menschen im Geheimen« verabreden, noch um »eine kriminalistische Ermittlungshypothese«. Es geht nicht »um Wahr oder Falsch oder überhaupt um eine ergebnisoffene Beweissuche«.[37] Der Begriff Verschwörungstheorie steht für mindestens dummes, wahrscheinlich krankhaftes und in jedem Fall gefährliches Denken. Dieser Begriff funktioniert wie ein Dopingvorwurf vor Olympia. Person und Thema sind sofort für die »Wahrheitsspiele« disqualifiziert. Die Kontrolleure (um im Bild zu bleiben) nutzen dafür ein billiges Mittel: Sie vermengen das, was sie ausschließen wollen, mit offenkundigem Blödsinn. Auch das kann jeder selbst prüfen. Listen mit Verschwörungstheorien, die angeblich populär sind, gibt es inzwischen wie Sand am Meer. Dort stehen Groteskes (Bielefeld ist eine Erfindung) und Rassismus (es gab keinen Holocaust) neben Aussagen über mögliche Regierungs- oder Geheimdienstverbrechen und Interpretationen, die das Wahrheitsregime ausblendet.[38] Willi Winkler, der Anfang Mai 2020 für die *Süddeutsche Zeitung* auf »Hygienedemos« in Berlin war, brachte in seiner Seite-3-Geschichte sogar Angela Merkel als »natürliche Tochter Adolf Hitlers« unter. »Sie wurde, falls Sie's nicht wussten, mit dem vorsichtshalber tiefgefrorenen Sperma des 1945 tragisch hingeschiedenen Führers gezeugt«.[39]

Das ist nicht lustig, leider. Die »Wahrheitsspiele« der Gegenwart erinnern eher an die *Hunger Games* von Suzanne Collins (und damit an ein gnadenloses Ringen um Leben und Tod) als an Olympia. Das haben die Hüter der ›Wahrheit‹ in den folgenden Monaten unmissverständlich klargemacht. Verwarnungen und Sperrungen für alle, die auf den digitalen Plattformen das Corona-Wahrheitsregime infrage stellen wollten. Daumen hoch in den Leitmedien, Meinungsfreiheit hin oder her. Als *Youtube* den Kanal von Ken Jebsen am 22. Januar 2021 endgültig abschaltete, wurde noch einmal das ganze Repertoire aufgerufen. Corona-Leugner, Falschinformationen zur Pandemie, Verstoß gegen ›Community-Richtlinien‹, Verschwörungserzähler, Antisemit, 9/11. In der entsprechenden Meldung der Deutschen Presseagentur (und damit

auf den allermeisten Nachrichtenseiten) hieß es, dass *Youtube* in der Vergangenheit bereits mehrere »rechtsextreme Kanäle« gesperrt habe, darunter auch Martin Sellner von der *Identitären Bewegung*. Viel mehr muss man offenbar in Deutschland nicht sagen, um jeden öffentlichen Aufschrei zu unterdrücken.

Michael Butter, einer der Wissenschaftler im Streitwagen der Macht, schaffte es in einem Interview mit der Wochenzeitung *Die Zeit* sogar, »Freedom of Speech« und »Freedom of Spread« (Freiheit der Verbreitung) zu trennen und so die Zensur über Suchmaschinen und Plattformen zu legitimieren. Soll doch jeder sagen dürfen, was er will, solange ihn keiner hören kann. Butter, ein Amerikanist, hat sich via Suhrkamp Verlag für ein Sprecheramt im Wahrheitsregime angeboten – mit der Behauptung, dass Verschwörungstheorien immer »falsch sind« (»noch nie« habe sich »eine Verschwörungstheorie im Nachhinein als wahr herausgestellt«).[40] Der *Zeit* gab er im Januar 2021 einen Tipp, wie das Fernsehen die Impfskepsis abbauen könnte: »Das ist nicht ganz mein Metier, aber vielleicht muss man auch einfach mal Christian Drosten, Sandra Ciesek und anderen Experten um 20.15 Uhr auf allen Kanälen 30 Minuten geben und erklären lassen, wie die Impfungen funktionieren.«[41] Fehlt nur noch, dass niemand mehr seinen ›Teleschirm‹ abstellen kann, und schon sind wir mittendrin im Jahr 1984 von George Orwell.

Dem Wahrheitsregime aus Wissenschaft und Journalismus ist jüngst ein neuer Kopf gewachsen: *Wikipedia*. Wer bestimmen kann, »was dort steht, der legt fest, was allgemein als wahr akzeptiert wird«. Es gibt keine Konkurrenz mehr, und *Google* listet *Wikipedia* ganz weit oben. Ich vermeide das Wort ›Online-Enzyklopädie‹, weil es verschleiert, dass hier »ideologisch motivierte Bloggernetzwerke« und »erstaunlich viele freie Journalisten« genauso an der ›Wirklichkeit‹ schrauben wie »Unternehmen, Lobbyorganisationen und PR-Firmen«.[42] Etwas verkürzt: Den Kampf um die *Wikipedia*-Wahrheit gewinnen die, die am meisten Zeit haben, am wenigsten Skrupel oder die größten Sponsoren. Dies gilt natürlich zunächst nur für die Einträge, die irgendwie ›umstritten‹ sind. Personen, Themen. Der Nahost-Konflikt, Impfen, Homöopathie. Die Liste ist lang. Ich

werde das in Kapitel 6 an meinem eigenen Beispiel aufdröseln und will deshalb hier nur darauf hinweisen, dass auch ein Journalismus, der jede Glaubwürdigkeit verloren hat, über den Umweg *Wikipedia* ›Wahrheit‹ produziert. Pressetexte und TV-Beiträge gelten dort als legitime Quelle.

Bastian Barucker bekam am 22. Januar 2021 (an dem Tag, an dem *Youtube KenFM* abgeschaltet hat) Post von der ARD. Er hatte inzwischen eine zweite Petition auf den Weg gebracht, mit deutlich mehr Argumenten und mit einem Hinweis auf die Impfkampagne, die erst nach unserem Bildschirmtreffen richtig angelaufen war und nun geradezu nach Aufklärung verlangte. Pro und Contra, also etwas anders als bei Michael Butter und George Orwell. Wieder 54.000 Unterschriften. ARD-Sprecher Birand Bingül war das egal: »Wir stellen fest, dass Ihre zweite Petition faktisch denselben Inhalt hat wie Ihre erste.« Also: Schluss jetzt, mein lieber Bastian Barucker. »Mehrere Häuser« haben deine erste Petition angenommen. Und ihr hattet euren »Dialog«. Was jetzt folge, habe »nur noch PR-Charakter«. Wie so oft im Leben verrät dieser Vorwurf viel über den, der ihn erhebt. Birand Bingül versprach im Namen der ARD, »dass wir uns weiter (selbst-)kritisch mit dem Thema auseinandersetzen und täglich an einer ausgewogenen Berichterstattung arbeiten«. Dieser Satz könnte in jedem PR-Lehrbuch stehen. Im nächsten Kapitel nenne ich das Propaganda.

1 Michel Foucault, *Die Regierung der Lebenden. Vorlesungen am Collège de France 1979–1980,* Suhrkamp, Berlin 2014, S. 122

2 Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1989, S. 13

3 Vgl. Martin Schwab, »Meinungsfreiheit und wissenschaftlicher Diskurs in der Corona-Krise. Zugleich in Sachen Transparency International Deutschland: Eine Erwiderung auf den Bericht der Untersuchungskommission im Fall Wolfgang Wodarg«. In: *Corona Transition* vom 26. Oktober 2020

4 Vgl. Paul Schreyer, *Chronik einer angekündigten Krise. Wie ein Virus die Welt verändern konnte,* Westend, Frankfurt a. M. 2020

5 Vgl. Maren Müller, Volker Bräutigam, Friedhelm Klinkhammer, *Zwischen Feindbild und Wetterbericht. Tagesschau & Co. – Auftrag und Realität,* PapyRossa, Köln 2019

6 Die Programmbeschwerden von Klinkhammer und Bräutigam sind online im Archiv der Ständigen Publikumskonferenz der öffentlich-rechtlichen Medien dokumentiert. Die Zitate stammen aus einer Beschwerde vom 15. November 2017 zum Thema Katalonien.

7 Michael Meyen, »Die Mücke im Schlafzimmer. Medienkritik von unten«. In: Alexis Mirbach, Michael Meyen, *Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus,* Herbert von Halem, Köln 2021

8 § 26 (»Auftrag« des öffentlich-rechtlichen Rundfunks) im Medienstaatsvertrag vom 23. April 2020 2021. – Die Literaturwissenschaftlerin Nicola Gess spricht in ihrem Buch *Halbwahrheiten* von einem zynischen Wahrheitsbegriff und von einer pragmatischen Erfolgsethik, die alles für wahr hält, was ihr nützt. Gess übersetzt das in die Systemtheorie und meint, dass für entsprechende Botschaften im politischen und medialen Diskurs der Code glaubwürdig/unglaubwürdig funktioniert (und nicht mehr wahr/falsch), und beruft sich dabei unter anderem auf den Fall Relotius. Vgl. Nicola Gess, *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit,* Matthes & Seitz, Berlin 2021

9 Vgl. Horst Pöttker, »Kontroverse Auffassungen vom Journalismus«. In: r:k:m vom 14. Januar 2021. – Die Literaturwissenschaftlerin Nicola Gess spricht in ihrem Buch *Halbwahrheiten* von einem zynischen Wahrheitsbegriff und von einer pragmatischen Erfolgsethik, die alles für wahr hält, was ihr nützt. Gess übersetzt das in die Systemtheorie und meint, dass für entsprechende Botschaften im politischen und medialen Diskurs der Code glaubwürdig/unglaubwürdig funktioniert (und nicht mehr wahr/falsch), und beruft sich dabei unter anderem auf den Fall Relotius. Vgl. Nicola Gess, *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit,* Matthes & Seitz, Berlin 2021

10 Vgl. Jakob J. E. Vicari, *Blätter machen. Bausteine zu einer Theorie journalistischer Komposition,* Herbert von Halem, Köln 2014. – Diese Dissertation stützt sich auf Material, dass Vicari und ich in einem Forschungsseminar im Masterstudiengang Journalismus an der LMU München gesammelt haben. Beobachtungsgegenstand waren 16 Redaktionskonferenzen.

11 Michael Meyen, »Das ›andere‹ journalistische Feld. Vom Kampf um Definitionsmacht«. In: Alexis Mirbach, Michael Meyen, *Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus,* Herbert von Halem, Köln 2021

12 Paul Schreyer, »Im Dialog mit der ARD«. In: *Multipolar* vom 26. November 2020

13 Vgl. Steffen Mau, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen,* Suhrkamp, Berlin 2017

14 Hannah Arendt, *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays,* 3. Auflage, Piper, München 2016, S. 58, 82, 89, 92

15 Ebd., S. 10, 63, 75f.

16 Vgl. Mathias Bröckers, *Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9.*, Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 2002

17 Meyen, »Das ›andere‹ journalistische Feld«

18 Vgl. Jeffrey P. Jones, *Entertaining Politics. Satiric Television and Political Engagement,* second Edition, Rowman & Littlefield, Plymouth 2010

19 Christian Kreiß, *Gekaufte Wissenschaft. Wie uns manipulierte Hochschulforschung schadet und was wir dagegen tun können,* tredition, Hamburg 2020, S. 25

20 Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes,* UVK, Konstanz 1998, S. 27

21 Vgl. Walter van Rossum, *Meine Pandemie mit Professor Drosten. Vom Tod der Aufklärung unter Laborbedingungen,* Rubikon, Neuenkirchen 2021, S. 71

22 Kreiß, *Gekaufte Wissenschaft*, S. 160f.

23 Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1981

24 Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* (Mit einem Essay von Rolf Konersmann), 13. Aufl., Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2014, S. 25f. – Den Hinweis auf die Dreifachbedeutung von »ordre« habe ich dem Konersmann-Essay entnommen (S. 73f.).

25 Chantal Mouffe, *Für einen linken Populismus,* Suhrkamp, Berlin 2018, S. 26f.

26 Vgl. Kapitel 2

27 Mouffe, *Für einen linken Populismus*, S. 20

28 Vgl. Lia Becker, Mario Candeias, Janek Niggemann, Anne Steckner (Hrsg.), *Gramsci lesen. Einstiege in die Gefängnishefte,* Argument Verlag, Hamburg 2013, S. 7

29 Mouffe, *Für einen linken Populismus*, S. 20f.

30 »Wut und Wahnsinn«. In: *Der Spiegel* vom 9. Mai 2020, S. 28–31

31 »Was tun, wenn Familie oder Freunde an Verschwörungsmythen glauben?« In: Website der Bundesregierung vom 28. September 2020

32 Philipp Müller, Nora Denner, *Was tun gegen ›Fake News‹? Eine Analyse anhand der Entstehungsbedingungen und Wirkweisen gezielter Falschmeldungen im Internet,* Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Potsdam-Babelsberg 2017, S. 7

33 Hunt Allcott, Matthew Gentzkow, »Social Media and Fake News in the 2016 Election«. In: *Journal of Economic Perspectives*, 31. Jg. (2017), S. 211–236

34 Christoph Neuberger über »Fake News«. In: *NDR Kultur* vom 13. Dezember 2016

35 Vgl. Edson C. Tandoc Jr., Zheng Wei Lim, Richard Ling, »Defining ›Fake News‹. A Typology of Scholarly Definitions«. In: *Digital Journalism*, 6. Jg. (2017), S. 137–153

36 Vgl. Andreas Elter, *Die Kriegsverkäufer. Geschichte der US-Propaganda 1917–2005,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005, S. 312

37 Schreyer, *Chronik einer angekündigten Krise*, S. 25

38 Vgl. Ansgar Schneider, »Der heilige Gral der Gegenaufklärung«. In: *Multipolar* vom 11. September 2020

39 Willi Winkler, »Nö, einfach nö«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 11. Mai 2020, S. 3

40 Michael Butter, »Nichts ist, wie es scheint«. Über Verschwörungstheorien*,* Suhrkamp, Berlin 2018, S. 37

41 Michael Butter, »Die Corona-Impfung ist ein Traum für Verschwörungstheoretiker«. In: *Die Zeit* vom 23. Januar 2021

42 Andreas Mäckler (Hrsg.), *Schwarzbuch Wikipedia. Mobbing, Diffamierung und Falschinformation in der Online-Enzyklopädie und was jetzt dagegen getan werden muss,* Zeitgeist, Höhr-Grenzhausen 2020, S. 27, 65f.

4

WARUM ICH VON PROPAGANDA SPRECHE

Dieses Buch sollte ursprünglich *Die Medien-Matrix* heißen. *Rubikon*-Herausgeber Jens Wernicke war schnell einverstanden, als wir im Oktober 2020 am Rheinufer in Mainz über das Projekt gesprochen haben. Chomsky heiratet Foucault heiratet Bourdieu: Es schien, als wollte er das am liebsten gleich selbst schreiben. Ich bin beschwingt durch den Regen in eine Kneipe am Markt marschiert und habe den Anruf überhört. Auf der Mailbox sagte Wernicke: Wir machen das, aber unter einem anderen Titel. *Die Propaganda-Matrix*. Sonst verkauft sich das nicht. Ich habe mich noch ein bisschen gewehrt, via SMS. Der Akku war fast leer. Lass uns die Propaganda doch in den Untertitel packen oder so. Nicht ganz so offensichtlich. Das Ergebnis der Diskussion steht auf dem Cover.

Der Begriff Propaganda ist in der Matrix des Westens systematisch verdreht worden. Propaganda: Das ist das, was die anderen machen. Nazis und Kommunisten vorzugsweise, aber auch alle sonstigen Gegner und Feinde. Das Kopfkino hat die Bilder schnell parat. Männer mit wilden Bärten, die in Videos mit Mord und Totschlag drohen und manchmal gleich noch zeigen, was genau sie damit meinen. Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast. Wollt ihr den totalen Krieg? Propaganda: Das ist der Anfang vom Ende. Das ist Lüge plus Emotion. Das ist Komplexitätsreduktion plus Wiederholung. Die immer gleiche Botschaft so oft und so laut, bis auch der letzte Hurra schreit und

dabei ignoriert, verdrängt, vergisst, dass dieser Ruf das Leben kosten kann. Wenn heute über solche Bilder gesprochen wird, dann geht es oft gar nicht mehr um den Inhalt, sondern eher um die Technik. Ist dieses Video echt? Wie hat der Goebbels das bloß geschafft? Und es geht um die Wirkung. Wobei: Dass Propaganda wirkt, muss man eigentlich gar nicht diskutieren. Der allgemeine Sprachgebrauch setzt das voraus.[1]

Zusammen mit meiner Kollegin Anke Fiedler habe ich deshalb vor einigen Jahren versucht, Medienlenkung in der als ›politische PR‹ zu verstehen. Wir dachten: Weg mit Lenins Presseformel. Wer in den Schubladen kollektiver Propagandist, kollektiver Agitator und kollektiver Organisator denkt, der sieht nicht mehr, dass die herrschende Partei permanent mit dem Westfernsehen zu kämpfen hatte und ihre Öffentlichkeitsarbeit sowohl an die Zielgruppen anpassen musste (Jugend, Christen, Funktionäre) als auch an die Tagespolitik. Wenn Erich Honecker Österreich besuchen wollte, die Bundesrepublik oder sogar die USA, wurde der Holzhammer weggelegt, wenigstens für eine gewisse Zeit. Günter Böhme, der ab 1967 für das *Neue Deutschland* in Bonn war und dann nach dem Abschluss des Grundlagenvertrags mit der Bundesrepublik in der Berliner Redaktion die Abteilung Außenpolitik leitete, hat uns berichtet, wie die ihre Presse als »Hilfsmittel« für diplomatische Ziele nutzte: »Das war kurios, vor allem in der Anerkennungsphase. Wer die anerkannte, sollte absolut positiv dargestellt werden. Selbst die finstersten Länder. Sie lachen, aber selbst die Redakteure haben gesagt: Solchen Scheiß soll ich schreiben?«[2]

Ich erzähle diese Geschichte, um meine Reaktion auf den Vorschlag von Jens Wernicke zu erklären. Der Propaganda-Begriff, darauf haben Anke Fiedler und ich uns damals schnell geeinigt, ist erstens nur schwer von Public Relations, Werbung oder Bildung abzugrenzen und zweitens so negativ besetzt, dass er das Ergebnis vor die Analyse setzt. Einseitig, nicht legitim und offenbar selbst dann effektiv, wenn man einräumt, dass sich die Menschen aus der Öffentlichkeit zurückziehen können und allen Nachrichten aus dem Mund der Partei misstrauen.[3] Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzeziński zum Beispiel, zwei Harvard-Forscher, die die US-Politik

prägten (der eine im heißen und der andere im kalten Krieg), waren sich Mitte der 1950er Jahre auch ohne jeden empirischen Beweis sicher, dass der Dauerbeschuss mit Parolen so oder so zu einer Hirnwäsche führt und bestimmte Stereotypen, Images und Werte in das Denken einsickern lässt.[4] Vielleicht wird mein Unbehagen noch verständlicher, wenn man weiß, dass ich in der DDR Journalist werden wollte.[5] Durch die Totalitarismus-Brille auf mein früheres Selbst zu schauen, wäre mir wie ein später Verrat vorgekommen.

Inzwischen weiß ich, dass ich selbst Opfer einer Hirnwäsche geworden bin. Die akademische Disziplin, die ich heute an der Universität vertrete, hat vergessen, dass sie als Propagandaforschung geboren wurde, und sich lauter unscheinbare Mäntelchen umgehängt. Publizistik. Kommunikationswissenschaft. Journalistik. Medienforschung. Dabei machen wir nichts anderes als unsere Vorfahren, die im Auftrag von Regierung, Militär und Geheimdiensten in den USA herausfinden sollten und wollten, wie man in die Köpfe der Menschen kommt. Psychologische Kriegsführung. Der Leipziger Carl Friedrich, der in den USA erst zum Europa- und dann zum Totalitarismusexperten wurde, war dabei. Staat und milliardenschwere industrienahe Stiftungen (Rockefeller, Ford) haben ab 1939 Hunderte Sozialwissenschaftler bezahlt, um auch den Kampf um die öffentliche Meinung zu gewinnen.[6] Ein Ergebnis: Man sprach fortan von Kommunikation und nicht mehr von Propaganda. Das änderte zwar nicht das, wonach man suchte, erlaubte aber, die eigenen ›guten‹ Absichten von den ›schlechten‹ der Deutschen und später der Sowjets abzugrenzen.

Es gibt in meiner Disziplin einen kanonischen Aufsatz, geschrieben 1948 von Paul Lazarsfeld und Robert Merton, zwei Gallionsfiguren der empirischen Sozialforschung.[7] *Google Scholar* weist für diesen Text im Januar 2021 knapp 2.000 Zitationen aus. Zum Vergleich: Meine erfolgreichsten Beiträge liegen hier im unteren dreistelligen Bereich. Lazarsfeld und Merton geht das Wort Propaganda kurz nach dem Kriegsende leicht über die Lippen. 35-mal auf gut zwanzig Seiten. Sie sprechen über Nachrichtenmedien und kapitalistische Hegemonie sowie über den Link zwischen organisierter Wirtschaft und Massenmedien. Propaganda, da lassen

die beiden Klassiker keinen Zweifel, hält das System zusammen. Eine neue Form der Kontrolle, die auch in liberalen Demokratien verhindert, dass gesellschaftliche Strukturen öffentlich hinterfragt werden – vor allem Eigentumsstrukturen. Obwohl der Aufsatz in vielen Lehrbüchern steht und lange Stoff für Einführungsvorlesungen war, ist dieser Teil des Textes aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden. Mehr noch: Dass der Journalismus hier und heute irgendetwas mit der Propaganda von gestern zu tun haben könnte, wird rundweg abgestritten.[8]

Wie immer in solchen Fällen funktioniert das, weil wir uns täuschen lassen wollen und weil uns die Matrix, in der wir leben, dafür tausend gute Gründe liefert. Propaganda, so sagt man uns, will das Denken verändern. Propaganda braucht einen Mastermind – Menschen, die wissen, was sie wollen, und entsprechende Pläne machen. ›Wahrheit‹, ›Fakten‹ und ›Vielfalt‹ bleiben dabei auf der Strecke. Und weil diese Übeltäter vor nichts zurückschrecken, ist das Publikum ein leichtes Opfer. Das alles passt so gar nicht zu uns und unserer Welt. Wir und wehrlos? Wozu haben wir Schulen und Universitäten besucht und das Abwägen von Für und Wider trainiert? Der Journalismus und Propaganda? Fast jeder von uns kennt jemanden, der in einer Redaktion arbeitet. Umkrempeln wollen uns diese Leute ganz bestimmt nicht. Und selbst wenn sie es wollten, könnten wir einfach umschalten und eine Gegenstimme hören. Vielfalt und Ausgewogenheit, so können wir uns beruhigen, liegen gewissermaßen in der Natur dieses Berufs. Warum sollten wir Rundfunkbeiträge bezahlen (müssen), wenn wir dafür nicht wenigstens den Versuch bekommen würden, ›kritisch‹, ›objektiv‹ und ›ausgewogen‹ zu sein oder aber, wenn dieser Versuch doch einmal misslingen sollte, ein mahnendes Wort aus der Medienforschung, das an die Normen des Berufs und die Kriterien für guten Journalismus erinnert?

Das lateinische *propagare* ist ein aggressives Wort. Fortpflanzen, vermehren, ausdehnen, erweitern. Die Aura des Substantivs hat die katholische Kirche geprägt, über die *Sacra Congregatio de Propaganda Fide*, ein Amt, das den ›richtigen‹ Glauben in die Welt tragen sollte, gegründet 1622 und umbenannt erst 1967, als im

Westen niemand mehr ruhig schlafen konnte, der offen zugab, Propaganda zu betreiben, selbst dann nicht, wenn er sich als Stellvertreter Gottes auf Erden ausgeben darf. Zwischen den beiden großen Kriegen stand dieses Image für einen Moment auf der Kippe. Einerseits hatte man nicht vergessen, was die Regierungen ab 1914 alles getan hatten, um die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu ziehen. In den Goldenen Zwanzigern wimmelte es außerdem plötzlich von Werbeleuten, die sich selbst Propagandisten nannten und so eher unfreiwillig dafür sorgten, dass ›Propaganda‹ in manchen Kreisen zu einem Schimpfwort wurde.[9] Andererseits aber stammt aus genau dieser Zeit (aus dem Jahr 1928) der wichtigste Versuch, den Begriff zu retten – das Buch *Propaganda* von Edward Bernays, das bis heute eine wichtige Referenz für die PR-Praxis ist[10] und immer wieder als Beleg herangezogen wird, wenn jemand beweisen möchte, dass wir alle betrogen und belogen werden.

Wie Niklas Luhmann packt Edward Bernays die Quintessenz in seinen ersten Absatz: »Die bewusste und zielgerichtete Manipulation der Verhaltensweisen und Einstellungen der Massen ist ein wesentlicher Bestandteil demokratischer Gesellschaften. Organisationen, die im Verborgenen arbeiten, lenken die gesellschaftlichen Abläufe. Sie sind die eigentlichen Regierungen in unserem Land.« Bernays begründet das mit der Komplexität der Moderne. Wir sind so viele und wissen außerdem, dass wir gar nicht in der Lage sind, alle Zusammenhänge zu durchschauen. Also »haben wir uns freiwillig darauf geeinigt, dass unsichtbare Gremien sämtliche Daten filtern, uns nur noch die wesentlichen Themen präsentieren und damit die Wahlmöglichkeiten auf ein verdauliches Maß reduzieren«.[11]

Es lohnt sich, dieses Buch zu lesen, weil es in einer Zeit geschrieben wurde, in der der Begriff Propaganda noch nicht verbrannt war und in der Männer wie Edward Bernays, der keinen Zweifel daran lässt, selbst zu den Strippenziehern zu gehören, offen für ein Gesellschaftsbild werben können, in dem es starke Führer gibt und eine Herde, die gelenkt werden muss, damit sie nicht außer Kontrolle gerät. Auch Walter Lippmann, der heute als »Vordenker« des »amerikanischen Imperiums« gilt,[12] sagte ganz unbefangen

»Propaganda«, als er Anfang der 1920er Jahre über seine Heimat (die USA) sprach: »Eine Gruppe von Menschen, die der Öffentlichkeit den ungehinderten Zugang zu den Ereignissen verwehren kann, arrangiert die Nachrichten, damit sie ihren Zwecken dienen.«[13] Heute würde man das strategische Kommunikation nennen. Vielleicht auch Soft Power oder Public Diplomacy. Die *Deutsche Welle* wäre mit dabei, irgendwie. 2021 knapp 400 Millionen Euro vom Bund. So viel Geld gibt es nicht ohne Gegenleistung. Aber die ›normalen‹ Nachrichten? Arrangiert für einen bestimmten Zweck, ausgeheckt womöglich sogar in dunklen Hinterzimmern?

Für Edward Bernays und Walter Lippmann ist das keine Verschwörungstheorie, sondern Realität. Lippmanns Ausgangspunkt: Wir haben keinen direkten Zugang zur »äußeren Welt«, sondern reagieren auf Bilder – auf unsere Vorstellungen von der Welt. Er nennt diese Vorstellungen etwas irreführend »Pseudoumwelt«, denn das, was wir tun, weil wir an die Bilder in unseren Köpfen glauben, hat sehr reale Folgen. Egal. Der Link zum Journalismus ist auch so überdeutlich. Wenn unser Handeln inneren Bildern folgt, liegt die Macht bei denen, die diese Bilder produzieren – vor allem Bilder von den Orten, die wir selbst eher selten sehen. Syrien. Die Ostukraine. Die Lastwagen voller Särge von Bergamo. Überfüllte Intensivstationen. Gesichter, die auch Monate später noch von COVID-19 gezeichnet sind. Politiker sind bei Lippmann nicht (nur) Täter, sondern oft auch Opfer. Die Bilder sind immer schon da.

Walter Lippmann wusste schon vor hundert Jahren, dass Nachrichten alles sein mögen, aber auf keinen Fall ein »Spiegel gesellschaftlicher Zustände«. Wer »Nachricht und Wahrheit« für Synonyme halte, so Lippmann, der komme nicht weiter. Die Routine in den Redaktionen, zu der gehört, voneinander abzuschreiben. Der Zwang, »im Leser Gefühle« wachzurufen. Die Abhängigkeit von Informationen und Daten, die »Industrie« und »Regierung« produzieren. Und vor allem (bereits 1922): »die Entwicklung der Öffentlichkeitsarbeit«. Lippmann: »Viele der direkten Kanäle zu Nachrichten sind versiegt, und die Informationen für die Öffentlichkeit werden zuallererst von Presseagenten gefiltert.« Das ist nah an Edward S. Herman und Noam Chomsky, um die es im nächsten

Kapitel gehen wird. Bei Walter Lippmann baut Propaganda Mauern – Mauern »zwischen Öffentlichkeit und Ereignis«. Ohne solche Mauern kann niemand »eine Pseudoumwelt« errichten, »die er für klug oder wünschenswert hält«.[14] Wären wir in Bergamo gewesen, hätten wir gewusst, was es mit den Lastwagen auf sich hatte.

Wenn das Buch *Die öffentliche Meinung* heute als Gründungsfibel der Medienforschung gefeiert wird,[15] geht es vor allem um den Begriff »Stereotype«. So nennt Walter Lippmann das, was dem »Gebrauch der Vernunft vorausgeht«. Wir sehen nur, was uns die Bilder in unserem Kopf sehen lassen. Russland auf Expansionskurs. Die USA als Hort der Menschenrechte. SARS-CoV-2 als Killervirus. »Nichts verhält sich der Erziehung oder der Kritik gegenüber so unnachgiebig wie die Stereotype. Sie bestimmt die Wertung eines Gegenstands bereits im Moment seiner Wahrnehmung.« Was Walter Lippmann über die Zwischenkriegsjahre schreibt, könnte von heute sein, auch wenn wir eher fahren oder fliegen, als zu Fuß zu gehen: »Um die Welt zu durchwandern, müssen die Menschen Karten von dieser Welt haben. Ihre beständige Schwierigkeit besteht darin, dass sie sich Karten beschaffen müssen, die nicht bereits durch ihre eigenen Bedürfnisse oder die Bedürfnisse irgendeines anderen verfälscht worden sind.«[16]

Wer mag, kann mit diesem Satz aus Walter Lippmann einen frühen Journalismuskritiker machen.[17] Lippmann kennt schon all das, was Edward S. Herman und Noam Chomsky eines noch sehr fernen Tages in ihr Filtermodell einfügen werden, und weiß außerdem, dass die Leitmedien keine einigermaßen tauglichen Weltkarten liefern können, solange sie Geld einbringen müssen und dem Kapitalismus dienen. Aber Vorsicht. Wie Edward Bernays glaubt auch Walter Lippmann nicht an den Mann auf der Straße oder an die Frau von nebenan. Vielleicht ist LeBon zu frisch, wie überhaupt die Angst vor den Massen und vor all dem Unbewussten, was sich irgendwann entladen könnte.[18] Walter Lippmann, der im Krieg zum innersten Zirkel um Präsident Wilson gehörte, träumte von einer Regierung der Experten, die sich als Volksherrschaft tarnt. Von einer Gesellschaft, in der Männer wie er die große Herde führen – und zwar »über eine gezielte Beeinflussung der öffentlichen Meinung«. Propaganda.

»Gelenkte Demokratie«[19]. Öffentliche Meinung: Das sind bei Walter Lippmann die »Bilder, nach denen ganze Gruppen von Menschen« handeln – vor allem diejenigen, die für sich beanspruchen, im Namen solcher Gruppen aufzutreten.[20] Diese Bilder kann man nicht dem Zufall überlassen oder irgendwelchen Redaktionen.

Sein Jünger Edward Bernays hält »Propaganda im eigentlichen Sinne des Wortes« ein paar Jahre später folgerichtig für »eine vollkommen legitime Aktivität«. Ohne »öffentliche Zustimmung«, da ist Bernays ganz modern, »kann kein größeres Vorhaben« mehr gelingen. Seine Propaganda-Definition: »der wohlorganisierte Versuch, einen bestimmten Glauben oder eine Doktrin zu verbreiten«. Drei Seiten weiter wird das noch etwas konkreter: »Moderne Propaganda ist das stetige, konsequente Bemühen, Ereignisse zu formen oder zu schaffen mit dem Zweck, die Haltung der Öffentlichkeit zu einem Unternehmen, einer Idee oder einer Gruppe zu beeinflussen.«[21] Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations, Werbung, Marketing: Für Edward Bernays ist das alles die gleiche Chose. Die Menschen dazu bringen, den Wünschen des Auftraggebers zu folgen: Das ist des Pudels Kern. Die Branche liest ihm nach wie vor aus den Händen, weil er seinen Job als »Wissenschaft« verkauft und suggeriert, dass sich alles erreichen lässt, wenn der » PR-Berater« nur gut (und teuer) genug ist.[22] Eingepreist ist dabei das Wissen über den Journalismus. Wir müssen in die Zeitung, sagt Edward Bernays, in das »Hauptmedium« der Propaganda. Und ich sage euch, wie das geht. Er dient sich so auch gleich den »unsichtbaren Herrschern« an. Was immer ihr vorhabt: Das »Mittel zur Durchsetzung« ist nah. »Ein seriöser und talentierter Politiker ist dank des Instrumentariums der Propaganda in der Lage, den Volkswillen zu formen und zu kanalisieren.«[23]

Das ist PR für die PR, natürlich, und hat doch einen wahren Kern. Der Journalismus ist für Menschen wie Edward Bernays nur ein Mittel zum Zweck. Wer die Logik dieses Feldes kennt, kann es für sich nutzen, vollkommen unabhängig davon, was in den Chefredaktionen behauptet wird. Und: Wer dem Volk misstraut, spricht sonntags von Demokratie und setzt unter der Woche auf Propaganda – hier zunächst verstanden als Sammelbegriff für alles, was »eine

bestimmte Haltung oder Meinung herbeiführen soll«. Andreas Elter, ein deutscher Journalist und Historiker, der sich tief in US- Archive hineingegraben hat, um die Geschichte der »Kriegsverkäufer« von Woodrow Wilson bis zum zweiten Bush schreiben zu können, nennt eine ganze Reihe von »Propagandamitteln«: Presse, Funk und Fernsehen, »Schriften und Flugblattaktionen«, Werbefilme, Großveranstaltungen. Propaganda, darauf kommt es Andreas Elter ganz im Geist von Walter Lippmann und Edward Bernays an, will »immer eine bestimmte, eindeutig gefärbte Sichtweise der Dinge« vermitteln »und damit die öffentliche Diskussion in die gewünschte Richtung« manövrieren.[24]

Man könnte folglich sagen: Propaganda ist das Gegenteil von meinem Journalismusideal, das auf den mündigen Bürger setzt und darauf, dass wir in der Lage sind, selbstständig zu entscheiden, wenn wir nur alle relevanten Informationen bekommen. Ich habe dieses Ideal mit der Wirklichkeit verwechselt, als ich kurz gezögert habe, ein Buch über *Die Propaganda-Matrix* zu schreiben. Ein Historiker wie Andreas Elter hat es da etwas leichter, weil er nicht in der Zeitung blättert, sondern in den Akten der Macht. Elter sagt: Propaganda und Zensur gehören zur gleichen Medaille. Auf der einen Seite etwas herbeiführen und auf der anderen etwas unterdrücken. Elter kennt auch die Gretchenfrage, die verhindert, dass mein Ideal zur Wirklichkeit wird: Was ist wichtiger – eine »freie unabhängige Presse ohne Zensur und Staatspropaganda oder die Wahrung der nationalen Sicherheit«? Während man sich bei der einen Alternative (Pressefreiheit) schnell einig sein dürfte, ist die andere so vage, dass sie der Willkür Tür und Tor öffnet.[25] Spätestens seit dem Frühjahr 2020 wissen wir auch in Deutschland: Regierungen können die »nationale Sicherheit« einfach mit dem eigenen Überleben gleichsetzen oder sogar mit irgendeinem Inzidenzwert. Dann darf auch die Bundeswehr in die Schlacht gegen ein Virus ziehen.

Was Andreas Elter in seinem Buch über die unendlich vielen Kriege der US-Amerikaner beschreibt, würde Jacques Ellul »politische Propaganda« nennen. Das, was einem sofort einfällt, wenn man an Propaganda denkt. Was Regierungen machen, Parteien, Behörden, Lobbygruppen. Was Hitler und Stalin gemacht

haben. Das Ziel ist einigermaßen klar, und die Mittel sind es auch. Nachzulesen bei Edward Bernays. Jacques Ellul, ein Franzose, der in der Résistance war, in Yad Vashem als ›Gerechter unter den Völkern‹ geehrt wurde und sich intensiv mit der Kirche beschäftigte, ist einen Schritt weitergegangen. Politische Propaganda? Gut und schön. Viel wichtiger aber (und viel schwerer zu bemerken), sagt Jacques Ellul, ist die »soziologische Propaganda« – all das, was alle Gesellschaften (China oder die Sowjetunion genauso wie die oder Deutschland) nutzen, um möglichst viele Individuen zu integrieren und auch im Ausland attraktiv zu sein.[26]

Jacques Ellul sagt sogar: Gesellschaften brauchen das. Es geht nicht ohne Propaganda. Propaganda ist überall. Der siamesische Zwilling der Moderne.[27] Propaganda liefert einen Lebenssinn sowie Wege, um irgendwie dabei zu sein – genau das, was vorher, vor der Ära der Massengesellschaften, die Kirche, die Familie und die Gemeinschaft vor Ort geliefert haben. Diese »soziologische Propaganda« muss nicht lügen. Sie will auch nicht unbedingt etwas ändern, jedenfalls nicht unsere Meinungen. Und wir können uns auch nur schlecht gegen sie wappnen, jedenfalls nicht über Bildung, weil die »soziologische Propaganda« schon in der Schule einsetzt und an den Universitäten nicht aufhört. »Soziologische Propaganda« verbreitet ein bestimmtes Set an Lebensstilen und eine Ideologie.[28] »Erfolgreich sozialisierte Gesellschaftsmitglieder« bemerken diese Form der Propaganda überhaupt nicht – auch dann nicht, wenn sie einen Leitartikel schreiben oder einen Spielfilm drehen.[29] Durch die Brille von Jacques Ellul macht es keinen Sinn, Journalisten oder Regisseuren vorzuwerfen, ›von oben‹ gesteuert zu sein, Herrschaftsverhältnisse zu verschleiern oder sonst irgendwelche bösen Absichten zu hegen. Sie tun das, was sie tun, weil sie es von Kindesbeinen an nicht anders kennengelernt haben.

Foucault würde sagen: das »anonyme, zwingende Gedankensystem, das einer Zeit und einer Sprache angehört«[30]. Der Sozialkonstruktivismus sagt: die »institutionelle Ordnung«, in die man hineingeboren wird und die von »symbolischen Sinnwelten« legitimiert wird. Christentum, Sozialismus, Demokratie. Normalerweise lebt der Mensch in so einer »symbolischen Sinnwelt«

»ganz naiv« vor sich hin – solange jedenfalls, wie der Alltag funktioniert und bis »eine Gesellschaft auf eine andere stößt, die eine ganz andere Geschichte hat«.[31] Vermutlich kann ich deshalb heute »Propaganda« sagen und damit sowohl die politische Seite meinen als auch die soziologische. Edward Bernays und Jacques Ellul. Meine symbolische Sinnwelt ist 1989/90 untergegangen. Und das, was nach ihr kam, muss mich erst noch überzeugen.

1 Vgl. Klaus Arnold, »Propaganda als ideologische Kommunikation«. In: *Publizistik*, 48. Jg. (2003), S. 63–82

2 Michael Meyen, Anke Fiedler, *Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR,* Panama Verlag, Berlin 2011, S. 121

3 Vgl. Anke Fiedler, Michael Meyen (Hrsg.), *Fiktionen für das Volk: DDR-Zeitungen als PR-Instrument,* LIT, Münster 2011, S. 17f.

4 Vgl. Carl J. Friedrich, Zbigniew K. Brzezinski, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy,* Harvard University Press, Cambridge, MA 1956

5 Vgl. Michael Meyen, *Das Erbe sind wir. Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte,* Herbert von Halem, Köln 2020

6 Vgl. Christopher Simpson, *Science of Coercion: Communication Research & Psychological Warfare, 1945–1960,* Open Road, New York 1994; Jeff Pooley, »Another Plea for the University Tradition: The Institutional Roots of Intellectual Compromise«. In: *International Journal of Communication*, 5. Jg. (2011), S. 1442–1457

7 Paul F. Lazarsfeld, Robert K. Merton, »Mass Communication, Popular Taste and Organized Social Action«. In: Lyman Bryson (Hrsg.), *The Communication of Ideas,* Harper, New York 1948, S. 95–118

8 Vgl. Florian Zollmann, »Bringing Propaganda Back into News Media Studies«. In: *Critical Sociology*, 45. Jg. (2019), S. 329–345

9 Vgl. Mark Crispin Miller, Nachwort. In: Edward Bernays, *Propaganda. Die Kunst der Public Relations,* 9. Auflage, orange-press, Berlin 2018, S. 137–158, hier S. 137–141

10 Vgl. Klaus Kocks, Vorwort. Ebd., S. 11–15, hier S. 11

11 Ebd., S. 19f.

12 So Paul Schreyer in einer Rezension des Lippmann-Buches *Die öffentliche Meinung* in seinem Blog am 31. Juli 2018

13 Walter Lippmann, *Die öffentliche Meinung. Wie sie entsteht und manipuliert wird,* herausgegeben von Walter Otto Ötsch und Silja Graupe, Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 84

14 Ebd., S. 84f., 293–303

15 Vgl. James W. Carey, »The Mass Media and Critical Theory: An American View«. In: Michael Burgoon (Hrsg.): *Communication Yearbook 6,* Sage, Newbury Park 1982, S. 18–33

16 Lippmann, *Die öffentliche Meinung*, S. 65, 122f.

17 Vgl. Walter Lippmann, *Die Illusion von Wahrheit oder die Erfindung der Fake News,* herausgegeben von Walter Otto Ötsch und Silja Graupe, Edition Buchkomplizen, Frankfurt a. M. 2021

18 Vgl. Gustave LeBon, *Psychologie der Massen,* Alfred Kröner, Stuttgart 1911; Elias Canetti, *Masse und Macht,* Claassen, Hamburg 1960

19 Fabian Scheidler, *Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation,* Promedia, Wien 2016, S. 165

20 Lippmann, *Die öffentliche Meinung*, S. 75

21 Bernays, *Propaganda*, S. 28f., 31f.

22 Ebd., S. 40, 50, 128

23 Ebd., S. 27, 83, 127

24 Andreas Elter, *Die Kriegsverkäufer. Geschichte der US-Propaganda 1917–2005,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005, S. 19f.

25 Ebd., S. 14–17

26 Jacques Ellul, *Propaganda. The Formation of Men's Attitudes,* Vintage Books, New York 1973, S. 62

27 Vgl. Konrad Kellen, Introduction. Ebd., S. V–VIII, hier S. V

28 Ellul, *Propaganda*, S. 63

29 Uwe Krüger, »Woran erkennt man Propaganda?« In: IALANA (Hrsg.), *Krieg und Frieden in den Medien,* Ossietzky, Dähre 2018, S. 210–215, hier S. 215

30 Michel Foucault, »Gespräch mit Madeleine Chapsal«. In: Daniel Defert, Francois Ewald (Hrsg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Band 1: 1954–1969,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 664–670, hier S. 666

31 Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit,* Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2016, S. 112

5

DAS FILTERMODELL

Noam Chomsky habe ich vor gut einem Jahrzehnt live erlebt, am 30. Mai 2011 in Boston. Ich weiß das so genau, weil sein Vortrag eine Art Rausschmeißer war, bei einer Tagung der *International Communication Association* im *Westin Waterfront Hotel*. Die ICA muss man nur kennen, wenn man sich in der Wissenschaftsblase bewegt und irgendetwas werden möchte in der akademischen Medienforschung. Eine Professur in Deutschland, in Großbritannien und in Skandinavien, in den Niederlanden und in Israel, in Singapur, Australien und in den USA natürlich. Mittlerweile auch China. Für alle anderen ist diese Fachgesellschaft quasi unsichtbar und auch schwer erreichbar, weil die Konferenzen dort sind, wo viele gern Urlaub machen würden. Teure Hotels an tollen Orten. Die Waterfront in Boston.

Von Noam Chomsky hatte ich bis dahin noch nicht wirklich gehört. Der Name, okay. Berühmt irgendwie. Ich war damals schon eine ganze Weile Professor in München und dort auch für Vorlesungen zur Theoriegeschichte zuständig. Wenn man so will: für die intellektuelle Basis. Man muss dazu wissen, dass die jungen Leute, die bei mir im Hörsaal sitzen, später ›irgendwas mit Medien‹ machen wollen und die Universität oft nur als eine Art notwendiges Übel sehen. Manche fangen Feuer für die Forschung, für all das vor allem, was mit Psychologie zu tun hat und mit dem eigenen Erleben. Digitale Plattformen, Influencer, der Körper, Mann und Frau, vielleicht auch Hass im Netz oder Populismus. Kinder aus gutem Haus und mit einem guten Abitur wollen die Welt noch besser machen, als sie für

sie ohnehin schon ist. Wenn ich vor diesem Publikum über Michel Foucault gesprochen habe oder über die Frankfurter Schule, fielen die Augen entweder zu oder wurden groß und wütend. Was sich diese Menschen in ihrem Elfenbeinturm alles ausdenken. Völlig weltfremd.

Noam Chomsky und die ICA: Das passte irgendwie nicht. Auf so einer Konferenz treffen sich die, die nach dem Studium dann doch nicht in die Medien gegangen sind und sich jetzt gegenseitig erzählen, was sie wieder alles herausgefunden haben. Bei 2500 Teilnehmern gibt es natürlich auch Perlen, das allermeiste aber lässt sich am besten mit dem Wort ›kleinteilig‹ beschreiben. Experimente, bei denen eine Gruppe einen Text mit Adjektiven gelesen hat und die andere ohne, Umfragen, die alles über die Psyche wissen, aber nichts über Klassen und Milieus, Talkshowanalysen, die übersehen, dass manche Positionen nie eingeladen werden. Ich übertreibe, aber nur ein wenig. Jacques Ellul war sich schon in den 1960er Jahren sicher, dass vor allem die soziologische Propaganda viel wirkungsvoller ist, als die US-Medienforschung jemals zeigen kann.[1] Was überall ist und schon in der Schule beginnt, entzieht sich einer Wissenschaft, die auf einzelne Texte starrt und die Menschen in ein Labor bittet, wenn sie irgendwelche Wirkungen messen will. Noam Chomsky hat damit nichts am Hut. Das Buch *Manufacturing Consent*, das ihn zu einem Fixpunkt der Medienkritik gemacht hat, setzt 1988 genau da an, wo Jaques Ellul zwanzig Jahre vorher aufgehört hat. *Zustimmung produzieren*. Soziologische Propaganda.

An diesem 30. Mai 2011 ist es heiß in Boston. Die großen Hochschulen sind schon in der Sommerpause. Harvard, das MIT, die Boston University. Die Stadt ist leer, sagen uns die Einheimischen. Nur zu den Spielen der Bruins, die drei Wochen später den Stanley-Cup holen werden, gibt es in den Bars so etwas wie Leben. Der 30. Mai ist ein Montag. Memorial Day. Wo sonst Wiesen sind, wachsen heute US-Flaggen. Abertausende Fähnchen und viele glückliche Gesichter, Familien vor allem. Das Wetter und den Feiertag nutzen. Der große Saal im *Westin Waterfront Hotel* ist um die Mittagszeit trotzdem erstaunlich gut gefüllt. Normalerweise ist dieser Montag ein toter Konferenztag. Viele sind längst auf dem Weg

zum Flughafen oder ruhen sich aus nach fünf Abenden Daueralarm im Kollegenkreis. Wenn man das Programm aufschlägt und seinen Namen in einem Slot am Montag findet, dann weiß man, dass sich allenfalls Family & Friends einfinden.

Larry Gross, der diese Tagung in Boston organisiert, weiß das natürlich auch. Noam Chomsky ist sein Hebel, um den Montag zu retten. Ich habe Larry Gross ein paar Wochen vorher in Los Angeles besucht, in der University of Southern California. Der Campus liegt in einem Teil der Stadt, den man hierzulande Problemviertel nennen würde. Viel Polizei überall, auch an den Toren zur Universität. Für die Kommunikationswissenschaft ist L.A . trotzdem eine erste Adresse. Hierher fließt ein Teil der Millionen, die der Verleger Walter Annenberg einst der Journalismusforschung gewidmet hat. Ein Eldorado der Kommunikationswissenschaft. Walter Annenberg wollte eigentlich nur gute Schreiber für seine Zeitungen in Philadelphia, akademisch gebildet, bekam aber Menschen wie Larry Gross, der die Vorstellungen über die Wirkung von Medien revolutioniert hat. Das Schlagwort heißt Kultivierung. In Kurzform: Wer viel fernsieht, glaubt irgendwann, dass die Welt da draußen genauso ist wie die auf dem Bildschirm. Überall Mord und Totschlag. Also lieber daheim bleiben.

Ich komme gleich zurück zu Noam Chomsky, brauche aber den Besuch bei Larry Gross, um den Vortrag in Boston erklären zu können. Ich war damals auf einer Reise quer durch die USA, um die Koryphäen meiner Disziplin zu interviewen, und bin dabei in Städten gewesen, in denen jeder Münchner eine kleine Sensation ist. Bloomington, Indiana. Chapel Hill, North Carolina. Norman, Oklahoma. Das Gespräch mit Larry Gross war anders. Kalt zunächst. Er erzählte mir, dass sein Vater Kommunist und Jude war, die USA in Richtung Jerusalem verließ und nach der Rückkehr über den neuen Faschismus schrieb.[2] Ich dachte: Larry Gross mag den Deutschen in seinem Büro nicht. Das änderte sich, als wir zu dem kamen, was uns verbindet. Medienforschung. Wir müssen zurück auf Los, sagte Larry Gross. Weg von den kleinen Studien, weg auch von der Kultivierung, hin zu den Fragen, die uns auf den Nägeln brennen. Kommunikationstechnologien sorgen dafür, dass die Welt auseinanderbricht, und wir schmoren weiter im eigenen Saft.[3]

Wenn es sich jemand leisten kann, Noam Chomsky in diese Pfanne zu werfen, dann Larry Gross. Mehr symbolisches Kapital geht kaum. Gross war Professor an beiden Schulen, die den Namen von Walter Annenberg tragen (in Philadelphia und L.A .) und nicht nur die besten Gehälter zahlen, sondern auch sonst die meisten Ressourcen haben. Sein Bruder David hat 2004 den Physik-Nobelpreis gewonnen. Etwas pathetisch formuliert: Für einen großen Fisch wie Larry Gross ist der Teich Kommunikationswissenschaft eigentlich zu klein. Sein Gast Noam Chomsky hat die ICA-Tagung in Boston gerockt. Standing Ovations und eine endlos lange Schlange am Mikrofon, das nach dem Vortrag für Fragen geöffnet wurde, aber hauptsächlich Dankbarkeit aufnahm. Ohne Sie, Mister Chomsky, sagte eine Frau, die hörbar nicht in den lebte, wären wir alle verloren. Daheim bin ich sofort nach der Landung in einen Buchladen gelaufen, habe alles von und über Noam Chomsky gekauft und das gleich im nächsten Wintersemester in meine Vorlesung eingebaut.

Dass mir dieser Mann vorher durchgerutscht war, hat auch mit der Parzellierung der Universitäten zu tun. Noam Chomsky ist Linguist – und in seinem Fachgebiet eine Art Einstein, weil er den Begriff »Universalgrammatik« eingeführt hat. Dieser Begriff beschreibt, dass jeder Mensch mit der Fähigkeit geboren wird, eine Sprache zu lernen, und dass deshalb alle Sprachen bestimmte »Prinzipien, Bedingungen und Regeln« teilen.[4] Das Buch, aus dem ich das zitiere, lag auf meinen Stapel ganz oben. Ich habe es durchgeackert, viele Stellen markiert und trotzdem so gut wie nichts verstanden. Wichtig schien mir allerdings sofort, dass in der Universalgrammatik ein egalitäres Gesellschaftsbild schlummert. Wird ein Baby aus Japan nach Uganda gebracht, dann spricht es irgendwann Luganda und Englisch. Und: Wir alle haben Fähigkeiten, die nur darauf warten, dass sie sich entfalten können.

Ich habe dann gelesen, dass die Familie Chomsky genau wie die von Larry Gross in einer Außenseiterposition war. Der Vater von Gross musste verschweigen, dass er Kommunist war, und verlor seinen Posten in der Administration, als Präsident Truman 1953 abdankte. Noam Chomsky, 1928 in ein russisch-jüdisches Milieu hineingeboren, in dem es Ultraorthodoxe gibt und radikale

Vorkämpfer der Arbeiterbewegung, erlebt als Kind Armut, Unterdrückung, Antisemitismus. Vor Pearl Harbour hält das Viertel in Philadelphia eher zu den Nazis. Chomsky selbst wird später sagen, dass er »schon immer gegen die Autoritäten« gewesen sei und von Anfang an »auf der Seite der Verlierer« gestanden habe. In der Schule lernt er, dass es nicht darauf ankommt, »besser zu sein als die anderen«.[5] Reformpädagogik im Geist von John Dewey, der Ulrich Beck zu seinem Konzept der Definitionsmachtverhältnisse inspiriert hat.[6] Chomskys Lehrer sagen: Nutze deine eigenen Fähigkeiten. Wenn du schon kämpfen willst, dann kämpfe gegen dich selbst. Vielleicht wirst du morgen besser sein als heute.

Ich mache das so ausführlich, damit man verstehen kann, wie ein gefeierter Linguist zur Ikone der US- und der Medienkritik werden konnte und noch im hohen Alter selbst dort große Säle füllt, wo das nicht unbedingt zu erwarten ist. Noam Chomsky verlässt seinen Elfenbeinturm am MIT in Boston Mitte der 1960er Jahre. Der Vietnamkrieg. 1967 erscheint sein berühmter Essay über die »Verantwortlichkeit der Intellektuellen«. Die »Wahrheit« sprechen und Lügen enttarnen, unabhängig von irgendwelchen politischen oder sonstigen Erwägungen.[7] Zwölf Jahre später wird ihn die *New York Times* zum »vielleicht bedeutendsten Intellektuellen der Gegenwart« adeln. Dazu gehören ein echtes Lob (für »die Kraft, die Bandbreite, die Originalität und den Einfluss seines Denkens«) und ein vergiftetes. Chomskys »politische Schriften« seien »für jede des Lesens mächtige Person verständlich, aber oft unglaublich schlicht«.[8] Weltruhm und Produktivität hat das nicht stoppen können. Der Westend-Verlag hat allein im ersten Quartal 2021 zwei Chomsky-Bücher auf den Markt gebracht (eins davon in einer Neuauflage von 2018). Die Titel sind Programm: *Kampf oder Untergang* und *Rebellion oder Untergang*, jeweils mit Ausrufezeichen.[9]

Den Vorwurf Schlichtheit hat sich auch das Filtermodell gefallen lassen müssen, um das es in diesem Kapitel geht. Ich gebe zu, dass ich diesen Vorwurf verstehen kann und ein paar Hilfskrücken gebraucht habe, um das Buch *Manufacturing Consent* von Noam Chomsky und Edward S. Herman (ein Ökonom und früher Mitstreiter in politischen Schlachten[10]) in meine Vorlesung aufzunehmen. Dort

geht es normalerweise um ›große‹ Theorien: Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Niklas Luhmann, Anthony Giddens. Soziologen, die ein Vokabular vorschlagen, das sich auf buchstäblich alles anwenden lässt. Schon die Kultivierung von Larry Gross hat da keine Chance. Nur Medien und sonst nichts. Für eine ›Theorie‹ ist mir das zu klein. Das Filtermodell ist noch enger. Herman und Chomsky sind keine Theoretiker, sondern Überzeugungstäter. Sie wollen am Beispiel der USA zeigen, dass die Massenmedien denen dienen, die sie finanzieren und kontrollieren.

Das Filtermodell ist die Antwort auf eine Frage, die fast zwangsläufig entsteht, wenn man sich dem Aktivismus verschreibt: Warum wissen die Menschen so wenig, obwohl die Beweise doch vor aller Augen stehen? Orwells Problem, sagt Chomsky. Um es zu lösen, müssen wir die Faktoren aufdecken, die den Blick blockieren, und verstehen, warum das so gut funktioniert.[11] Wenn Sie Kapitel 4 nicht übersprungen haben, dann denken Sie jetzt: Walter Lippmann. Mauern bauen »zwischen Öffentlichkeit und Ereignis«. Eine »Pseudoumwelt« errichten, auf die die Menschen so reagieren, wie es die Führer der Herde wünschen.[12] Edward S. Herman und Noam Chomsky zitieren Walter Lippmann gleich auf der ersten Seite und borgen von ihm auch ihren Buchtitel.[13] *Manufacturing Consent.* Propaganda organisiert Zustimmung.

Was Lippmann 1922 für das Gebot der Stunde hält, sehen Herman und Chomsky mit ein paar Kriegen mehr in den Knochen als die Wurzel allen Übels. Sie nennen fünf Filter, die jede Nachricht durchlaufen muss, bis sie zu uns kommt, zum Publikum. Zum Prinzip eines Filters gehört, dass immer etwas hängen bleibt. Fünfmal. Im Internet gibt es Bilder, die das illustrieren. Oben wird eine dicke Informationsbrühe hineingekippt und unten bleibt ein dünnes Süppchen übrig. Manche ergänzen sogar noch einen sechsten Filter, weil Herman und Chomsky die Geheimdienste allenfalls mitgedacht, aber nicht zu einem eigenen Faktor gemacht haben.[14] Redaktionen diffamieren, ausspähen, observieren, Kampagnen fahren, Schreiberlinge bezahlen. Es ist bekannt, dass der Bundesnachrichtendienst mindestens in den 1990er Jahren kritische

Reporter bespitzelte und im Kalten Krieg in allen westdeutschen Leitmedien seine ›Vertrauensleute‹ hatte.[15]

Vielleicht fehlt dieser Filter bei Herman und Chomsky, weil er irgendwie zu allen fünf Schleusen gehört, die eine Meldung bei ihnen passieren muss. Vielleicht wäre es den beiden hier auch noch schwerer gefallen, den empirischen Beweis anzutreten. Ihre Methode ist ganz einfach und eigentlich unterhalb der Würde der *Scientific Community*, die sich am 30. Mai 2011 im *Westin Waterfront Hotel* in Boston versammelt. Herman und Chomsky vergleichen das, was sie in der US-Presse finden, mit dem, was ihnen ihr Netzwerk auf der ganzen Welt über die ›Wirklichkeit‹ berichtet. Ergebnis: ein »ideologisches Quadrat«.[16] Freund versus Feind. Bei den eigenen Leuten das ›Gute‹ aufblasen und das ›Schlechte‹ unter den Teppich kehren und beim Gegner genau umgekehrt. Auf meiner Vorlesungsfolie steht unter dem Punkt »Färbung der Berichterstattung«: »Propaganda für Eliteninteressen«. Im Hörsaal warne ich die jungen Leute dann, dass Herman und Chomsky die US-Medien in den 1980ern meinen und man sich ein wenig in die Geschichte einlesen muss, um die Details zu verstehen. Polen und das Papst-Attentat, Vietnam natürlich und immer wieder Lateinamerika. Guatemala, Kuba, El Salvador, Grenada, Nicaragua. Eine lange Liste mit US-Verbrechen, die für mich in der DDR Schulstoff waren, es aber auf der anderen Seite der Mauer nur bruchstückhaft durch die fünf Filter geschafft haben.

Chomskys Vortrag in Boston ist im Grunde eine aktualisierte Version des Buches von 1988. Neue Verbrechen und neue Medienlücken. Noam Chomsky sagt nicht, dass die Redaktionen alles unterdrücken, was die eigenen Leute ins Abseits stellen würde. Im Gegenteil. Selbst einem Kritiker wie ihm, sagt Chomsky, liefern die Medien ›Fakten‹ – wenn er denn lange genug sucht. Auf Seite 23, klein, in irgendeiner Ecke. Platzierung, Aufmachung, Überschriften, Wording, die Kommentarspalten, der Dauerbeschuss mit ganz bestimmten ›Fakten‹:[17] Das ist das, was Chomsky umtreibt. Er sagt auch nicht, dass es in der Realität der Leitmedien überhaupt keine Vielfalt gebe und keine Kontroversen. Die Indexing-These von Lance Bennett.[18] Das kennt das Publikum in diesem Hotel. Journalisten

berichten über Konflikte, das schon. Bedingung: Die Ansichten müssen in der »offiziellen politischen Debatte« vorkommen, im Parlament etwa.[19] Was Washington (Brüssel, Berlin) nicht diskutiert, erscheint nicht in den Medien, und was Politik oder Wirtschaft nicht vorkauen, kann der Journalismus nicht verdauen.

Wenn die Indexing-These stimmt (und ich kenne keine Studie, die dagegenspricht), dann hat die Kritik an der Corona-Berichterstattung im Frühjahr und im Sommer 2020 den Sack geschlagen und den Esel verschont. Die Forschung von Lance Bennett zeigt, dass sich die Leitmedien auch dann am Establishment orientieren, wenn die herrschende Berufsideologie Unabhängigkeit predigt und behauptet, dass es im Journalismus nur um die ›Wahrheit‹ geht. Berichtet wird das, was dort zirkuliert, wo die Macht wohnt.

Die *Süddeutsche Zeitung* zum Beispiel hat Mitte März 2020 René Schlott, einen Historiker, fragen lassen, ob »die offene Gesellschaft erwürgt« werden darf, »um sie zu retten«,[20] und in den nächsten Wochen drei mehr oder weniger kritische Interviews nachgeschoben (Hans-Jürgen Papier, Juli Zeh, Daniel Kehlmann). »Mich macht es betroffen, dass in so schwierigen Zeiten viele Politiker wenig Rückgrat beweisen«, sagt die Schriftstellerin am 5. April im Gespräch mit Jan Heidtmann. »Ich glaube noch nicht einmal, dass das Motiv der deutschen Politiker Machthunger ist. Mir scheint, es herrscht eher die Angst, man könnte ihnen später vorwerfen, dass sie zu wenig getan haben. Also überbietet man sich lieber gegenseitig beim Vorschlagen immer neuer drakonischer Verordnungen und versucht zu punkten, indem man sich als starker Anführer aufspielt.« Auch die Redaktionen bekommen ihr Fett weg: »Wir wissen aus Erfahrung, wie gefährlich Angstmechanismen sind. Deshalb würde ich von verantwortlicher Politik und auch von verantwortlichen Medien verlangen, dass sie niemals Angst zu ihrem Werkzeug machen.«[21]

Ein Historiker (Schlott), ein Ex-Verfassungsrichter (Papier) und zwei Schriftsteller (Kehlmann, Zeh) sind ganz offenkundig nicht das, was Lance Bennett meint, wenn er davon spricht, dass sich der Journalismus an den Eliten orientiert. Wo war die Opposition, wo waren die Spitzenbeamten, wo waren die Zungen der deutschen Wirtschaft? An den Reportern hat es sicher nicht gelegen. Die stehen

Gewehr bei Fuß, wenn Prominenz wider den Stachel löcken will und damit Schlagzeilen garantiert. Folgt man der Literatur zum Indexing, dann wird die Orientierung an den Eliten umso stärker, je wichtiger das Thema ist. Manche Forscher sprechen deshalb von »Power-Indexing«[22] oder drehen das Gerede vom ›Watchdog‹ um und machen aus dem Journalismus gleich einen Wachhund der Macht.[23] Dieser Köter hat im März 2020 Wolfgang Wodarg verbissen. Im Rudel. MDR, SWR, tagesschau.de, *Welt*, *Spiegel*, *Tagesspiegel*, *Focus*, *n-tv*, *taz*, und natürlich der ›Faktenfuchs‹ vom BR, alle am 19. und 20. März 2020, nachdem das ›Recherchezentrum‹ *Correctiv* einen Tag vorher den Takt vorgegeben hatte.[24] Auf seiner Website behauptet *Correctiv*, »tagtäglich Falschinformationen, Gerüchte und Halbwahrheiten aufzudecken«. Das Geld dafür kommt auch aus dem Staatshaushalt.[25] In den Chor gegen den Teufel Wodarg hat am 24. März 2020 dann auch das ZDF-Satireformat *Die Anstalt* eingestimmt. Wirre Frisur, nicht qualifiziert. Ein »pensionierter Lungenarzt«, der »Bundestagsabgeordneter für die SPD« war (Max Uthoff). Claus von Wagner: »Also ein Experte für Minderheitenmeinungen.« Es folgen dreieinhalb Minuten O-Ton.

Uthoff:	Er ist sehr differenziert. Er hält das alles für Panikmache.
Wagner:	Die Pandemie?
Uthoff:	Ja. Ist eine ganz normale Grippewelle. Sagt er.
Wagner:	Die Grippesaison, die ist schon vorbei. Da gibt es Medikamente. Für Corona nicht. Die Corona-Toten, die kommen ja noch. Wenn wir nichts dagegen tun, werden das Zehntausende.
Uthoff:	Das sagt er nicht. Wenn er das sagen würde, dann würden die Leute ja zu Recht Panik kriegen. Er will doch das Ganze als bloße Panikmache entlarven. Sagt er.
Wagner:	Okay. Was sagt er noch alles?
Uthoff:	Corona-Viren gibt es schon lange. Die sind harmlos.
Wagner:	Ja. Aber es geht doch jetzt um ein ganz neues, gefährliches Corona-Virus.

Utthoff: Jaaa (gelangweilt). Aber wenn er das sagt… *(Wagner: … kann er es nicht als Panikmache entlarven, verstehe.)* Es gibt nur so viele Corona-Tote, weil so viel gemessen wird. Sagt er.

Wagner: Was? Und die ganzen Toten in Italien? 800 pro Tag? Die gibt es nur, weil es so viele Beerdigungen gibt?

Uthoff: Richtig. Die würden eigentlich gar nicht auffallen. Sagt er.

Wagner: Aha. Wo hat er denn seine *(kleine Pause)* wissenschaftlichen Erkenntnisse veröffentlicht?

Uthoff: Moment *(sucht auf dem Schreibtisch)*. Die Zeitschrift heißt Juuutjuub.

Wagner: Verstehe. Seine Veröffentlichungen sind also wissenschaftlich beurteilt. Peer-reviewed.

Uthoff: Oh ja. Er hat eine riesige Peer Group. Das wurde alles millionenfach *(kleine Pause)* geliked.

Wagner: Okay. Er hat also nie dazu geforscht.

Uthoff: Das ist ein Mann der Praxis. Der war im Gesundheitsamt und hat da wirklich Einmaliges geleistet, zum Beispiel Gert Postel eingestellt.

Wagner: Postel? War das nicht dieser Postbote, der sich als Arzt ausgegeben hat?

Uthoff: Genau der.

Wagner: Okay. Darf ich fragen, wo der einmalige Herr Wodarg, der diese weltweite Hysterie quasi im Alleingang entlarvt hat, sich derzeit befindet? Ich schätze: Auf einer Corona-Party in einem Berliner Klub?

Uthoff: Fast. Er hat sich nach Griechenland zurückgezogen, wahrscheinlich auf eine einsame Insel.

Wagner: Dann würde ich sagen: Yamas!

Das Filtermodell von Edward S. Herman und Noam Chomsky kennt diese Art der öffentlichen Hinrichtung nicht. Es kann auch nur ansatzweise erklären, warum der öffentlich-rechtliche Rundfunk so ist, wie er ist, die Erben von Dieter Hildebrandt und Georg Schramm eingeschlossen. In den USA gibt es keine Rundfunkbeiträge. Die fünf

Filter wirken, bevor *Die Anstalt* auf Sendung geht. Ich habe schon im zweiten Kapitel gestanden, dass ich bis heute nicht genau weiß, wie sie funktionieren. Das war auch bei Chomskys Vortrag in Boston ein Problem. Der weise alte Mann auf dem Podium hat gelächelt, als das Wort Verschwörungstheorie über seine Lippen ging. Seine Fans im Saal haben genickt. Man kann das schon in der Einleitung von 1988 lesen. Das Filtermodell als Verschwörungstheorie? Eine Ausflucht, mehr nicht. Es gehe nicht um ominöse Hintermänner in dunklen Hinterzimmern (diesen Halbsatz habe ich 2021 ergänzt), sondern um Marktkräfte, Personalauswahl, Vorurteile und Selbstzensur.[26] Trotzdem. Nach 300 Seiten bleibt ein Gefühl der Ohnmacht. Edward S. Herman und Noam Chomsky haben in der US-Presse genau das gefunden, was ihr Filtermodell erwarten ließ. Das heißt für mich: Klappe zu, Affe tot. Das Rudel gegen Wodarg. Es konnte gar nicht anders kommen.

Ich werde gleich (in den Kapiteln 6 bis 9) mein eigenes Modell vorstellen, das nicht von Filtern spricht, sondern von Arenen und so wenigstens ein Fünkchen Hoffnung transportiert. Wir müssen uns nicht wie Noam Chomsky darauf beschränken, Präsidenten oder Regierungen an den Pranger zu stellen und all das in Büchern, auf Konferenzen oder im Netz zu dokumentieren, was die Leitmedien verdreht oder ausgelassen haben. Wir müssen es nicht dabei belassen, mit dem Finger auf Max Uthoff, Claus von Wagner und das Team von der *Anstalt* zu zeigen. Wir können die Matrix umschreiben, auch wenn der Gegner in jeder meiner vier Arenen schier übermächtig wirkt.

Ein Buch über Propaganda kann trotzdem nicht darauf verzichten, das Filtermodell wenigstens zu skizzieren. Ausgangspunkt für jede seriöse Untersuchung der Nachrichtenmedien, sagt Robert McChesney,[27] der selbst wiederum als Mitgründer der Lobbyorganisation *Free Press* einer der wichtigsten Köpfe der Medienreformbewegung in den ist. Ich kenne die Einwände. Ein Buch aus einer anderen Zeit (aus den 1980ern, ohne Internet) und einer anderen Welt (aus den USA, ohne öffentlich-rechtlichen Rundfunk), das jede Aussage über die Wirkung beim Publikum verweigert, die Forschung über das journalistische Feld ignoriert (und damit das,

was viele von denen machen, die 2011 in Boston zuhören)[28] und vielleicht auch deshalb von weiten Teilen der Sozialwissenschaften nicht akzeptiert worden ist.[29] Im *Westin Waterfront Hotel* sagt schon die Schlange am Mikrofon etwas anderes. Wenige Tage später wird Noam Chomsky an der Universität zu Köln sprechen, »eine Stunde heiser nuschelnd und so charismatisch wie eine Stahlbetondecke«, wie *Die Zeit* zu berichten weiß. Tausend Studenten in der Aula und noch einmal tausend »live zugeschaltet« aus einem Hörsaal nebenan, obwohl es ›nur‹ um Spracherwerb geht.[30]

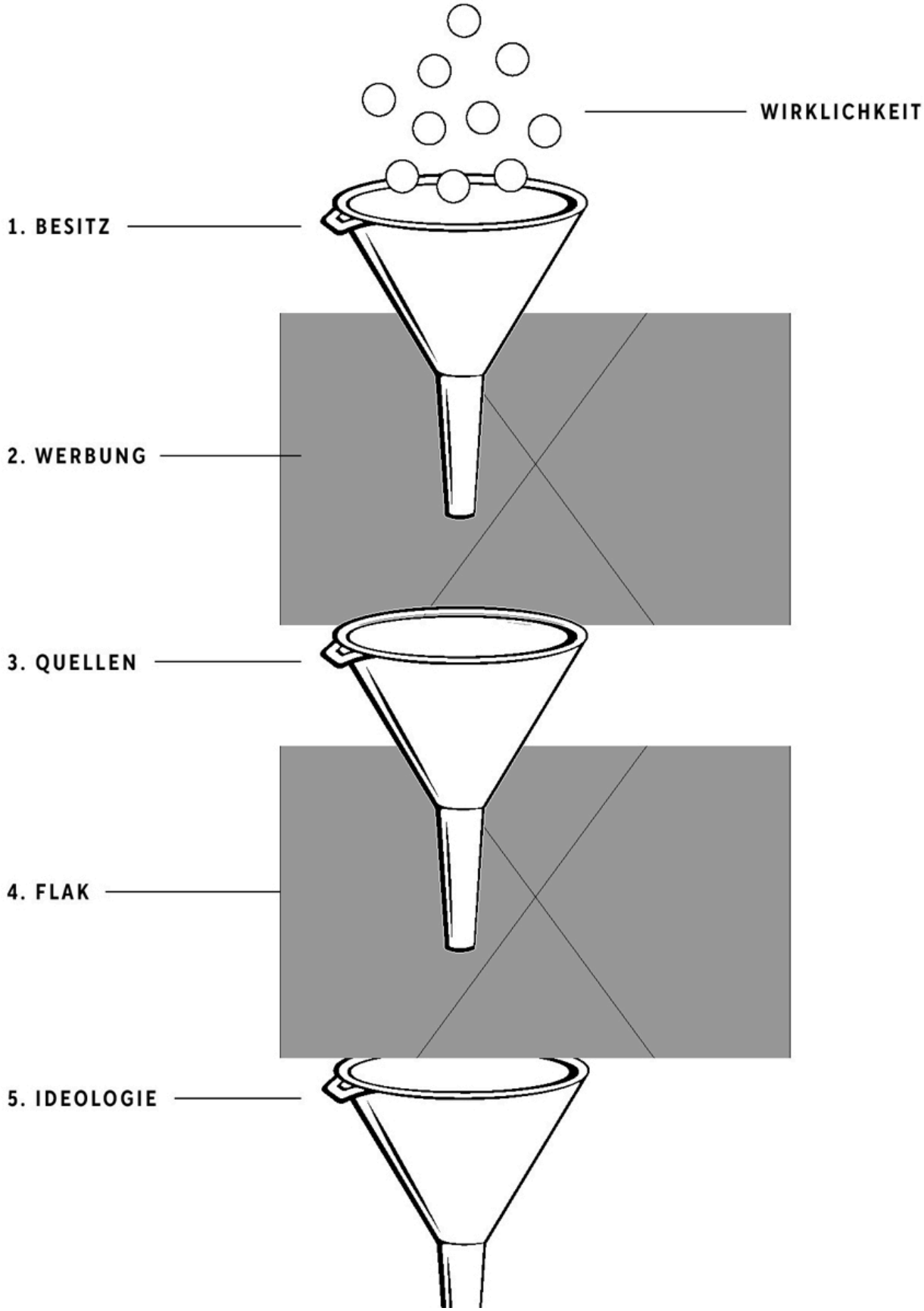

WIRKLICHKEIT
1. BESITZ
2. WERBUNG
3. QUELLEN
4. FLAK
5. IDEOLOGIE



Abbildung: Das Filtermodell von Herman & Chomsky (eigene Darstellung)

Wie gesagt: Die fünf Filter sind kein Hexenwerk (vgl. Abbildung). Nummer eins und zwei fasse ich am besten gleich zusammen. Besitz und Finanzierung. Pressefreiheit ist die Freiheit von zweihundert reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten, hat der Journalist Paul Sethe schon 1965 gesagt.[31] 2018 wollte ich in einer Art Selbstversuch wissen, was Menschen umtreibt, die öffentlich Medien kritisieren (auf Plattformen wie *Facebook* oder in den Kommentarspalten von Portalen wie *Telepolis*). Ich habe damals mehrere Interviews zu meinem Buch *Breaking News* gegeben und dann die entsprechenden Statements ausgewertet.[32] Chomskys Filter eins und zwei sind, das war schnell zu sehen, zumindest hier Allgemeingut. Medienkritik zielt auf das große Ganze. Auf das ›System‹, zu dem die Werbung gehört, ein »Zensor namens Markt« sowie ökonomisches Interesse. In vielen Kommentaren ging es um die Besitzverhältnisse – um Bertelsmann und Springer, um Burda, Funke und Holtzbrinck, um die »wenigen sehr reichen Familien« und ihre »politische Agenda«, um die »Herrschaft der wenigen (1.500 Milliardäre) über die vielen«. Journalisten sind aus dieser Perspektive im besten Fall Angestellte, die halt tun müssen, was ihr Arbeitgeber von ihnen verlangt (»Beiße nicht die Hand, die dich füttert«, »Schon mal den Wisch gesehen, den Springer-Journalisten unterschreiben müssen?«), oder Nutznießer – als »Regierungsdarsteller«, »ideologisch verblendet« und mit der »Volkserziehung« beauftragt.[33]

Edward S. Herman und Noam Chomsky beschreiben das, was sie Ende der 1980er Jahre in den USA beobachten können: einen geschlossenen Medienmarkt, in den man nur mit sehr, sehr viel Geld eindringen kann und der schon deshalb eng mit der Regierung

verbandelt ist, weil es Lizenzen braucht (wenigstens für Radio und Fernsehen) und weil staatliche Eingriffe als Damoklesschwert über den Unternehmen schweben. Diese latente Drohung erklärt auch, warum sich die Riesen aus dem Silicon Valley heute bereitwillig vor den Karren der Macht spannen lassen. In dem Dokumentarfilm *The Cleaners* aus dem Jahr 2018 beschreibt eine *Google*-Managerin den Druck, der von Regierungen ausgeht, von Erdoğan zum Beispiel. Sperrt die IP-Adressen, nehmt die Videos aus dem Netz. Schwierig, sagt die Managerin. Aber das Geschäft muss weitergehen. Zu wichtig ist ein Markt wie der in der Türkei, um eine Komplett-Abschaltung zu riskieren. Das Filtermodell nennt die Folgen der Profitorientierung für die Medieninhalte. Nur Themen, die ein großes und möglichst zahlungskräftiges Publikum versprechen (sonst bleiben die Werbekunden aus). Kein Ja zu höheren Steuern, Antikonzentrationsgesetzen, Arbeitsmarkterleichterungen. Nichts gegen die Interessen von Regierung, großen Unternehmen, Banken. Und auch nichts, was die Kaufstimmung beim Fernsehen trüben könnte.[34] Das Konstrukt öffentlich-rechtlich ist kein Gegenargument. Erstens gibt es auch hier Werbung, und zweitens sind ARD und ZDF ziemlich genau das, was das Wort Konzern landläufig beschreibt.[35]

Obwohl die *Scientific Community*, die Noam Chomsky in Boston zuhört, wissen müsste, wie dünn die Wände zwischen Redaktionen und Anzeigenverkauf sind, schert sie das nicht groß. »Wichtig, aber unterforscht«, schreibt ein Autorentrio um Lutz Hagen aus Dresden etwas süffisant über den ersten Absatz einer der wenigen Studien zu diesem Thema. Eigentlich ist das gar nicht schwer. Man könnte (wie es diese drei gemacht haben) alle Anzeigen erfassen, die im *Spiegel* und im *Focus* erscheinen, dann schauen, wie über die Auftraggeber berichtet wird, und so indirekt gleich das Filtermodell bestätigen. Je mehr Anzeigen, desto mehr Texte und »Produktnennungen«. Und: Der Ton wird »freundlicher«.[36] Man könnte auch Chefredakteure befragen – Michael Seidel zum Beispiel, seit 2012 bei der *Schweriner Volkszeitung* und vorher beim *Nordkurier* in Neubrandenburg. Dieser Chefredakteur erzählt mir am 20. November 2019 in Schwerin von einem »Anbahnungsgespräch« mit dem Chef der Stadtwerke. Er, Seidel, und die beiden Geschäftsführer des Verlages. Thema: der

Leiter der Lokalredaktion, ein Journalist, wie er im Buche steht, inzwischen preisgekrönt. »Ich habe meine Geschäftsführer angeschaut und gesagt: Das ist jetzt nicht Ihr Ernst. Das ist unser erster gemeinsamer Auftritt und Sie erwarten ernsthaft, dass ich mir hier meine Personalpolitik diktieren lasse?« Beim Mediamarkt in Neubrandenburg war Seidel mit dem Anzeigenleiter. »Ich habe immer versucht, da klare Grenzen zu ziehen, und auf den Pressekodex verwiesen und auf das Landespressegesetz. Die ethische Grundlage und der juristische Rahmen für meine Arbeit. Der Mediamarkt-Chef wurde laut, und ich wurde auch laut. Ich habe ihm auf den Kopf zu gesagt, was er eigentlich von mir will. Gefälligkeitsberichterstattung. Er hat mir erst Hausverbot erteilen wollen, dann aber eingelenkt, als ich aufgestanden bin. Das habe ich auch mit anderen Leuten so erlebt. Gerade die Protagonisten von großen Märkten glauben, dass sie uns in der Hand haben.«[37]

Man könnte auch Redakteure befragen, selbst wenn diese lieber anonym bleiben wollen wie Maria, Anfang fünfzig, die über Politik berichtet, über die »brutale Schufterei« klagt und Angst hat, dass sie nicht einmal bis zur Frührente bleiben darf, wenn der Verlag in einem Buch lesen kann, wie sie ihre Arbeit sieht: »In der DDR gab es die Direktive vom Herausgeber. SED-Bezirksleitung, SED-Kreisleitung. Heute gibt es Druck von den Gesellschaftern. Wirtschaftliche Interessen, vermittelt durch die Geschäftsführung. Wir haben zum Beispiel einen eigenen Postvertrieb. Also berichten wir nicht gut über die Post. Wir haben auch kein Interesse, dass der Mindestlohn steigt. Dementsprechend berichten wir. So gibt es etliche Themen, die entweder tabuisiert oder in eine bestimmte Richtung gedrängt werden.«[38] Reisen, weil der Verlag ein Reisebüro betreibt. Literatur, weil es auch das in diesem Hause gibt. Gewerkschaften, weil die Herren an der Spitze aus einem großen Laden viele Klitschen gemacht haben, um jede Form von Mitbestimmung auszuschließen.

Eigentlich war das schon immer ein Aberwitz: Wir überlassen den »gesellschaftlichen Auftrag« Öffentlichkeit[39] Unternehmen, die zunächst einmal profitabel sein müssen, um überhaupt weitermachen zu können. Ich habe Angst, sagte mir ein Chefredakteur, der das Interview dann doch nicht autorisieren wollte, dass der Verleger die

Lust verliert. Dass er sich den ganzen Stress nicht mehr antun will. Was wird dann aus meiner Zeitung?

Der Markt sagt: Wahrscheinlich kauft euch ein Großer, allerdings sicher nicht Axel Springer. Das Schreckgespenst von ›68‹ (›*Bild* hat mitgeschossen‹) hat seine Tageszeitungen nach und nach verkauft und liegt in der Auflagentabelle nur noch auf Platz zwei (Marktanteil 1998: 25,6 Prozent, 2020: 11,1 Prozent). Marktführer ist jetzt die Südwestdeutsche Medienholding (*Süddeutsche Zeitung*, *Stuttgarter Zeitung*, *Rheinpfalz*, 11,5 Prozent). Dahinter wachsen Unternehmen, die vor zehn Jahren niemand auf dem Schirm hatte, wenn es um die Meinungsmacht im Land ging – NOZ Medien zum Beispiel (*Neue Osnabrücker Zeitung*), ein Verlag, der 2016 im Norden shoppen ging (*Flensburger Tageblatt*, *Schweriner Volkszeitung*), damit in die Top Ten aufstieg und nun mit Madsack (*Hannoversche Allgemeine*, *Leipziger Volkszeitung*, *Ostsee-Zeitung*) oder Funke (*Westdeutsche Allgemeine*, *Thüringer Allgemeine*, *Braunschweiger Zeitung*) darum kämpft, in einem schrumpfenden Markt zu überleben. Die Werbeeinnahmen der Tagespresse haben sich seit 2007 im Prinzip halbiert (von 4,6 Milliarden Euro auf knapp 2,1 Milliarden) – ein Spiegel der Auflagenentwicklung. Im Rekordjahr 1991 wurden an einem durchschnittlichen Werktag 27,3 Millionen Exemplare gekauft. 2020 lag dieser Wert bei knapp über 13 Millionen.[40]

Die Zeitungstitel, die ich gerade in Klammern genannt habe, stehen nur pars pro toto. Die Liste der Beteiligungen ist bei jedem der großen Verlage weit länger, reicht in andere Mediensektoren (vor allem: Privatradios, Anzeigenblätter und Webportale) und zum Teil auch darüber hinaus. Michael Seidel hat in Schwerin und in Neubrandenburg erlebt, wie der Effizienzdruck den Redaktionsalltag verändert und mit welchem Selbstbewusstsein die Anzeigenkunden auftreten, die trotzdem weiter auf die Zeitung setzen. Auch Torsten Kleditzsch, Chefredakteur der *Freien Presse* in Chemnitz, sagt, dass er »Verständnis für die kaufmännischen Dinge« haben müsse. »Es schadet nicht, einen guten Draht zur Geschäftsführung zu haben. Nur dann hat man die Ressourcen, die die Redaktion für gute Arbeit braucht.«[41]

Wenn die Alten von früher erzählen, von der guten Zeit der Bundesrepublik und damit auch von den Jahren, die Edward S. Herman und Noam Chomsky in ihrem Buch *Manufacturing Consent* beschreiben, dann tauchen große Verlegerpersönlichkeiten aus dem Nebel der Vergangenheit auf – Menschen mit einem journalistischen Ethos an der Spitze der Presse. Axel Springer, Alfred Neven DuMont, Hellmut Girardet, Johannes Binkowski, Erich Brost. Vielleicht ist das alles Legende, vielleicht auch nicht. Vermutlich haben viele die Medienrealitäten dieser Alleinherrscher nicht gemocht. Mit den Herren der Gegenwart, die heute eine Tageszeitung leiten und morgen irgendein anderes Unternehmen, haben diese Ahnen so oder so wenig gemein, weil die Rendite in vielen Verlagen längst wichtiger ist als die publizistische Leistung und weil diese ›Leistung‹ von den Eigentümern inzwischen vor allem dann geschätzt wird, wenn sie die Reichweite maximiert (gemessen in Klicks, Likes, Shares und durch die Verzahnung von Print und Online in jeder Redaktion präsent).

Karl Bücher, Gründervater der akademischen Journalistenausbildung in Deutschland und so auch irgendwie mit denen verwandt, die heute jedes Jahr zur Konferenz der fahren, war sich schon in der Weimarer Republik sicher, dass die Presse »ein öffentliches Institut« sein muss, genau »wie Straßenbahnen, Gasanstalten, Elektrizitätswerke«. Dieser Karl Bücher, ein weltberühmter Ökonom, hat das seinerzeit etwas sperrig formuliert: »Die Redaktion soll ihrer Natur nach die höchsten Interessen der Menschheit verfolgen« – könne das aber nicht, solange sie Rücksicht nehmen muss auf »Privatinteressen«.[42] Anzeigenkunden, Leserwünsche, Profit.

Karl Bücher war vorbereitet auf die Chance, die jede Krise bietet. Er hat schon im Weltkrieg öffentlich über das Nachrichtenmonopol der großen Agenturen geschimpft und über den ›Tiefstand‹ des Zeitungswesens. Als die bayerische Räteregierung ihn dann Anfang 1919 um einen Gesetzentwurf bittet, will er dem Übel an die Wurzel und schlägt zehn Paragrafen vor, die auf eine Enteignung hinauslaufen. Keine Anzeigen mehr an private Verleger. Dafür ein Lokalblatt pro Ort, herausgegeben von der Gemeinde, kostenfrei für

jeden, finanziert über das, was Unternehmen und Behörden bekannt geben wollen. In dem Aufsatz, den Bücher später nachgeliefert hat, beruft er sich unter anderem auf Ferdinand Lassalle. Sinngemäß: weg von einer »öffentlichen Meinung«, die vom »Kapital« geprägt wird sowie von der »privilegierten großen Bourgeoisie«, hin zu einer »freien Tagespresse«, die »schwebende politische Fragen« erörtert.[43] Übersetzt: Lasst uns die ersten beiden Filter abschaffen.

Der dritte Filter wird bei Karl Bücher dafür riesengroß. Einfach melden, was Unternehmen und Behörden bekannt geben wollen. Edward S. Herman und Noam Chomsky sagen: Das machen die Redaktionen auch so, und zwar mehr oder weniger unfreiwillig, weil Blatt, Seite, Sendung gefüttert werden müssen, inzwischen rund um die Uhr. »Die Medien brauchen einen kontinuierlichen und verlässlichen Nachrichtenfluss.«[44] Für den Laien klingt das banal, ich erinnere mich aber an Sonntagsdienste beim MDR, die nie enden wollten. Warten auf das Fußballspiel, auf ein Zugunglück, auf irgendeinen Streit. Hauptsache, man hat etwas zu melden. Keine Redaktion hat unendlich viele Leute. Also schickt man die wenigen dorthin, wo garantiert etwas abfällt. Bundespressekonferenz, Rathaus, Polizei. Oder man holt die, die immer eine Meldung hergeben, gleich selbst ins Haus. *Bild Live*. In der Amazon-Doku *Bild. Macht. Deutschland?* ist zu sehen, wie die Minister im Corona-Frühjahr 2020 in das Springer-Hochhaus in Kreuzberg strömen und wie die Nachrichtenleute mit dem, was ihre Chefs dort vor der Kamera hören, Website und Zeitung füllen.

Regierung und Unternehmen haben nicht nur PR-Stäbe (wirklich: Stäbe), die ausgedünnten Redaktionen das mundgerecht servieren, wonach diese ohnehin hungern, eigene Infoportale (das RKI!) und einen Fundus an Expertise, der jederzeit für Interviews angezapft werden kann, sondern auch einen Vertrauensvorschuss. Michael Seidel, der Chefredakteur aus Schwerin, hat mir erzählt, dass er früher »oft unbesehen übernommen« habe, was von Polizei oder Behörden kam. Eine offizielle Quelle. Mehr braucht es nicht für eine Meldung.[45] Dann kam die Flüchtlingskrise und mit ihr die Erinnerung an das »eherne Prinzip« von US-Legende Isidor F. Stone: »Reporter sollten mit der Voraussetzung an ihre Arbeit gehen, dass mächtige

Institutionen lügen, und nicht damit, dass sie die Wahrheit sagen.«[46] Michael Seidel im November 2019: »Der Witz ist: Inzwischen wirft mir die Polizei vor, dass wir nie die Wahrheit schreiben. Ich sage dann: Gib mir Deinen Lagebericht. Ich weiß doch, dass Du dem BKA jeden Montag die Ausländerkriminalität melden musst. Lass ihn einfach in der Straßenbahn liegen. Weichei.«[47]

Im journalistischen Feld ist so ein Lagebericht, den sonst niemand hat, eine Art Goldstandard. Eine Exklusivnachricht. Breaking News. Das wissen auch die, die eine gute Presse brauchen, um das durchzusetzen, was sie möchten, oder um wenigstens im Amt zu bleiben. Zum Quellenfilter gehören deshalb nicht nur Pressekonferenzen, Pressematerial und all das, was sonst noch auf Kosten der Steuerzahler so vorproduziert wird, dass es die Leitmedien möglichst unverändert übernehmen. Man steckt durch und man steckt zu. Man belohnt die eine Redaktion und bestraft die andere. Diesmal ist kein Platz für euch in der Maschine der Kanzlerin. Strengt euch an. In der *Amazon*-Doku über die *Bildzeitung* wird Chefredakteur Julian Reichelt einmal zu Horst Seehofer gerufen. Ein Schlag gegen die Hisbollah. *Bild* darf bei dem Polizeieinsatz im Morgengrauen dabei sein (PR für den Innenminister), aber vorher nicht darüber schreiben. Eine Hand wäscht die andere. Wir sehen, wie sich die Bosse der Fußball-Bundesliga heimlich im Springer-Hochhaus treffen und dann die Plattform *Bild* nutzen, um ihre Pläne für einen schnellen Neustart durchzusetzen. In der ersten Reihe sitzen, wenn Geschichte passiert, sagt Julian Reichelt. Das sei für ihn guter Journalismus. Edward S. Herman und Noam Chomsky sagen: Das ist Filter drei. Dieser Filter kann den Info-Fluss auch einfach umlenken. Wenn irgendwo eine Enthüllung droht oder ein Skandal, dann liefern ›offizielle Quellen‹ eine Story, die alles andere von den Titelseiten verdrängt.

Die Corona-Ausgabe der ZDF-Sendung *Die Anstalt* vom März 2020 eignet sich, um den vierten Filter im Modell von Herman und Chomsky zu verstehen. Flak. Ein deutsches Wort in einem englischsprachigen Buch. Das haben wir geschafft. Sperrfeuer. Nötig, wenn doch einmal etwas durchgerutscht ist, vielleicht weil sich eine Reporterin dorthin begeben hat, wo man sich keine Presseleute

leisten kann und auch all das andere nicht, was die Gunst des Journalismus verspricht. Dann kriechen Faktenfüchse und Faktenchecker aus ihren Hinterhalten. Dann wird geschossen, manchmal sogar aus allen Rohren wie bei Wolfgang Wodarg. Flak gab es schon, als pensionierte Lungenärzte noch nicht im Netz präsent waren. Direkt (Anruf aus der Staatskanzlei) und indirekt (Entzug von Anzeigen und Exklusivnachrichten oder Kritik von bezahlten Lakaien, oft aus der Wissenschaft).

Das Waffenarsenal ist heute viel größer, als sich Noam Chomsky bei seinem Vortrag in Boston vorstellen wollte. Anwaltsschreiben, die schon vorher Druck aufbauen. Prozesse, die sich heute sowohl TVProduktionsforen als auch Verlage viel weniger leisten können als früher.[48] Mails und Leserbriefe, die gerade Freiberufler dazu bringen, solche unbezahlten Extraschichten künftig zu vermeiden (vor allem, wenn die Post von reputationsstarken Institutionen kommt). Boris Reitschuster, der für den *Focus* anderthalb Jahrzehnte in Moskau war und inzwischen eine eigene Plattform betreibt, wurde im Januar 2021 gewissermaßen vom Nachschub abgeschnitten. Die Patenschaften, über die Reitschuster sich finanziert, wurden bis dahin von *Steady* verwaltet, einem Start-up, das sich selbst als die »Zukunft für unabhängige Medien und Kreative« sieht und für solche Projekte weitgehend konkurrenzlos ist. Boris Reitschuster hat gelernt: Auch in dieser Zukunft steckt der Staat. In der *Steady*-Kündigung stand: »Freie Meinungsäußerung ist uns wichtig. Die Publikation von Inhalten, die Missfallen erregen, sanktionieren wir darum nicht zwangsläufig.« Nun aber, man ahnt es, seien »Grenzen überschritten«. Reitschuster hat das öffentlich gemacht, auf die Steuerfinanzierung von *Steady* hingewiesen und eine feine Überschrift gefunden: »Mit Staatsgeld gegen die Meinungsfreiheit«.[49]

Vielleicht noch ein kleines Beispiel aus Bayern, aus den Tagen, in denen das *Anstalt*-Team schon im Schützengraben war: Ein Lokalradio hat es damals gewagt, drei lange Gespräche mit Experten zu senden, die der Söder-Linie widersprachen: Wolfgang Wodarg, Karin Mölling, Stefan Hockertz. Normalerweise läuft so ein Programm unter dem Radar. Wer hört schon Lokalradio? An den Interviews ist auch nicht viel auszusetzen. Die Journalistin fragt nach und zeigt,

dass sie sich auskennt. Die *Bayerische Landeszentrale für neue Medien* hat ihr trotzdem geschrieben. Botschaft: Wir hören, was Sie da machen. Wir sehen zwar für den Moment von einer »förmlichen Beanstandung« ab (kein Wunder, denn es gibt nichts zu beanstanden), aber wir bitten Sie, an die »journalistische Sorgfaltspflicht« zu denken, »damit derartige problematische Sendungen zukünftig ausbleiben«. Die Journalistin hat mich ganz aufgeregt angerufen und war erst beruhigt, als ich (der Professor!) ihr gute Arbeit bescheinigt und vom Filtermodell berichtet habe.[50]

Ich belasse es dabei, weil ich im nächsten Kapitel aus eigener Erfahrung berichten kann, wie es sich anfühlt, wenn das Sperrfeuer einsetzt. Auch den fünften Filter muss ich hier nicht groß erklären. Antikommunismus, sagen Edward S. Herman und Noam Chomsky 1988 und meinen damit die hegemoniale westliche Ideologie ihrer Zeit. Im *Westin Waterfront Hotel* in Boston ist das schon ferne Vergangenheit. Chomsky spricht jetzt über den Krieg gegen den Terror. Jacques Ellul nennt das soziologische Propaganda und Michel Foucault Diskursordnung. Das ist so wichtig, das es ein eigenes Kapitel verdient, gleich nach meinem fast privaten Zwischenspiel.

1 Vgl. Konrad Kellen, Introduction. In: Jacques Ellul, *Propaganda. The Formation of Men's Attitudes,* Vintage Books, New York 1973, S. V–VIII, hier S. VII

2 Vgl. Bertram Gross, *Friendly Fascism: The New Face of Power in America,* Evans, New York 1980

3 Larry Gross, »We have a responsibility to contribute«. Interviewer: Michael Meyen. In: *International Journal of Communication*, 6. Jg. (2012), Feature, S. 1630–1637

4 Noam Chomsky, *Reflexionen über die Sprache,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1977, S. 41

5 Michael Schiffmann, *Noam Chomsky,* orange-press, Freiburg 2008, S. 35–37

6 Vgl. Kapitel 3 und John Dewey, *The Public and its Problems,* Holt, New York 1927

7 Noam Chomsky, »A Special Supplement: The Responsibility of Intellectuals«. In: *The New York Review of Books* vom 23. Februar 1967

8 Schiffmann, *Chomsky*, S. 198

9 Vgl. Noam Chomsky, *Rebellion oder Untergang! Ein Aufruf zu globalem Ungehorsam zur Rettung unserer Zivilisation,* Westend, Frankfurt a. M. 2021; Noam Chomsky, Emran Feroz, *Kampf oder Untergang! Warum wir gegen die Herren der Menschheit aufstehen müssen,* Westend, Frankfurt a. M. 2021

10 Vgl. Noam Chomsky, Edward S. Herman, *Counter-Revolutionary Violence: Bloodbaths in Fact and Propaganda,* Warner, Andover 1973; Noam Chomsky, Edward S. Herman, *The Political Economy of Human Rights,* 2 Bände, South End Press, Boston 1979

11 Noam Chomsky, *Knowledge of Language: Its Nature, Origin, and Use,* Praeger, Westport, CT 1986, S. XXVII

12 Walter Lippmann, *Die öffentliche Meinung. Wie sie entsteht und manipuliert wird,* herausgegeben von Walter Otto Ötsch und Silja Graupe, Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 84. – Vgl. Kapitel 5

13 Edward S. Herman, Noam Chomsky, *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media* (With a new introduction by the authors), Pantheon Books, New York 2002, S. LIX

14 Vgl. Daniel Broudy, Miyume Tanji, »System Security: A Missing Filter for the Propaganda Model?« In: Joan Pedro-Carañana, Daniel Broudy, Jeffery Klaehn (Hrsg.), *The Propaganda Model Today. Filtering Perception and Awareness,* University of Westminster Press, London 2018, S. 93–106

15 Vgl. Erich Schmidt-Eenboom, *Undercover. Wie der BND die deutschen Medien steuert,* Droemer-Knaur, München 1999; Erich Schmidt-Eenboom, »Wie der BND die deutschen

Medien steuerte«. In: Jens Wernicke, *Lügen die Medien?*, Westend, Frankfurt a. M. 2017, S. 212–227

16 Teun A. van Dijk, *Ideology. A Multidisciplinary Approach,* Sage, London 1998, S. 33

17 Vgl. Herman & Chomsky, *Manufact. Consent*, S. 35

18 Vgl. W. Lance Bennett, »Toward a Theory of Press-State Relations in the United States«. In: *Journal of Communication*, 40. Jg. (1990), Nr. 2, S. 103–125; W. Lance Bennett, Regina G. Lawrence, Steven Livingston, *When the Press Fails: Political Power and the News Media from Iraq to Katrina,* University of Chicago Press, Chicago 2007

19 Uwe Krüger, *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen,* C. H. Beck, München 2016, S. 59

20 René Schlott, »Um jeden Preis?« In: *Süddeutsche Zeitung* vom 17. März 2020

21 »Die Bestrafungstaktik ist bedenklich«. Juli Zeh zur Corona-Krise. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 5. April 2020

22 Shoon Murray, »Broadening the Debate about War: The Inclusion of Foreign Critics in Media Coverage and Its Potential Impact on US Public Opinion«. In: *Foreign Policy Analysis*, 10. Jg. (2014), S. 329–350, hier S. 332

23 George A. Donohue, Phillip Tichenor, Clarice N. Olien, »A Guard Dog Perspective on the Role of the Media«. In: *Journal of Communication*, 45. Jg. (1995), Nr. 2, S. 115–132

24 Vgl. Martin Schwab, »Meinungsfreiheit und wissenschaftlicher Diskurs in der Corona-Krise«. Zugleich in Sachen Transparency International Deutschland: Eine Erwiderung auf den Bericht der Untersuchungskommission im Fall Wolfgang Wodarg, S. 51, 132. In: *Corona Transition* vom 26. Oktober 2020. – Zwei Tage vorher (am 16. März 2020) hatte Karl Lauterbach auf *Twitter* geschrie-ben, dass Wodarg zu COVID-19 »blanken Unsinn«

rede und »unverantwortliche Fake News« verbreite (knapp 400 Retweets und knapp 2.000 Likes).

25 2020 hat *Correctiv* etwas mehr als 250.000 Euro von der Staatskanzlei in Nordrhein-Westfalen bekommen und knapp 100.000 Euro von der Bundeszentrale für politische Bildung. Dokumentiert auf der Website der Organisation.

26 Herman & Chomsky, *Manufacturing Consent*, S. LX

27 Robert W. McChesney, *The Political Economy of the Media. Enduring Issues, Emerging Dilemmas,* Monthly Review Press, New York 2008, S. 287

28 Vgl. Jesse Owen Hearns-Branaman, »What the Propaganda Model can learn from the Sociology of Journalism«. In: Joan Pedro-Carañana, Daniel Broudy, Jeffery Klaehn (Hrsg.), *The Propaganda Model Today. Filtering Perception and Awareness,* University of Westminster Press, London 2018, S. 25–36

29 Vgl. Florian Zollmann, »Bringing Propaganda Back into News Media Studies«. In: *Critical Sociology*, 45. Jg. (2019), S. 329–345

30 Christina Reitz, »Das Mysterium der Sprache«. In: *Die Zeit* vom 9. Juni 2011

31 Leserbrief an den *Spiegel* vom 8. März 1965. Vgl. »Frei ist, wer reich ist«. In: *Der Spiegel* vom 15. August 1966, S. 12

32 Vgl. Michael Meyen, »Medienkritik online«. In: *Medienrealität* vom 5. April 2018; Michael Meyen, *Breaking News: Die Welt im Ausnahmezustand. Wie uns die Medien regieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

33 Michael Meyen, »Medienkritik online«. In: *Medienrealität* vom 5. April 2018. – Springer: Gemeint sind die Verlagsgrundsätze, die auch in den Arbeitsverträgen stehen:
1. Wir treten ein für Freiheit, Rechtsstaat, Demokratie und ein vereinigtes Europa.
2. Wir unterstützen das jüdische Volk und das Existenzrecht des Staates Israel.

3. Wir zeigen unsere Solidarität in der freiheitlichen Wertegemeinschaft mit den Vereinigten Staaten von Amerika.
4. Wir setzen uns für eine freie und soziale Marktwirtschaft ein.
5. Wir lehnen politischen und religiösen Extremismus und jede Art von Rassismus und sexueller Diskriminierung ab.

34 Vgl. Herman & Chomsky, *Manufacturing Consent*, S. 4, 13f.

35 Im Ranking der größten Medienunternehmen von Lutz Hachmeister und Till Wäscher steht die ARD 2016 mit einem Umsatz von 6,485 Milliarden auf Platz 29, knapp hinter der BBC (6,62 Milliarden Euro), aber zum Beispiel deutlich vor Axel Springer (3,295 Milliarden Euro) oder Holtzbrinck (1,727 Milliarden Euro). Das ZDF steht hier mit 2,114 Milliarden Euro Umsatz auf Platz 74. Vgl. Lutz Hachmeister, Till Wäscher, *Wer beherrscht die Medien? Die 50 größten Medien- und Wissenskonzerne der Welt,* Herbert von Halem, Köln 2017, S. 12–14

36 Lutz M. Hagen, Anne Flämig, Anne-Marie In der Au, »Synchronisation von Nachricht und Werbung«. In: *Publizistik*, 59. Jg. (2014), S. 367–386 37 Michael Meyen, »Am Sterbebett. Die Regionalpresse, mit DDR-Erfahrung von innen gesehen«. In: Alexis Mirbach, Michael Meyen, *Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus,* Herbert von Halem, Köln 2021

38 Ebd.

39 Horst Pöttker (Hrsg.), Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, UVK, Konstanz 2001

40 Vgl. Horst Röper, »Tageszeitungen 2020: Schrumpfender Markt und sinkende Vielfalt«. In: *Media Perspektiven* 2020, S. 331–352

41 Meyen, »Am Sterbebett«

42 Karl Bücher, »Zur Frage der Pressreform«. In: *Gesammelte Schriften,* H. Laupp'sche Buchhandlung, Tübingen 1926, S. 391–429, hier S. 397, 424, 426

43 Ebd., S. 396

44 Herman & Chomsky, *Manufacturing Consent*, S. 18

45 Meyen, »Am Sterbebett«

46 David Goeßmann, »Wenn Regierungen lügen und Medien mitmachen«. In: Jens Wernicke, *Lügen die Medien?*, Westend, Frankfurt a. M. 2017, S. 29–45, hier S. 29

47 Meyen, »Am Sterbebett«

48 Vgl. Tobias Gostomzyk, Daniel Moßbrucker, »*Wenn Sie das schreiben, verklage ich Sie!*« *Studie zu präventiven Anwaltsstrategien gegenüber Medien,* Otto-Brenner-Stiftung, Frankfurt a. M. 2019

49 Boris Reitschuster, »Mit Staatsgeld gegen die Meinungsfreiheit. Medien-Start-Up Steady will reitschuster.de die Luft abdrehen«. In: *reitschuster.de* vom 8. Januar 2021

50 Michael Meyen, »Journalismus nach Corona«. In: *Medienrealität* vom 17. April 2020

6

ZWISCHENSPIEL: WIE ICH ANTISEMIT UND VERSCHWÖRUNGS-THEORETIKER WURDE

Manchmal denke ich: Es wäre schön, wenn ich dieses Kapitel nicht schreiben könnte. Wenn das alles nicht passiert wäre. In solchen Momenten wird die Welt rosarot. Ich male mir dann aus, wie ich jeden Morgen voller Freude in mein Büro gehe, neugierig auf die Erstsemester in der Vorlesung, auf die Master im Seminar oder auf die anderen Profs in irgendeiner Sitzung. Ich sehe mich auf Partys oder auf Tagungen mit Menschen, die ich für Freunde gehalten habe oder wenigstens für Gleichgesinnte. In dieser Welt vor unserer Zeit kann ich Vorträge halten, ohne dass ich die Veranstalter vor mir warnen muss oder dass die Bühne erst nach einem Stadtratsbeschluss freigegeben wird. Ich kann auch in eine Gaststätte gehen ohne die Angst, dass gleich jemand aufsteht und mit dem Finger auf mich zeigt: Sie sind eine Schande für diese Stadt und für diese Universität, Herr Meyen!

Ich weiß, dass ich mir all das nicht einmal im Traum wünschen darf. Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Ohne dieses Kapitel würde es wahrscheinlich auch dieses Buch nicht geben. Zumindest würde es anders sein. Papier und Daten sind das eine. Das andere ist das, was man selbst erlebt. Diffamierungen im Netz und in der Presse, Menschen mit Schaum vor dem Mund und Hass auf den Lippen, Kollegen, die sich ›distanzieren‹, und ein Unipräsident, der

mich morgens um neun in sein Büro bittet, um eine Aktennotiz machen zu können. Für die Freiheit der Wissenschaft einstehen? Den Mann aus dem eigenen Haus verteidigen? Wenigstens fragen, wie er die Sache sieht? Nicht doch. Es ist völlig egal, was da passiert ist. Hauptsache, es gibt keine negativen Berichte in den Leitmedien und niemanden mit Einfluss, der böse Briefe an das Ministerium schickt.

An diesem Dezembermorgen im Büro des Präsidenten habe ich mich gefühlt wie früher, als Schüler, als Soldat, als Student, als FDJler, als Parteimitglied. In der DDR galt die Parole: Bloß keine Fehlerdiskussion! Nichts, was dem Klassenfeind in die Hände spielen könnte! Wie schnell war damals der Weltfrieden in Gefahr oder die ›unverbrüchliche Freundschaft‹ mit der Sowjetunion. Heute geht es um andere Themen, aber das Prinzip ist immer noch da und der Kampf um die Öffentlichkeit sowieso. Ich habe gesehen, wie schon um das gerungen wird, was in einem Hörsaal diskutiert werden darf, und dann erlebt, wie Lobbygruppen, Journalismus und *Wikipedia* Hand in Hand arbeiten, wenn jemand unsichtbare Regeln verletzt. Wer weiß, ob ich das einem Buch geglaubt hätte oder einer Kneipenbegleitung. Übertreib nicht, meine Liebe. Das sind doch Verschwörungsfantasien. Ich habe einen Zipfel der Wirklichkeit gesehen und ahne nun erstens, welche Kräfte dort wirken, wo es wirklich zählt. Und zweitens weiß ich, dass das Filtermodell allenfalls eine Annäherung ist. Medienbesitz und Werbung (die Filter eins und zwei) spielen in diesem Kapitel keine Rolle, und meine Quellen (Filter drei) habe ich mir selbst geschaffen. Das Sperrfeuer dagegen, bei Noam Chomsky der vierte Filter, setzt schon ein, bevor etwas in die Öffentlichkeit kommt, trifft Themen wie Menschen und nutzt dafür das ganze Arsenal, das der fünfte Filter bietet (die Ideologie, die Ordnung des Diskurses, soziologische Propaganda).

Meine Geschichte beginnt am 10. Oktober 2018 um die Mittagszeit, in einem ICE Richtung Norden. Kerem Schamberger und ich wollen in Lübeck und Kiel über unser Buch *Die Kurden* sprechen.[1] Wir sind schon seit ein paar Wochen auf Tour und werden im Frühling auf gut fünfzig Auftritte anstoßen. An diesem 10. Oktober bringen wir alle Pläne in Gefahr. Wir posten auf *Facebook* eine Veranstaltung mit

dem Titel »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren« und ahnen nicht, was wir damit anrichten. Im Gegenteil: Wir freuen uns in unserem Zugabteil. Wieder ein toller Gast für die Reihe *Medienrealität live*, mit der wir uns in München einen Namen gemacht haben. Leyla Imret war da, Bürgermeisterin von Cizre und Augenzeugin, als das türkische Militär 2015/16 die Stadt wochenlang belagert und mehr als zweihundert Menschen ermordet hat. Dann Gabriele Krone-Schmalz und Haznain Kazim, der für den *Spiegel* aus Istanbul berichtet hat und dort von Erdoğan persönlich vom Hof gejagt wurde.

Am 7. November nun also Andreas Zumach, Korrespondent in Genf und fraglos einer der wichtigsten Experten in Sachen Völkerrecht und Nahost.

Zumach hatten wir in Kassel kennengelernt, auf einer Tagung der IALANA. Anwälte gegen Atomwaffen. Bis zur Medienforschung ist es von dort normalerweise genauso weit wie von München nach Kiel. Normalerweise. Im Januar 2018 war die Jugendkulturkirche am Lutherplatz in Kassel brechend voll. Die Friedensbewegung wollte mehr wissen über die Scharfmacher in den Redaktionen. Syrien, die Ukraine, der Iran. Wie kommt es, fragte Organisator Peter Becker zur Begrüßung, dass man »immer wieder auf Artikel stößt, vorzugsweise in den sogenannten Mainstream-Medien wie FAZ und *Süddeutsche Zeitung*, bei deren Studium man stutzt: Da fehlt doch die Hälfte«?[2] Andreas Zumach saß in Kassel auf dem Podium und hat dort auch sich selbst und die *taz* kritisiert, die Zeitung, mit der sein Name hauptsächlich verbunden wird. Ich glaube, es ging um Joschka Fischer und den Krieg auf dem Balkan.[3]

Kerem und mir hat das gefallen. Endlich ein Journalist, der nicht wie ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass er die Weisheit mit Löffeln gefressen hat. Wir waren dann schnell beim BDS-Beschluss des Münchener Stadtrats, damals gerade erst ein paar Wochen alt. In Kurzform: In städtischen Einrichtungen darf man seit Dezember 2017 nicht mehr über die Kampagne »Boycott, Divestment and Sanctions« sprechen (eine gewaltfreie Bewegung aus der Zivilgesellschaft, die die israelische Besatzungspolitik beenden will). Und wer diese Kampagne unterstützt (mit Worten oder sonstwie), bekommt

allenfalls dann Geld oder Räume, wenn es um etwas anderes geht. Abgesegnet mit den Stimmen von CSU, SPD, FDP und vielen Grünen. Andreas Zumach hatte die gleichen Fragen wie wir: Welche Folgen hat es, wenn ein Parlament ein Thema mit einem Tabu belegt? Was machen solche Tabus mit einer Gesellschaft, die auf Öffentlichkeit baut – auf einen Journalismus, der ungehindert Themen setzt, und auf eine Bürgerschaft, die sich aus einer Vielzahl von Quellen informieren kann, damit am Ende alle Perspektiven in Meinungsbildung und Entscheidungsfindung einfließen? Konkret: Kann eine Abgeordnetenmehrheit ein für alle Mal entscheiden, dass ›antisemitisch‹ ist, und so einer Stadt verbieten, über die israelische Politik zu diskutieren?

Das steht so nicht im Beschluss, aber man wird schlecht an der Besetzung Palästinas vorbeikommen und damit auch nicht an BDS, wenn man über die Regierung in Jerusalem spricht. Der Stadtrat kann natürlich auch Wirten oder anderen Privatleuten nicht vorschreiben, an wen sie was vermieten. Dazu gleich mehr. Wie weit so ein Beschluss reicht, haben Kerem und ich gesehen, als wir Ende Oktober 2018 im Münchener *Eine-Welt-Haus* über *Die Kurden* sprechen wollten. Es gab den Verdacht, dass mein Kollege ein BDS-Mann ist (wegen einiger uralter Posts auf *Facebook* und seines Faibles für die Verdammten dieser Erde). Nach langem Hin und Her durften wir schließlich in den kleinsten Raum, ohne jede Werbung – und das bei einem Buch, das mit Israel weiß Gott nichts zu tun hat, aber viel mit den Zielen dieses Hauses. Trotzdem wollte die Leitung nichts riskieren. Das meiste Geld kommt von der Stadt. In Kassel waren wir uns mit Andreas Zumach schnell einig: Darüber müssen wir an der Uni sprechen, in einer akademischen Disziplin, die sich Medienqualität und Meinungsfreiheit auf die Fahnen geschrieben hat.

Was wir uns damit aufladen, hätte ich schon damals sehen können. In der Jugendkulturkirche in Kassel habe ich ein neues Wort gelernt: Kontaktschuld. Wichtig ist nicht das, was du sagst. Wichtig ist, wer sonst noch so im Raum ist. Peter Becker und das IALANA-Team hatten ihr Programm mehrfach umschreiben müssen. Heribert Prantl? Absage. Harald Schumann vom *Tagesspiegel*? Absage. »Ihnen war wohl die Heterogenität der Referenten allzu

unkalkulierbar«, heißt es leicht verklausuliert im Buch zur Tagung.[4] Daniele Ganser (per Video auf der Leinwand), Daniela Dahn und Gabriele Krone-Schmalz, Albrecht Müller und Jens Berger von den *NachDenkSeiten*, Jens Wernicke, Markus Fiedler *(Die dunkle Seite der Wikipedia)*, Ulrich Teusch *(Lückenpresse)*, dazu Maren Müller von der »Ständigen Publikumskonferenz der öffentlich-rechtlichen Medien«. Aber niemand aus den ersten Redaktionen des Landes. Keine »Lust auf verschwörungsideologische Medienkritik«, frohlockte ein Journalist auf *Twitter*, Medienkritik in Anführungszeichen.[5] Nicht dass jemand auf falsche Gedanken kommt.

Ausnahme war Max Uthoff, den wir später auch in unserer Reihe *Medienrealität live* zu Gast hatten, ein paar Monate vor Corona, als man *Die Anstalt* noch für eine Insel im Mainstream halten konnte oder für einen Hort der Aufklärung. In Kassel war Uthoff der Star. Erst wurde die berühmte »Tafelnummer« aus der Sendung vom 29. April 2014 gezeigt, die »transatlantische Netzwerke« im Journalismus enthüllt hatte und seinerzeit »wie eine Bombe« eingeschlagen war.[6] Und dann sprach »Deutschlands wichtigster Kabarettist« selbst. Ich hätte hellhörig werden müssen. Es gebe »überhaupt keinen Druck« von oben, sagte Uthoff auf der Bühne. Allenfalls »leichte Anklänge einer Kritik«. Anti-Amerikanismus. Uthoff: »Ich weiß nicht, wie das zustande kam«, aber wenn man »nach einem wilden Ritt durch die Schweinereien« im Nahen Osten noch einen Satz gegen Putin einbaue, sei man »auf der sicheren Seite«. Es folgten eine wortreiche Entschuldigung für die »Tafelnummer« (»knallig«, »ich bin ganz erschrocken eigentlich«, aber ihr müsst verstehen: die Kriegshetze damals) und ein Seitenhieb gegen den russischen Präsidenten (»homophober Autokrat«).[7] Als wir Uthoff beim Small Talk gefragt haben, wann *Die Anstalt* etwas über Israel macht, gab es Entrüstung und ein klares »Niemals«.

Im ICE nach Norden dauert es etwa eine Stunde bis zur ersten Reaktion. Nur eine Stunde. Ein Absolvent. Lieber Herr Meyen, schreibt er sinngemäß, Sie wissen nicht, was Sie da tun. »Sobald diese Veranstaltung eine größere Öffentlichkeit bekommt, droht Ihnen mehr als ein Shitstorm. Davor möchte ich Sie, mein sehr geschätztes ehemaliges Institut und meine hoch geachtete

Universität aus persönlicher Verbundenheit unbedingt bewahren (der Termin zwei Tage vor einem zentralen Gedenktag im deutschen Kalender ist überdies mehr als unglücklich).« Der Absolvent, so lerne ich, war acht Jahre Pressereferent der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. Die rechte Hand von Charlotte Knobloch, die hinter dem Stadtratsbeschluss vom Dezember 2017 steht. Wir treffen uns ein paar Tage später in meinem Büro. Es ist eine Freude zu sehen, was aus dem jungen Mann geworden ist. Gebildet, eloquent, selbstbewusst. In der Sache kommen wir uns nicht näher. Ich verspreche, eine Vertreterin der Stadt einzuladen – auch weil ich weiß, dass im Hintergrund bereits an einem offenen Brief gearbeitet wird, der den Präsidenten der Universität auffordert, die Veranstaltung abzusagen.

Diese Information kommt direkt aus der Staatskanzlei – von Ulrich Fritz (Geschäftsstelle des Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe), der mich am 17. Oktober per Mail um ein Telefonat gebeten hat. Zitat: »Mehrere jüdische Organisationen haben an der Objektivität des Referenten Zweifel geäußert und sich daher mit der Bitte um Stellungnahme an uns gewandt.« Der Dauerkontakt zu Ulrich Fritz reißt erst fünf Tage nach der Veranstaltung ab. Schlusspunkt ist eine seitenlange Mail. Ein Totalverriss. Meine »kommunikationstheoretischen Ausführungen«: nicht mehr als »ein dünnes wissenschaftliches Mäntelchen«. Der Vortrag von Andreas Zumach: »vorhersehbar« sowie »einseitig und selektiv«. Die Diskussionsleitung: »ärgerlich«. Fazit: »Alles in allem haben sich aus meiner Sicht viele der Bedenken selbst gemäßigter Gegner dieser Veranstaltung leider bestätigt.«[8]

Natürlich ist es jedem unbenommen, meine Arbeit zu kritisieren. Ich habe ein Video der Veranstaltung ins Netz gestellt.[9] Vielleicht geben Sie Ulrich Fritz recht, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall werden Sie selbst am Bildschirm spüren, dass das kein gewöhnlicher Abend war. Israelfahnen. Palästinafahnen. Immer wieder Zwischenrufe und Wutgebrüll. Wir haben die Kamera mitlaufen lassen, um für jeden Rechtsstreit gewappnet zu sein, und das

Mikrofon nicht aus der Hand gegeben, um sofort den Ton abdrehen zu können. Ich habe schriftlich (!) versprechen müssen, dass »die Veranstaltung keine rassistischen, antisemitischen oder antidemokratischen Inhalte haben wird« und dass dort keine »Symbole« verwendet werden, »die im Geist verfassungsfeindlicher oder verfassungswidriger Organisationen stehen oder diese repräsentieren«.[10] Als ob das sonst bei mir üblich wäre.

Ich will nicht süffisant werden. Die Hochschulleitung hat Angst. Der Stadtrat hat BDS als antisemitisch eingestuft. Nicht nur in München ist es seitdem schwierig, Kritiker der israelischen Regierungspolitik auftreten zu lassen. Jürgen Jung, ein Schauspieler, der sich im Verein *Salam Shalom* dafür einsetzt, den Informationsstand zum Thema Palästina/Israel zu verbessern, hält im Hörsaal eine Liste hoch, die alle Vorfälle dokumentiert. Veranstaltungen, die es nicht geben durfte. 13 Seiten, eng bedruckt. Die Argumentation ist immer die gleiche. Die deutsche Geschichte. Verantwortung. Wer will da über sich lesen, Antisemiten Raum zu geben oder gar selbst einer zu sein? »Ein Antisemit sein heißt, eine Einstellung zu haben, die zu Recht absolut moralisch verwerflich ist«, sagt der Philosoph Georg Meggle, selbst schon in den Nullerjahren von einem Shitstorm getroffen. Weiter bei Meggle: »Einen anderen als ›Antisemiten‹ zu bezeichnen, ist einer der schlimmsten Vorwürfe, die man einem Mitmenschen gegenüber erheben kann. Vor dem Hintergrund von Auschwitz vielleicht der schlimmste überhaupt.«[11] Natürlich wissen das die, die mit diesem Vokabular hantieren. Aber es schert sie einen feuchten Kehricht.

Die Stadtratsmehrheit in München hat sich im Dezember 2017 auf die Antisemitismus-Definition der *Internationalen Allianz für das Holocaustgedenken* (IHRA) berufen, der sich kurz davor auch die Bundesregierung angeschlossen hatte. Andreas Zumach wird im Hörsaal darauf hinweisen, dass diese Allianz 2016 in Bukarest lediglich einen Text von vierzig Worten verabschiedet hat: »Der Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische

Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.« Wer nicht drin ist in diesem Thema, muss das vermutlich zweimal lesen. Zumach sagt: »Diese Definition hilft überhaupt nicht weiter.« Was sei gemeint mit dieser »bestimmten Wahrnehmung«, die sich offenbar als »Hass« ausdrücken »kann«, aber nicht muss? Und wie sei es möglich, dass sich Antisemitismus gegen »nicht-jüdische Einzelpersonen« richtet? O-Ton Zumach: »Kann damit Kritik an der Bundeskanzlerin, den beiden christlichen Kirchen oder der Bundesbahn möglicherweise auch antisemitisch sein? Oder folgt die Regierung der verklemmten Logik der Antideutschen, dass die Kritik an Globalisierung und am Finanzkapitalismus immer und ausdrücklich nur antisemitisch sein kann und so eingestuft werden muss, da der Jude ja historisch immer mit dem Finanzsystem identifiziert wurde?«[12]

Der Münchener Anti- BDS-Beschluss geht über die ersten vierzig Worte der IHRA-Definition hinaus (und damit über das, was in Bukarest Konsens war). Zentral ist hier dieser Satz: »Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.« Das ist der Hebel, um der »erklärtermaßen gewaltfreien palästinensischen BDS-Bewegung« Antisemitismus vorzuwerfen.[13] Die entsprechende Debatte wird längst global geführt.[14] Im Hörsaal kommt Andreas Zumach nicht ganz daran vorbei, obwohl es uns eigentlich um etwas anderes geht. Ihm war vorher unterstellt worden, BDS-Sympathisant zu sein und Positionen zu vertreten, die »die Vorstellung einer jüdischen Verschwörung« transportieren.[15] Die meisten dürfte es deshalb überrascht haben, wie hart der Redner mit ins Gericht ging.

Zumachs Thema ist aber die Hasbara. Hebräisch für Erklärung. Jacques Ellul würde sagen: politische Propaganda.[16] Eine PR-Kampagne für die israelische Regierung, die auf die Köpfe im Ausland zielt, vor allem auf die USA, auf Großbritannien, auf Deutschland. Mit BDS, sagt Zumach, habe die Hasbara zunächst gar nichts zu tun. Spätestens nach dem Gaza-Krieg 2006 hätten auch hierzulande »systematische Angriffe gegen Menschen« begonnen, die die israelische Regierungspolitik und die Besatzung kritisieren – »in Veranstaltungen, durch Ausstellungen, wie auch immer«. Zumach

berichtet, wie der AStA der Uni Freiburg 2016 Rolf Verleger daran hindern wollte, in der Stadt zu reden. Verleger setzt sich dafür ein, dass die Besetzung der palästinensischen Gebiete beendet wird. Seine Eltern haben den Holocaust überlebt. Einer der Großväter starb in Auschwitz. Siebzig Jahre später werfen ihm junge Deutsche vor, »eliminatorischen Antisemitismus« zu rechtfertigen.[17] Rolf Verleger ist auch im Verein *Jüdische Stimme für gerechten Frieden in Nahost*, dem die Bank für Sozialwirtschaft 2016 und dann wieder 2019 das Konto gekündigt hat. Warum? Antwort von Andreas Zumach: Weil Benjamin Weinthal, Europakorrespondent der *Jerusalem Post*, dem Bankdirektor gesagt hat, dass dieser Verein antisemitisch sei und BDS unterstütze.

Benjamin Weinthal hat in seiner Zeitung auch gegen uns Stimmung gemacht. Vier Tage vorher schickt er Andreas Zumach eine Mail. Lauter geschlossene Fragen. »Sind Sie Antisemit? Haben Sie die Shoah verstanden?« Mit einer Antwort rechnet er offenbar nicht. Der Artikel steht schon vor Ablauf der Frist online und wenig später dann auch in der Printausgabe. Im Hörsaal wird es unruhig, als Zumach weitere Namen nennt. Volker Beck, lange für die Grünen im Bundestag, Yonatan Shay, damals gerade neu in der Stadt als Gesandter der *Jewish Agency* für Israel und Absender des offenen Briefes an den LMU-Präsidenten, deutsch-israelische Gesellschaften, dazu einige der Antisemitismusbeauftragten (»zumindest als Mitläufer«). Der Redner verweist auf seine Quellen (eine *Guardian*-Recherche und einen Film von *Al Jazeera*[18]), aber eigentlich müsste er das gar nicht. Wir haben all das gerade selbst erlebt. Dem offenen Brief von Yonatan Shay (Zumach: »ein eingefleischter rechtsextremer Agitator«) haben sich gleich sechs Organisationen angeschlossen: der *Verband J*üdischer Studenten in Bayern, das *Junge Forum* der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* München, *Honestly Concerned, I Like Israel*, die *Zionistische Organisation München* und die *Europäische Janusz Korczak Akademie*. Vor der Tür verteilt das *Linke Bündnis gegen Antisemitismus München* Flyer: »Wir protestieren gegen die Veranstaltung, die du besuchst, und haben gute Gründe!«

Auf diesem Flugblatt geht es auch um mich: »Der Veranstalter Michael Meyen gab dem Querfrontaktivisten Ken Jebsen ein Interview und schreibt auch für das Querfrontmedium *Rubikon*.« Im Internet, wo etwas mehr Platz ist (allerdings offenbar nicht genug für eine Unterschrift), konkretisiert dieses *Linke Bündnis* seine »guten Gründe«. *Rubikon*: Daniele Ganser im Redaktionsbeirat, dazu Artikel, die Aids leugnen, »Verschwörungstheorien zu 9/11« breitreten (das Verb steht dort wirklich) und »die aufgeschlossene Lektüre von *Mein Kampf* empfehlen«. Ken Jebsen: »2011 wegen antisemitischer Äußerungen aus dem öffentlichen Radiosender entfernt« (eine falsche Tatsachenbehauptung[19]). Um meinen Auftritt bei *KenFM* zu verteidigen, kann man an diesem digitalen Pranger lesen, habe ich den »Verschwörungstheoretiker Mathias Bröckers« zitiert. Außerdem wird meine Rezension der IALANA-Tagung in Kassel erwähnt: »eine ganze Ansammlung des Who-Is-Who der Freunde alternativer Fakten«.[20] Eine Kontaktschuld-Attacke in Reinkultur, die ich hier eigentlich Satz für Satz zerpflücken müsste. Schade um die Schreib- und noch mehr um die Lesezeit. Mein Link zu Bröckers, um es bei einem Beispiel zu belassen, ist sein buchlanges Interview mit Ken Jebsen, das allen zu empfehlen ist, die nur den Namen kennen und sich gern selbst ein Bild machen möchten.[21] Das *Linke Bündnis* schreibt hinter den Namen von Bröckers einen ganz anderen Titel: *Kosher Conspiracy*.[22]

Studenten, die vor mir gewarnt werden müssten, sind kaum im übervollen Hörsaal. Bisher konnte man sich die Veranstaltungen der Reihe *Medienrealität live* für das Seminar »Kommunikationsberufe« anrechnen lassen. Menschen aus der Praxis reden über das, was die Absolventen eines Tages erwartet. Warum nicht auch ein Vortrag von Andreas Zumach. Bernhard Goodwin, Geschäftsführer meines Instituts und von 2014 bis 2017 Pressesprecher der Münchner SPD, sieht das anders. Er schreibt Kerem Schamberger, dass das »sehr nach BDS-Propaganda« aussehe und dass es von unserem Plakat nicht weit sei bis zu einer Absage an das Existenzrecht Israels. Die Hochschulleitung hat außerdem entschieden, die Veranstaltung über keinen ihrer Kanäle zu bewerben. Nichts auf der Website und keine Rundmail über den Infodienst, der 10.000 Abonnenten hat und schon

deshalb Publikum garantiert. Ich erfahre das erst auf Nachfrage – nicht von ganz oben, sondern vom Leiter des Liegenschaftsamtes.[23] Dieser Beamte wird dem Präsidenten hinterher diktieren, dass das Ganze unwissenschaftlich gewesen sei, und seinen Chef so bestärken, eine Aktennotiz zu machen.

Den Vortrag von Andreas Zumach hat er gehört. Unwissenschaftlich. Nun ja. Zumach beruft sich auf Benjamin Netanjahu, der BDS seit 2015 für eine »existenzielle Bedrohung« Israels hält. Sinngemäß: Militärisch haben wir alles unter Kontrolle, aber das nicht. Die Anti-BDS -Kampagne, sagt Zumach, habe inzwischen ein »dreistelliges Millionen-Dollar«-Budget, agiere »mehr oder weniger offen« über Botschaften oder Generalkonsulate und werde zudem von »bestimmten Gruppen, Organisationen« direkt unterstützt, auch in Deutschland. In den USA wisse man nach dreißig Sekunden, wenn irgendwo eine Veranstaltung zum Thema Israel-Palästina angekündigt werde, und könne sofort reagieren. Druck auf die Verantwortlichen, Druck in den sozialen Medien.[24]

Heute sehe ich, dass wir damals Glück hatten. Die Affäre springt nicht in die Leitmedien. Es gibt eine Doppelseite in der *Jüdischen Rundschau*[25] sowie einen Text im Online-Angebot des BR (inzwischen gelöscht), die fast noch schlimmer sind als das, was das *Linke Bündnis* über mich verbreitet. Aber: That's it. Ich vermute: BR-Autor Christian Schiffer hat einfach zu dick aufgetragen.[26] Das konnte niemand im Kollegenkreis ernst nehmen. Ein Vierteljahr später steht mein Name dann doch noch in der *Süddeutschen Zeitung*, in einem ganzseitigen Artikel über BDS. Die Passage über einen »Abend in der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität« zielt allerdings auf Andreas Zumach.[27] Es gibt zwar ein paar Tage später eine Gegendarstellung (»Herr Zumach hat recht. Die Redaktion«) sowie eine einstweilige Verfügung gegen Blatt und Autor, die Falschbehauptungen haben aber schon dazu geführt, dass ein Vortrag von Zumach in Nürnberg abgesagt wurde.[28] Ein SZ-Redakteur erzählt mir, dass er schon seit Jahren nichts mehr über den Nahost-Konflikt schreibe. Er habe einmal in einem Artikel über Gaza das Wort »Mauer« verwendet (statt »Grenzzaun« oder »Sperranlage«) und sofort die israelische Botschaft am Apparat

gehabt. Bei Abraham Melzer *(Die Antisemitenmacher)* kann man lesen, warum es oft gar nicht die offizielle Schiene braucht, um Redaktionen unter Druck zu setzen. Mails, Anrufe, Protestbriefe. Auch dafür gibt es Organisationen wie *Honestly Concerned*.[29]

Meine Geschichte ist noch nicht vorbei. Ich meine damit gar nicht die unzähligen Angriffe gegen unsere Lesetour zum Buch *Die Kurden*. Ich könnte erzählen, was (meist) anonyme Vorwürfe mit den Menschen gemacht haben, die uns eingeladen hatten. Antisemitismus. Das war für manche zu viel. Wir haben Bündnisse zerfallen sehen, Räume wecheln müssen und Schlafplätze verloren. Zweimal war Polizei im Saal, an der Universität Marburg abgesichert durch einen Streifenwagen vor der Tür. In Saarbrücken hat es der Bezirksvorsitzende der fertiggebracht, zu Beginn eine Erklärung vom Blatt abzulesen. BDS, *Rubikon*, *KenFM* . Wir können gleich über Abdullah Öcalan und seinen demokratischen Konföderalismus sprechen, aber das wollen wir vorher klarstellen.[30]

Diese Reise würde ein eigenes Kapitel verdienen. Im Tourtagebuch habe ich schon damals beschrieben, was schiefläuft bei den Linken. Zitat: »Keine Chance auf Hegemonie und Macht, nirgends. Also bleibe nur der Bruderkampf und der Kampf um die Reinheit der eigenen Position. Links: Das bin ich. Und nur ich. Ich habe recht. Wenigstens das.«[31]

Das Killervirus-Narrativ hat viele Hüter der reinen Lehre aus der Bahn geworfen, weil sie gar nicht mehr wissen, dass die Gesellschaft weit komplexer ist als das, was sie aus ihren Gesinnungsnischen kennen. Ich könnte in so einem Kapitel auch die drei Elemente beschreiben, die zu einem Rufmord gehören: Kontaktschuld, ›Wissenschaftlichkeit‹ (über Links oder Quellen) und stille Post. Das *Linke Bündnis gegen Antisemitismus München* zum Beispiel schmückt seine »Stellungnahme« gegen unsere Veranstaltung mit 25 Fußnoten. Nummer 15 (um nur eine herauszugreifen) steht hinter dem Satz »Meyen geriet erst kürzlich nach einem Interview mit Ken Jebsen in die Kritik«. Der Link in der Fußnote führt zu dem Interview. Von einem Beleg für die Behauptung keine Spur.

Der Anhang hat einen Vorteil: Man kann sich das Original ansehen. Man könnte. Der Kopf hat offenbar Pause, sobald Vorwürfe

wie »Antisemitismus« oder »Querfront« im Raum stehen, und merkt so auch nicht, wie die Dreckschleudern voneinander abschreiben und dabei immer mehr Fehler einbauen. In der BR-Version hat mein Auftritt bei *KenFM* schon »für Aufsehen gesorgt« – vermutlich, weil es plötzlich eine »Stellungnahme« gab. Und das *Antifaschistische Café Braunschweig* wusste im März 2019 (also etliche Post-Stationen später), dass ich »wiederholt rechte Akteure« unterstützt habe (ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern), dass mein Interview bei *KenFM* »mehrstündig« war (und nicht neunzig Minuten) und dass ich dort gesagt habe, »traditionelle Medien seien generell staatsgelenkt und würden im Wahrheitsgehalt hinter KenFM zurückbleiben«.[32] Man könnte darüber lachen. Das große Aber folgt noch. Wenn die Leitmedien so etwas aufgreifen, wird aus Netzgeraune Medienrealität – mit Folgen für die reale Welt, weil niemand negative Presse mag. Die Menschen, die ich gefragt habe, ob sie neben Andreas Zumach stehen und die ›Gegenseite‹ repräsentieren wollen (was immer das gewesen wäre), haben das gewusst. Keiner hatte an diesem Abend Zeit, obwohl alle aus Steuergeldern genau dafür bezahlt werden.

Das dicke Ende kam mit Corona. Ich habe in meinem Blog das gemacht, was ich dort immer mache: Journalismus analysieren, erklären, kritisieren. Klartext, zu finden schon in den Überschriften: »Die Medien-Epidemie« (18. März 2020), »Daten + Experten = Demokratie?« (19. März 2020), »Kniefall vor der Wissenschaft« (26. März 2020), »Journalismus nach Corona« (17. April 2020), »Vom Kampf um die Öffentlichkeit« (13. Mai 2020). Es gab deutlich mehr Kommentare als sonst sowie Seitenhiebe auf *Facebook* und auf *Twitter*. Wieso zweifelt er an Forschern und Forschung? Sieht er denn nicht, dass dieses Virus uns allen Tod und Verderben bringt? Wie kann er da verlangen, sachlich über Demos zu berichten, und die Zustände von heute mit denen in der DDR vergleichen? Selbst Leute, die ich jeden Tag auf dem Flur treffen könnte, haben öffentlich gewettert: Wir leben in einer Demokratie, basta! Richtig ernst genommen habe ich das nicht. Aufgeregte Menschen, in Angst versetzt. Sie werden schon wieder zur Vernunft kommen.

Stein des Anstoßes wurde ein Text von Alexis Mirbach. Ein eher kleiner Text von einem Autor, der überhaupt nur vier Beiträge in meinem Blog hat. Titel: »Was ich von Ken Jebsen gelernt habe«, veröffentlicht am 15. Mai 2020. Mirbach nimmt dort einen -»Faktencheck« auseinander und schreibt, dass er ohne *KenFM* gar nicht mitbekommen hätte, wie sehr die WHO von Privatpersonen abhängt. Wie gesagt: ein kleiner Text, selbstironisch, abgerundet mit einem Tocotronic-Zitat: »Im Zweifel für den Zweifel«. Sonderlich viele Klicks gibt es dafür nicht. Nicht einmal vierstellig. Auch Kommentare bleiben zunächst aus – bis acht Tage später genau dieser Text in einen *Twitter*-Sturm gerät, der Mirbach sagt, aber Meyen meint.

Ich neige nicht dazu, mich selbst zu wichtig zu nehmen, und hätte die Angelegenheit hier nicht ausgebreitet, wenn sie nicht wie unter einem Brennglas zeigen würde, wie Flak (Chomskys vierter Filter) heute funktioniert. Ein langer Tweet von einem Nutzer, der gar nicht so viele Follower hat (etwa 1.000) und in seinem Profil schreibt: »I stand with Israel«. Er verlinkt den offenen Brief gegen unsere Veranstaltung mit Andreas Zumach (anderthalb Jahre danach), wettert gegen den »Verschwörungserzähler« Ken Jebsen und skandalisiert, dass ich dort offenbar keine »Berührungsängste« habe. Wichtig sind aber gar nicht die Details. So etwas hat es vorher auch immer wieder gegeben. Wichtig sind mehr als 500 Herzchen und über 300 Retweets. Und noch wichtiger sind die Multiplikatoren, die das teilen – Journalisten wie Dirk von Gehlen (30.000 Follower), die nach Stellungnahmen rufen. Was sagt das Institut? Was sagt die LMU? Was sagt der Forschungsverbund »Zukunft der Demokratie«, in dem dieser Meyen Sprecher ist?

Das alles passiert an einem Wochenende. Das Wahrheitsregime schläft nie. Ich erfahre von allem am Montag beim Mittagessen. Am Telefon ist Sebastian Krass, Redakteur der *Süddeutschen Zeitung*. Ich hatte Krass vor Jahren in einem Seminar als Gast und weiß daher, was ihn antreibt: Konflikte. Köpfe abschlagen. Er sagt, dass sich die Institutsleitung (drei Profs) auf der Website von meinem Blog und mir distanziert. Tenor: Damit haben wir nichts zu tun. Das ist seine Privatsache. Ich mag nicht mit Krass reden. Manchmal stirbt so eine ›Recherche‹, wenn man keine Zitate liefert. Der Artikel ist am

Abend online. In der URL stehen die Begriffe LMU, München, Professor und Verschwörungstheorien.[33] Ich habe auf Unterlassung geklagt und in zwei Instanzen verloren. Den Gerichten war es egal, dass die Story drei falsche Zitate braucht, um sich nicht in Luft aufzulösen.

Das ist auch vielen in meinem Umfeld egal. Nach nicht einmal drei Tagen bin ich als Sprecher des Forschungsverbunds »Zukunft der Demokratie« zurückgetreten. Sieben von elf Projekten haben das so gewünscht, ohne mit mir zu reden. In der »Steuerungsgruppe« wirft mir ein Professorenkollege aus der Theologie vor, dass ich Verschwörungstheorien verbreite, und nimmt das auch auf Nachfrage nicht zurück. Die Blogplattform *Hypotheses*, finanziert von der Max Weber Stiftung, sagt das Gleiche auf *Twitter* (hat den Tweet aber nach meiner Beschwerde wieder gelöscht). Im Institut fordert der akademische Mittelbau nach einer »Ad-hoc-Umfrage«, mir meine »Etatstellen« wegzunehmen sowie zu verhindern, dass Studenten »in Zukunft instrumentalisiert werden« und auf meinem Blog publizieren.[34] Auch hier hat niemand mit mir oder mit meinen Leuten gesprochen. Sonst wüsste man, dass die jungen Leute dankbar sind, wenn sie nicht für den Papierkorb schreiben müssen, und dass ich niemanden zwinge.

Es ist kein Zufall, dass der Artikel von Sebastian Krass am 26. Mai in der Zeitung steht. Am nächsten Tag gibt es im Bayerischen Verwaltungsgerichtshof eine Berufungsverhandlung. Klaus Ried gegen die Stadt München. Es geht um den BDS-Beschluss und um ein Podium, das nicht stattfinden konnte, weil Klaus Ried den Saal im Stadtmuseum nicht mieten durfte. Ried war völlig unabhängig von mir auf die gleiche Frage gekommen: »Wie sehr schränkt München die Meinungsfreiheit ein? Der Stadtratsbeschluss vom 13. 12. 2017 und seine Folgen«. Klaus Ried ist nicht mehr ganz jung. In der Gruppe, die ihn unterstützt, reifte irgendwann der Gedanke, die Klägergruppe zu erweitern. Man weiß ja nie, wie lange so ein Prozess dauert. Ich wurde gefragt und habe Ja gesagt. Der Antrag wurde zwar auf Rat des Richters noch vor Ort zurückgezogen, aber das wussten weder die Angreifer auf *Twitter* noch Sebastian Krass. Sein Kollege Stephan Handel saß im Gerichtssaal neben mir und schrieb dann trotzdem,

dass Klaus Ried von »drei weiteren Klägern« verstärkt werde – »unter ihnen der LMU-Professor Michael Meyen, der vor Kurzem Unmut in seinem Institut für Kommunikationswissenschaft ausgelöst hat, weil er in seinem Blog fragwürdige Thesen unter anderem zu Bill Gates und dem antisemitischen Verschwörungsideologen Ken Jebsen vertritt oder zumindest duldet«.[35]

So kommt eins zum anderen. Muss ich noch sagen, dass *Wikipedia* die Leitmedien (wie die Presse überhaupt) für eine glaubwürdige Quelle hält und dass mein Personenartikel sofort nach den beiden Artikeln in der *Süddeutschen Zeitung* um eine Rubrik mit dem Titel »Kritik« erweitert wurde? Inzwischen heißt diese Rubrik »Kontroverse«. Am Kampf um diesen Eintrag hat sich auch »Feliks« beteiligt – ein *Wikipedia*-Autor, der im Januar 2021 vom Landgericht Koblenz wegen unwahrer Tatsachenbehauptungen über einen jüdischen Komponisten zu Schadensersatz verurteilt wurde. Im Urteil werden mehrere Prominente genannt, die »Feliks« zu Antisemiten gemacht hat. Rolf Verleger, Nirit Sommerfeld, Gregor Gysi, Diether Dehm.[36] Enttarnt worden ist »Feliks« unter anderem von Markus Fiedler, einem Lehrer (Musik und Biologie), der sich mit zwei *Wikipedia*-Filmen einen Namen gemacht hat. Groß freuen konnte sich Fiedler über die Siege vor Gericht nicht. Seine Waldorfschule in Oldenburg hat ihn im Sommer 2020 zunächst beurlaubt und in den Ferien dann zu einem Auflösungsvertrag gedrängt, nachdem ihn ein Vertreter der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* denunziert hatte. Antisemit, Rechtsradikaler, Verschwörungstheoretiker. Liiert mit Ken Jebsen. Die Schulleitung kannte Fiedlers ersten *Wikipedia*-Film, als sie ihn eingestellt hat. Da wusste sie aber noch nicht, dass das Wahrheitsregime ein paar Jahre später Waldorf genau wie Rudolf Steiner, Impfgegner oder Anthroposophie zu einem Schimpfwort machen würde.[37]

Ganz so schlimm wie Markus Fiedler hat es mich nicht getroffen. Leserbriefschreiber verweisen auf die *Süddeutsche Zeitung*, wenn sie sich nicht mit meinen Argumenten auseinandersetzen wollen. Eine »populistische Randfigur im Umfeld von Ken Jebsen und Co.«, von der sich »sein eigenes Institut distanziert hat«. Punkt.[38] In Kolbermoor gab es im Oktober 2020 eine Debatte im Stadtrat, weil ich

an der Volkshochschule über »Die Medien-Epidemie« sprechen wollte (in einer Reihe mit Franz Ruppert, der weit mehr auszuhalten hat). Nach einer Abstimmung (Ergebnis: 13:11) konnte der Vortrag stattfinden. Das *Linke Bündnis gegen Antisemitismus München* hat im Dezember 2020 noch einmal nachgelegt. 35.000 Zeichen (und damit fast so viele wie in diesem Kapitel) unter der Überschrift »Michael Meyen und das Antisemitismusproblem an der München«. ›Neu‹ sind hier mein Auftritt vor der Stiftung *Corona Ausschuss* und all das, was ich zu diesem Thema geschrieben habe. Ich lerne: Wer die Maßnahmen der Regierungen nicht kommentarlos schluckt, unterstützt eine antisemitische Bewegung. Dieser Text zielt auf meine Existenz. Das Erbe der Geschwister Scholl gehört zur DNA meiner Universität.

Ich weiß nicht, ob es ein Fehler war, damit vor Gericht zu gehen – gegen einen anonymen Text im Internet, für den im Impressum die *Grüne Jugend München* steht und damit eine Parteikasse, die aus Steuergeldern gespeist wird. Es dauert schon eine Weile, jemanden zu finden, der als ›Antragsgegner‹ herhalten kann, und braucht einen Extra-Schriftsatz, damit Pia Paulsteiner und Felicitas Berger, Vorstandssprecherinnen der *Grünen Jugend München*, tatsächlich vorgeladen werden. Ein Gesprächsangebot, verbunden mit dem Wunsch, den Text aus dem Netz zu nehmen, wird abgelehnt. »Wir haben Rücksprache mit unseren Anwälten gehalten. In dem betreffenden Artikel stellen wir keine falschen Tatsachenbehauptungen auf, sondern nehmen Wertungen vor, was rechtlich zulässig ist. Deswegen werden wir Ihren Forderungen nicht nachkommen.«[39]

Die mündliche Verhandlung am 17. Februar 2021 möchte ich am liebsten aus meinem Gedächtnis streichen. »Sie sind rücksichtslos«, ruft mir Petra Gröncke-Müller, Vorsitzende Richterin am Landgericht München, entgegen, als ich den Saal betrete. Ich habe eine Maskenbefreiung, weil ich nach einer doppelten Lungenembolie schon so Mühe habe, genug Luft zum Leben einzusaugen. Frau Gröncke-Müller ist das egal. Sie thront hoch über mir hinter Plexiglas und FFP2, eingerahmt von den Richterinnen Julia Suckow und Julia Deufel, und sagt, dass ich alle im Raum gefährde. Ich müsse doch

wissen, dass sich diese Krankheit durch die Luft verbreite, und hätte mich entweder online zuschalten sollen oder einen viel größeren Raum beantragen. Die Lösung: ein Platz am offenen Fenster, bei fünf Grad Außentemperatur, weit weg von allen und so, dass ich den Bildschirm nicht sehen kann, auf dem der Anwalt der Gegenseite spricht. Am nächsten Tag werde ich zum Arzt müssen, weil ich eine Maske aufsetze, obwohl ich weiß, dass mir das nicht guttut. Wer will es sich schon mit einem Gericht verscherzen, von dem sein Leumund abhängt.

Verloren habe ich eigentlich schon vorher. Auf dem Gerichtsflur steht Stephan Handel, der SZ-Reporter, der nach dem Prozess von Klaus Ried gegen die Stadt München Fake News verbreitet hat. Ich habe ihn sofort darauf angesprochen. Die Reaktion: Erstaunen. Was? Sie sind dort gar nicht Kläger? An seinem alten Artikel ändert er trotzdem nichts. Dafür gibt es am nächsten Tag einen neuen, der die anonyme Internetattacke wahrheitsfähig macht.[40] Nun steht es ja in der Zeitung.

Die Gerichtsverhandlung dauert zwei Stunden. Ich bin in solchen Dingen ein Laie und verstehe nicht, warum wir einzelne Formulierungen hin und her wenden und dabei die Botschaft aus den Augen verlieren, die schon in der Überschrift steckt. »Michael Meyen und das Antisemitismusproblem an der LMU München«. Stattdessen sprechen wir darüber, was das Wort »Tradition« bedeutet oder ob man tatsächlich »mehrfach« und »einmal mehr« sagen kann, wenn man mich zum »Gehilfen antisemitischer Agitation« macht. Salopp gesprochen: Wenn die Justiz so vorgeht, dann sieht sie den Wald vor lauter Bäumen nicht oder will ihn gar nicht sehen. Das Landgericht München schickt vier Wochen später ein Urteil mit 39 Seiten und gibt mir in einigen Punkten recht. »Angesichts der Ausgangslage deutlich positiv«, schreibt mein Anwalt. In Zahlen: Ich muss 62 Prozent der Kosten tragen. Um das wieder reinzuholen, reicht nicht einmal ein Bestseller, zumal es im Unterlassungsverfahren eine zweite Instanz geben dürfte und vermutlich auch ein Hauptsacheverfahren.

Aus dem Urteil lerne ich: Wer sich mit *Rubikon* oder *KenFM* einlässt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, Antisemitismus zu »tolerieren«. Die 25. Zivilkammer des Landgerichts München I meint,

dass diese Medien »unstreitig antisemitische Inhalte verbreiten«. Wer dort auftritt oder publiziert, trägt zum »Programminhalt« bei.[41] Mitgefangen, mitgehangen. Ich mache das hier so ausführlich, um an einem Beispiel zu zeigen, wie das Wahrheitsregime aus Leitmedien, Politik und *Wikipedia* die Konkurrenz aus dem Internet bekämpft. Es genügt nicht, Videos zu löschen und Kanäle zu sperren, den Spendenstrom zu stören oder die Aufseher aus den Landesmedienanstalten in die Spur zu schicken.[42] Es geht auch darum, den Autoren- und Unterstützerpool auszutrocknen.

Für die drei Richterinnen ist sowohl in der mündlichen Verhandlung als auch im schriftlichen Urteil vollkommen klar, dass *Rubikon* und *KenFM* »rechte, verschwörungsideologische und/ oder antisemitische Inhalte verbreiten«.[43] Das ›weiß‹ man einfach. Die Leitmedien sagen es, *Wikipedia* sagt es. Und das *Linke Bündnis gegen Antisemitismus München* hat sogar ›Beweise‹. Daniele Ganser im Beirat, Artikel, über die man streiten kann und muss. Aus zwei Projekten, die man eher mit Vokabeln wie »links«, »emanzipatorisch«, »herrschaftskritisch« oder »aufklärerisch« beschreiben könnte, werden so No-Go-Areas für alle, die auf eine Karriere im Staat, in der Politik oder in der Wissenschaft hoffen. Falls dieses Buch eine zweite Auflage erlebt, werde ich berichten, wie es bei mir weitergegangen ist.

1 Vgl. Kerem Schamberger, Michael Meyen, *Die Kurden. Ein Volk zwischen Unterdrückung und Rebellion,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

2 Peter Becker, »Krieg und Frieden in den Medien«. In: IALANA (Hrsg.), *Krieg und Frieden in den Medien,* Ossietzky, Dähre 2018, S. 8–11, hier S. 8

3 Vgl. Kurt Gritsch, *Inszenierung eines gerechten Krieges? Intellektuelle, Medien und der ›Kosovo-Krieg‹ 1999,* Georg Olms, Hildesheim 2010

4 Becker, »Krieg und Frieden in den Medien«, S. 9

5 Vgl. Michael Meyen, »Damit ist jedes Ihrer Argumente wertlos«. In: *Planet Interview* vom 14. Juli 2020

6 Uwe Krüger, »Die Anstalt sticht ins Wespennest: Journalisten und ihre transatlantischen Netzwerke«. In: Dietrich Krauß (Hrsg.), *Die Rache des Mainstreams an sich selbst. 5 Jahre* Die Anstalt, Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 112–120, hier S. 113. – Vgl. Uwe Krüger, »Vom Kampf um die ›Meinungsmacht‹« – Vorwort zur 2. Auflage. In: *Meinungsmacht. Der Einfluss von Eliten auf Leitmedien und Alpha-Journalisten – eine kritische Netzwerkanalyse,* Herbert von Halem, Köln 2019, S. I–XIV

7 Max Uthoff, »Wie Kabarettisten auf Krieg und Frieden in den Medien schauen«. In: IALANA (Hrsg.), *Krieg und Frieden in den Medien,* Ossietzky, Dähre 2018, S. 27–42, hier S. 29f.

8 Michael Meyen, »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren«. Dokumentation der Vorgänge um die Veranstaltung am 7. November 2018. In: Privatarchiv Michael Meyen

9 Vgl. Michael Meyen, »Antisemitenmacher live (und mit Fahnen)«. In: *Medienrealität* vom 11. November 2018

10 Meyen, »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren«. Dokumentation

11 Georg Meggle, »Wer ist Antisemit? Ein philosophischer Versuch«. In: *Telepolis* vom 8. Dezember 2008

12 Andreas Zumach, »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren«. Rede an der LMU München, 7. November 2018. In: *Medienrealität* vom 13. Juni 2019

13 Micha Brumlik, *Antisemitismus. 100 Seiten,* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2020, S. 8

14 Vgl. Abraham Melzer, *Die Antisemitenmacher. Wie die neue Rechte Kritik an der Politik Israels verhindert,* Westend, Frankfurt a. M. 2017; Moshe Zuckermann, *Der*

allgegenwärtige Antisemit oder die Angst der Deutschen vor der Vergangenheit, Westend, Frankfurt a. M. 2018; Christian Heilbronn, Doron Rabinovici, Natan Sznaider (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte,* Suhrkamp, Berlin 2019. – Judith Butler schreibt in diesem Sammelband (S. 75): »Man muss nicht für die BDS-Kampagne sein, um zu akzeptieren, dass sie eine legitime politische Äußerung darstellt und dass diejenigen, die dem Ausdruck verleihen möchten, nicht zensiert oder für ihre Ansichten bestraft werden sollten.«

15 Yonatan Shay, Offener Brief an Bernd Huber, Präsident der LMU (ohne Datum). In: Meyen, Dokumentation

16 Vgl. Kapitel 4

17 Vgl. Albrecht Müller, Offener Brief von Rolf Verleger an das Antisemitismusreferat der Freiburger Studentenschaft wegen verlangtem Redeverbot. In: *NachDenkSeiten* vom 24. November 2016

18 Vgl. Nathan Thrall, BDS: »How a controversial non-violent movement has transformed the Israeli-Palestinian debate«. In: *The Guardian* vom 14. August 2018. Der Film heißt *The Lobby – USA*.

19 Vgl. Paul Schreyer, »Lupenreiner Antisemitismus«. In: *Telepolis* vom 20. August 2019

20 Meyen, »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren«. Dokumentation

21 Vgl. Mathias Bröckers, *Der Fall Ken Jebsen oder Wie Journalismus im Netz seine Unabhängigkeit zurückgewinnen kann. Der Macher von KenFM im Gespräch mit Mathias Bröckers,* fifty-fifty, Frankfurt a. M. 2016

22 Am 2. März 2002 auf *Telepolis* erschienen als Teil der Artikelserie »The World Trade Center Conspiracy«. Vgl. Mathias Bröckers, *Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9.*, Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 2002

23 Meyen, »Israel, Palästina und die Grenzen des Sagbaren«. Dokumentation

24 Zumach, Rede an der LMU, S. 7f.

25 Vgl. Marisa Kurz, »›Israelkritik‹ – das gängige Ventil für kaschierten Antisemitismus«. In: *Jüdische Rundschau* Nr. 12 vom Dezember 2018, S. 22f.

26 Vgl. Michael Meyen, »Wie Rufmord heute funktioniert«. In: *Medienrealität* vom 13. Juni 2019

27 Thorsten Schmitz, »Hauptsache, dagegen«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28. Januar 2019, S. 9

28 Vgl. *SZ* und Andreas Zumach. In: *taz* vom 6. Februar 2019, S. 2

29 Melzer, *Antisemitenmacher*, S. 215–220

30 Detaillierte Berichte zu jeder Lesung: *die-kurden.de/tourtagebuch*

31 Oldenburg, 19. Januar 2019. Ebenda

32 Vgl. Meyen, »Wie Rufmord heute funktioniert«

33 Sebastian Krass, »Ein Blog, der Unmut auslöst«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 26. Mai 2020

34 Vgl. Michael Meyen, »Kontroverse um Medienrealität«. In: *Medienrealität* vom 2. Juni 2020

35 Stephan Handel, »Gericht will städtischen BDS-Beschluss kippen«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28. Mai 2020

36 Vgl. Klaus Graf, »Wikipedia-Urteil (Volltext): 8.000 Euro Schmerzensgeld für ›bewusst einseitige und verzerrende Darstellung‹ einer Person«. In: *Archivalia* vom 19. Januar 2021

37 Vgl. »Zensurkultur«. In: *Das 3. Jahrtausend*, Nummer 58, veröffentlicht am 21. Januar 2021

38 Vgl. »Corona-Journalismus im Gespräch«. In: *Medienrealität* vom 9. November 2020

39 *Linkes Bündnis gegen Antisemitismus München*, E-Mail an Anwalt Til Quadflieg vom 6. Januar 2021

40 Stephan Handel, »Umstrittene Äußerungen. Ein LMU-Professor streitet vor Gericht mit der Grünen Jugend und anderen linken Organisationen«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 18. Februar 2021

41 Urteil vom 12. März 2021, S. 27, 31. Landgericht München I, Aktenzeichen 25 O 38/21

42 Vgl. Kapitel 3

43 Urteil vom 12. März 2021, S. 26

7

ARENA 1: DISKURSORDNUNG

Dieser Abschnitt ist die größte Herausforderung – für mich und vielleicht auch für Sie. Im ersten Kapitel habe ich meinen Kollegen Mark Deuze zitiert mit seinem feinen Bild von den Fischen, die über das Wasser reden würden, wenn sie sprechen könnten. Jetzt wird der Hering Michael Meyen so tun, als ob er fliegen kann, und den anderen im Schwarm da unten sagen, in welcher Brühe sie umherschwimmen. Mehr noch: Dieser Hering wird behaupten, dass die Ostsee gerade gekippt ist und jederzeit wieder kippen kann. Es geht um Gift, das jahrzehntelang eingeleitet wird, sowie um Strömungen, die wortwörtlich mit dem Wetter zu tun haben, sich so jeder Kontrolle entziehen und trotzdem unmerklich Temperatur und Qualität ändern. Der fliegende Hering sagt: Kein Fisch muss in der Reuse enden. Und da die Südsee für die meisten keine Option ist, bleibt nur, sich um das Wasser hier vor Ort zu kümmern.

Ich sollte dazu vermutlich sagen, dass ich am Strand aufgewachsen bin und als kleiner Junge jeden Morgen die Fischer bewundert habe, die lange vor dem Aufstehen mit ihren Nussschalen in den Sonnenaufgang getuckert sind und dann stundenlang Heringe aus den Netzen gepokt haben. So sagt man das auf Platt. Die Diskursordnung ist für uns das, was für die Fische das Wasser ist. Niemand sieht diese Ordnung von außen – auch ich nicht. Alles, was wir glauben, wissen, sagen, tun, wird von dem bestimmt, was Michel Foucault Diskurs genannt hat. Zur Erinnerung: Dieser Begriff meint das »anonyme, zwingende Gedankensystem, das einer Zeit und einer Sprache angehört« und unser Denken und Handeln einzäunt.[1]

Das ist nah am fünften Filter von Edward S. Herman und Noam Chomsky (Antikommunismus als Token für die hegemoniale westliche Ideologie Ende der 1980er Jahre) und an dem, was bei Jacques Ellul soziologische Propaganda heißt. Chomsky hat den gleichen Gedanken auch im Klassiker *Farm der Tiere* gefunden – in einer unveröffentlichten Einleitung, in der George Orwell über das »stillschweigende Abkommen« schreibt und über die »strenge Glaubenslehre«, die in allen Gesellschaften zu einer »verschleierten Zensur« führen. Orwell meinte damit jene »Sammlung von Ideen, die alle vernünftigen Menschen ohne jegliche Hinterfragung anerkennen«.[2] Bei Michel Foucault heißen diese Scheuklappen Diskurs.

Eine Zeit lang habe ich an einen DDR-Bonus geglaubt. Es mag zwar schwer sein, die »Glaubenslehre« der westlichen Gegenwartsgesellschaften zu entschlüsseln, aber, so habe ich mir eingeredet, für Menschen wie mich ist das schon deshalb etwas leichter, weil wir auf der anderen Seite der Mauer mit anderen Ideen aufgewachsen sind. Nur: So viel anders waren manche Ideen dort gar nicht. Glück als Lebensziel, die Geschichte als ewiger Fortschritt, der Glaube an Vernunft und Wissenschaft. Michel Foucault ist tief in die Vergangenheit eingetaucht und dabei buchstäblich zum Archäologen geworden, um *Die Ordnung des Diskurses* freilegen zu können, und hat trotzdem immer wieder vor seinen eigenen Scheuklappen gewarnt.[3]

Um das zu wiederholen: Die Diskursordnung bestimmt, was von wem wo und wie gesagt werden kann (und was eben auch nicht). Wahrheitsspiele. Der Raum des Sagbaren. Nach welchen Regeln werden bestimmte ›Fakten‹ zu einem bestimmten Thema ›wahr‹ und andere gleichzeitig ›falsch‹? Weder die Redaktionen der Leitmedien noch Buchverlage wie *Rubikon* können der Diskursordnung entkommen. Aber sie können diese Ordnung verändern. Das war das Ziel von Michel Foucault: Ich zeige euch, warum ihr die einen für ›verrückt‹ haltet oder für ›kriminell‹ und die anderen für ›normal‹. Vor allem aber zeige ich euch, dass das längst nicht immer so war und folglich wieder anders sein kann. Ihr müsst wissen, wer alles in der Diskursordnung herumpfuscht und damit in der Welt, in der wir leben.

Erst dann, so lässt sich das Prinzip von Diskursanalysen auf den Punkt bringen, erst dann seid ihr in der Lage, eure Scheuklappen abzulegen.

Da ich einmal bei den Schwierigkeiten bin, die dieses Kapitel mit sich bringt: Der Kampf läuft, während ich diese Zeilen schreibe. Bis Anfang 2020 hätte ich nicht für möglich gehalten, dass Menschen in Deutschland, in Österreich oder in der Schweiz ihre ganz persönliche Freiheit aufgeben, weil der Staat ihnen sagt, dass das eine gute Idee ist. Bleibt zu Hause, liebe Leute, und ruht euch aus. Hört auf, Erfolg, Ruhm und Geld hinterherzujagen, kümmert euch um eure Nächsten und meldet uns alle, die sich diesem Ansinnen widersetzen. Innerhalb von Tagen hat ein Virus den Neoliberalismus in sich zusammenfallen lassen – die Diskursordnung, die sich seit den 1980ern wie ein Krake ausgebreitet und keinen Stein auf dem anderen gelassen hatte. Halt: So etwas schafft nicht einmal ein Killervirus. Die Götzen Markt, Wettbewerb und Wachstum haben lange vorher Kratzer bekommen und Konkurrenz. Sonst hätte der Ruf nach dem Staat und nach Solidarität nicht solche Resonanz auslösen können.

Ich komme gleich zu diesem Punkt zurück, muss vorher aber noch den zweiten Teil der Kapitelüberschrift erklären. Das Wort Arena sagt: Hier wird gekämpft. Und: Es gibt Zuschauer. Wer je bei einem Fußballspiel war, in einer Basketballhalle oder selbst bei einem Kugelstoß-Meeting, der weiß, dass es nicht egal ist, was auf den Rängen passiert, und dass das, was wir da sehen, auch mit uns etwas macht. Schon beim Marsch in das Stadion beobachten wir andere Fans, tauschen uns aus, grenzen uns ab. Wir glauben, dass wir Einfluss auf den Ausgang haben, auch wenn wir bei den Spielen ohne Ton gelernt haben, dass am Ende immer Bayern München gewinnt, so oder so. Vielleicht genügt den Gladiatoren da unten schon die Idee, dass es uns gibt. Ein Radioreporter 2020 nach irgendeiner Heimniederlage: Diese Gurkentruppe verliert schon wieder, heute vor dem eigenen Geisterpublikum.

Die Kämpfe, die ich in den nächsten vier Kapiteln beschreibe, sind mehr als Sport. Es geht um unser Leben. Das Wort Arena soll sagen: Die Realität der Leitmedien muss nicht so bleiben, wie sie ist. Die

Propaganda-Matrix muss nicht so bleiben, wie sie ist. Und: Wir können selbst dann etwas tun, wenn wir auf den ersten Blick weit weg sind von denen, die da miteinander ringen. Genau wie beim Fußball reichen dafür oft pure Anwesenheit und ein bisschen Gebrüll. Einige der Kämpfe werden zwar in Redaktionen ausgetragen (Medienlogik, Kapitel 8) oder im journalistischen Feld (Kapitel 10), die letzte Instanz ist aber auch dort das Publikum. Was bei uns durchfällt, lässt sich nicht lange halten – wenn wir uns denn Gehör verschaffen mit unseren Ansichten.

Die Herrschenden wissen das. Sie haben Angst vor vollen Tribünen und Angst vor den Gemeinsamkeiten, die wir auf dem Nachhauseweg entdecken. Homeoffice, Masken selbst im Freien, Mindestabstand, Ausgangssperren, 15-Kilometer-Radius, Kontaktverbote und sogar eine Art Schweigegelübde in Bus und U-Bahn: Es mag sein, dass die Regierungen tatsächlich geglaubt haben, damit einen Virus stoppen zu können. Auf jeden Fall haben sie damit die Öffentlichkeit gekapert, die allermeisten monatelang aus jeder Arena verbannt und so auch die Gefahr auf ein Minimum reduziert, dass das Corona-Regime wackelt.

Öffentlichkeit: Das ist ein Ort der Begegnung, der für die Politik ganz ähnlich funktioniert wie der Markt für die Wirtschaft.[4] Was immer der Staat sich ausdenkt, muss vor der Bürgerschaft bestehen. Das heißt auch: Wir müssen darüber sprechen können. Rede, Gegenrede. Alles auf den Tisch. Normalerweise überlassen wir dieses Gespräch Organisationen und Auserwählten. Parteien, Gewerkschaften, Verbänden. Der Präsident der Ärztekammer sagt dies, die Professorin das und die CSU etwas ganz anderes. Zu sehen oder zu hören in Presse, Funk und Fernsehen. Wir beoachten die Realität der Leitmedien auch, um auf Nummer sicher zu gehen. Ist das, was ich selbst denke und für wichtig halte, wirklich präsent in der großen Arena? Kennt die Politik meine Sorgen und Nöte, wenn sie über Sperrstunden entscheidet, oder muss ich aufstehen und pfeifen? Was macht mein Sitznachbar? Ist er auf meiner Seite oder für die anderen? Können wir uns vielleicht sogar zusammentun und eine Demo organisieren, eine Mahnwache, eine Petition – etwas, was

erst von den Redaktionen wahrgenommen werden muss und dann auch von der Politik?

Zugegeben: Das ist Theorie. Das Arena-Modell der Öffentlichkeit, das ich gerade skizziert habe, beschreibt ein Wechselspiel zwischen drei Ebenen. Ganz oben stehen dabei die Leitmedien. Wer oder was hier nicht erscheint, bleibt unsichtbar. Auf den beiden Ebenen darunter aber, in Veranstaltungen jeder Art und im Alltag, bei den vielen zufälligen Begegnungen hier und dort, kommen wir ins Spiel. Hier stellen wir die Medienrealität auf die Probe und verändern sie dabei. Das ist zugleich die Idee, die die nächsten vier Kapitel trägt. Man muss in die Arena hinein, wenn man den eigenen Leuten helfen will oder sonst etwas bewirken möchte. Dafür muss man die Arena kennen und das Spiel, das gerade läuft.

Wahrscheinlich habe ich mich mit den Metaphern und Analogien jetzt verhoben. Erst die Fische und nun auch noch der Sport. Manchmal hilft in solchen Fällen ein Beispiel. Vielleicht kennen Sie Rutger Bregman, einen Journalisten aus den Niederlanden, Jahrgang 1988, der es auf den Mount Everest geschafft hat, schon wieder bildlich gesprochen. Bregman ist 2019 mit seinem ersten Buch auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos aufgetreten (Untertitel: »Die Zeit ist reif für die 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und das bedingungslose Grundeinkommen«)[5] und hat sich für das zweite fünf Jahre Zeit nehmen dürfen, um »eine Revolution entfesseln« und »die Gesellschaft auf den Kopf« stellen zu können – mit einem Buch, wie gesagt. Noch so ein Hering, der dem Schwarm weismachen will, dass er in die falsche Richtung schwimmt.

Rutger Bregman sagt: Die meisten Menschen sind im Grunde gut. Er hat das vor Corona gesagt, muss ich vielleicht hinzufügen, aber immerhin eine Erklärung mitgeliefert, warum ich in den letzten Monaten an ihm gezweifelt habe. Das »Böse«, so steht in seinem Buch, kann uns vor allem dann verführen, wenn es »im Gewande des Guten daherkommt«. Das liest sich wie eine Anweisung an die Propagandateams der Regierungen. Redet den Leuten ein, dass sie es für die anderen tun und vor allem für die, die ihnen am liebsten sind. Oma und Opa. Dann werden sie auch unter dem Weihnachtsbaum mit einer Maske sitzen und auf das Singen

verzichten. Rutger Bregman ficht das nicht an. Bei ihm sind wir selbstlos und solidarisch. Wir helfen einander (vor allem dann, wenn die Not am größten ist). Wir töten nicht einfach so. Wir sind nicht »egoistisch, panisch und aggressiv« und schon gar nicht der Wolf des anderen.

Dieser Niederländer sieht natürlich, dass er sich damit in eine Reihe mit Don Quijote stellt. Rutger Bregman sagt, dass er an den Menschen glaubt – an ein Wesen, das in Wissenschaft und Journalismus als »mordsüchtiger Affe« gilt. Was Bregman ›wirklich‹ denkt, ist an dieser Stelle egal. Er schreibt sein Buch, um in die Diskursordnung einzugreifen. Er will das Bild vom Menschen ändern und nimmt uns deshalb mit in die Schützengräben des Ersten Weltkriegs, wo Soldaten, die eigentlich aufeinander schießen sollen, zusammen Heiligabend feiern. Er zeigt uns Gefängnisse in Norwegen, die eher wie eine Ferienidylle wirken und trotzdem besser funktionieren als die Hochsicherheitstrakte in den USA. Wer es nach Davos geschafft hat, der kennt seine Pappenheimer. Dieser Autor weiß, wo er die abholen muss, die seine Idee für ein Hirngespinst halten. Beispiele allein reichen da nicht. Der Streit um das Menschenbild, so lässt sich das zusammenfassen, beginnt bei Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau. Hier, bei Hobbes, der Mensch als Tier, von Angst getrieben und von dem ewigen Wunsch nach Sicherheit, ein Wesen, das auf Anarchie programmiert ist sowie auf den »Krieg eines jeden gegen jeden« und deshalb nur gerettet werden kann, wenn es seine Freiheit aufgibt und seine »Seligkeit in die Hände eines einzigen Alleinherrschers« legt. Und dort, bei Rousseau, Zivilisation und Privateigentum als Wurzeln allen Übels, denn ohne Freiheit »laufen die Dinge schief«.[6] Dieser Grundkonflikt hat die Zeiten überdauert.

Ich erzähle diese Geschichte, weil Rutger Bregman auch die Windmühlen nennt, gegen die er kämpft, und mir damit hilft, noch deutlicher zu machen, worum es in diesem Kapitel geht. Dass Thomas Hobbes (der Mensch als Tier, das eingesperrt werden muss) seinen Antipoden Rousseau (vorübergehend?) in die Knie zwingen konnte, schiebt Bregman auf die »moderne Mediengewalt«. Ich kann das hier abkürzen, weil ich der Medienlogik gleich ein ganzes Kapitel

widmen werde. Für den Moment genügen Bregman-Zitate. Die Nachrichten: Das ist bei ihm die Ausnahme. »Anschläge, Gewalt, Katastrophen«. Ein »Suchtmittel«, »stark subventioniert«, das zynisch und pessimistisch macht, eine völlig falsche Vorstellung von der Welt vermittelt und uns glauben lässt, dass »man gemein und verlogen sein muss, um voranzukommen«. Dieser Journalist (!) empfiehlt am Ende seines Buches Abstinenz: »Meide die Nachrichten«.[7] Als ob das so einfach wäre. Meine Lebensregel, leicht angepasst: Beobachte die Nachrichten, weil sie die Diskursordnung genauso spiegeln und transportieren wie prägen und weil du sonst keine Chance hast, in diese Ordnung einzugreifen.

Um Allmachtsfantasien vorzubeugen: Diskurse sind zwar etwas, was Menschen schaffen und was nur in unseren Köpfen existiert, aber trotzdem nicht völlig unabhängig von der Welt ›da draußen‹. Ich werde gleich zeigen, wie die heißen Sommer 2018 und 2019 (Wetterereignisse, die sich schlecht planen oder inszenieren lassen) das geneigte Publikum auf das Märchen vom Killervirus eingestimmt haben, und dass man trotzdem nicht weiß, ob das allein gereicht hätte, wenn dieses Publikum nicht genau wie seine Vortänzer jahrzehntelang auf eine diffuse Gefahr vorbereitet worden wäre. Das heißt auch: Diskursordnungen sind einerseits langlebig und stabil. Viele werden in eine Welt hineingeboren, die immerzu vor irgendetwas Angst hat (vor Krieg und Terror, vor Biowaffen, vor Aliens, vor dem Russen, vor der Strafe Gottes, vor einem mutierten Virus), und merken gar nicht, dass eine andere Welt möglich wäre, weil die Angst noch da ist, wenn sie sterben. Andererseits kann eine Diskursordnung gewissermaßen über Nacht in sich zusammenfallen, wenn es einen Anlass gibt, die Krise groß genug und das Konkurrenzangebot attraktiv ist.

Da so ein Hering wie ich nur einen sehr kleinen Zeitraum überschaut und auch die allermeisten Menschen höchstens ein- oder zweimal erleben, wie eine neue Diskursordnung entsteht (und es oft gar nicht merken, weil dann der Alltag kein Alltag mehr ist und plötzlich alle Kraft verlangt), bleibt uns nur der Blick nach hinten, in die Vergangenheit. In wahrhaft epischem Ausmaß kann man das Phänomen, um das es mir hier geht, bei Thomas Piketty studieren,

einem französischen Ökonomen, der nach seinem Wälzer *Das Kapital im 21. Jahrhundert* als Karl Marx der Gegenwart gefeiert wurde.[8] Piketty sagt (frei in Anlehnung an den Altmeister): »Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte des Kampfes der Ideologien und der Suche nach Gerechtigkeit.« Um etwas zu ändern, braucht es folglich eine Erzählung, die die Menschen überzeugt.[9]

Wenn der Sprung jetzt etwas zu groß gewesen sein sollte: Ideologie ist für Thomas Piketty kein Kampfbegriff, sondern zunächst einmal ganz neutral ein »Gefüge von Ideen und Diskursen«, das »auf grundsätzlich plausible Weise« beschreibt, wie die Gesellschaft zu organisieren ist. Dahinter steckt die Einsicht, dass alle menschlichen Gesellschaften »ihren Ungleichheiten einen Sinn« geben müssen, »mitunter auch jenseits aller Vernunft«. In München, wo ich lebe, wird das jeder verstehen, der wie ich keine Wohnungen oder Häuser besitzt und einen großen Teil seines Einkommens an Menschen überweisen muss, die nicht anders sind, aber trotzdem sofort mit dem Rauswurf drohen können, wenn die Miete ausbleibt. Die Diskursordnung sorgt dafür, dass viele darüber nicht einmal nachdenken (geschweige denn aufbegehren). *Die natürliche Ordnung der Dinge*, die uns nur deshalb ›natürlich‹ scheint, weil uns das gleich nach der Muttermilch überall so eingetrichtert wird. Thomas Piketty nennt das Ideologie und sagt, dass erst mit etwas Abstand klar werde, wie löchrig all diese Erzählungen am Ende sind – auch und vielleicht sogar vor allem die »Hypothese, es werde alles immer besser und der freie Wettbewerb unter Staatsmächten und Wirtschaftsakteuren sorge dafür, uns wie durch ein Wunder zu universaler sozialer Eintracht zu führen«.[10]

Der Historiker in mir bewundert die Datenfülle, mit der Thomas Piketty diese Hypothese widerlegt. Viele, viele Tabellen beweisen: In den USA und in Großbritannien lief es besser, als die Spitzensteuersätze hoch waren. Vor Reagan, vor Thatcher. Ergo: Nehmt den Reichen und gebt den Armen, und ihr werdet alle etwas davon haben. Da ich in diesem Kapitel den fliegenden Hering spiele, der von oben auf das Wasser schaut, interessiert mich vor allem die Diskursordnung, die das (vorübergehend) möglich gemacht hat. Die

Antwort liegt eigentlich auf der Hand: die Angst vor der sowjetischen Krankheit. Bloß nicht mit dem Sozialismus infizieren. Die Revolution im Osten war so ein Ereignis wie die heißen Sommer 2018 und 2019. Quasi über Nacht haben die »kapitalistischen Eliten« im Europa der 1920er Jahre sehr hohe Steuersätze sowie eine Progression akzeptiert (nachdem sie lange jede »Umverteilung von Reichtum« kategorisch abgelehnt hatten) und so den Weg frei gemacht für einen »Abbau von Ungleichheiten«.[11] Lieber ein bisschen abgeben, als alles zu verlieren.

Geschichte, ich weiß. Diese Geschichte führt trotzdem direkt in das Hier und Jetzt – in eine Welt, in der das »sowjetische Gegenmodell« verschwunden ist und allein durch die Art seines Scheiterns jedes Nachdenken über Umverteilung erschwert. Die Ideologie, die den Laden im Moment zusammenhält, heißt bei Thomas Piketty Neoproprietarismus. Korrekt muss ich wohl sagen: Seine Übersetzer haben das so genannt und sich gleich in der ersten Fußnote für das »sperrige« Fremdwort entschuldigt, das im Französischen »ganz geläufig« und von ihnen nur deshalb übernommen worden sei, »um der Neuartigkeit von Thomas Pikettys Thesen Rechnung zu tragen«. Die Vorsilbe »Neo« nutzt Piketty, um auf Parallelen zu der Ideologie hinzuweisen, die »im 19. Jahrhundert, nach dem Niedergang der Ständegesellschaften des Ancien Regime, ihre erste Sternstunde erlebte«. Eigentum und Unternehmergeist, heiliggesprochen. In dieser Erzählung haben wir alle die gleichen Chancen und gewinnen selbst dann, wenn wir scheitern sollten, weil jeder »ohne sein Zutun von dem Wohlstand profitiert, den die Reichsten akkumulieren«. Freue dich über den Palast nebenan, weil trotz Zwei-Meter-Mauer und Kameraüberwachung etwas Glanz auf deine bescheidene Hütte fällt.

Konkret heißt das erstens: »möglichst absoluter Schutz des Privateigentums«, eine Forderung, die heute einfach mit einem Verweis auf den »Sowjetkommunismus« legitimiert werden kann, frei nach dem Motto: Man habe ja gesehen, wohin »jedes politische Projekt« führt, »dessen Fundament die soziale Gerechtigkeit ist«. Im Zweifel »geradewegs in Kollektivismus und Totalitarismus«. Stalin. Mao. Pol Pot. Also: Wehret den Anfängen. Nicht einmal nachdenken

über Enteignungen, und alle, die das doch tun, sofort in die Gulag-Ecke schieben. Zweitens zielt der »meritokratische Diskurs«, der zum Neoproprietarismus gehört, »darauf ab, die Gewinner in den Himmel zu heben und die Verlierer des ökonomischen Systems zu stigmatisieren, weil es ihnen angeblich an Verdienst, Fleiß und sonstigen Tugenden fehlt«. Merke: Dass du Miete zahlst und nicht kassierst, liegt einzig und allein an dir selbst. Das führt drittens zu einer »Vergötterung der Milliardäre«, ein Punkt, der auch hierzulande spätestens seit der Entdeckung von Corona evident sein dürfte. Gates, Bezos, Zuckerberg. »Man hat den Eindruck, als könnten sie gar nicht reich genug sein und als könnten die einfachen Menschen auf dem Planeten ihnen nie genug für ihre Wohltaten danken.« Thomas Piketty ergänzt das noch durch einen »Diskurs über die vermeintliche Ineffizienz eines Staates«, »dem die Agilität privater Philanthropie weit überlegen sei«, sowie durch einen Hinweis auf den Wahlfundamentalismus, der Stimmabgabe und Parlamente mit Demokratie verwechselt und traditionelle Formen wie die Dorfversammlung, die Schlichtung oder die kollektive Beratung verdrängt hat.[12]

Mit Thomas Piketty im Gepäck kann der Hering Michael Meyen gleich erklären, wie der Staat in der Diskursordnung (auch hier quasi über Nacht) wieder mächtig wurde und plötzlich selbst das Privateigentum antasten konnte – zumindest indirekt (indem Händler, Wirte und andere Kleinunternehmer in die Pleite getrieben wurden) und solange es nicht irgendwelche Großkonzerne trifft, Immobilienbesitzer oder große Vermögen. Vorher will ich das Zusammenspiel von Diskursordnung und Propaganda-Matrix an einem aktuellen Fall illustrieren und mithilfe von drei Beispielen aus meiner eigenen Forschung. Sie merken schon: Die Diskursordnung, die ich von oben sehe, besteht aus vielen Wellen, die erst dann zu einem Meer werden, wenn wir sie alle durchschwommen haben. Ich bitte also um etwas Geduld.

Zuerst der aktuelle Fall. Das »Gendersternchen«, ein Tool aus der Kiste von Symbol- und Identitätspolitik, das meine wissenschaftliche Fachgesellschaft in Aufruhr versetzt hat, als ich an diesen Zeilen sitze. Knapp die Hälfte der Mitglieder hat einen offenen Brief

unterschrieben und damit einen Aufsatz verurteilt, der sich für Sprachästhetik einsetzt und zum Nachdenken anregen wollte.[13] Neoproprietarismus und Neoliberalismus sagen: Wir sind alle gleich. Wir können es alle schaffen – wenn, ja wenn wir jede Form von Diskriminierung überwinden. Die Eigentumsverhältnisse? Die »klassenbedingte Ungleichheit«? Eine Politik, die der Marktlogik selbst da die Tür geöffnet hat, wo sie nichts zu suchen hätte – in der Gesundheit und beim Wohnen, in der Bildung und bei der Altersvorsorge? Lasst uns lieber über »Diversity« sprechen und über das Binnen-I. Dann werden wir alle Vorurteile überwinden und im Paradies landen. Der Philosoph Robert Pfaller, den ich hier zitiere, hat die »sogenannte Kulturlinke« als »Profiteur« der neoliberalen Ideologie bezeichnet. Wer behaupte, großzügig »auf Verletzlichkeiten zu achten«, verschaffe sich Distinktion und merke dabei gar nicht, wie er alle als »Unpersonen« abstemple, die nicht der gleichen Meinung seien.[14] In der Propaganda-Matrix wird daraus eine Medienrealität, die maximale Inklusion, Emanzipation und Chancengleichheit vorgaukelt und von dem ablenkt, was eine Linke, die diesen Namen verdient, eigentlich bekämpfen müsste.

Jetzt zu meiner Forschung. In Studie Nummer eins ging es um »Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen«.[15] Ich habe untersucht, was die Leitmedien seit 1990 aus diesem Staat gemacht haben und wie die Menschen im Land über dieses Thema reden. Ergebnis: Das eine hat mit dem anderen nicht viel zu tun – vor allem dann nicht, wenn die Zeitzeugen im Osten gelebt haben. Begründet habe ich das mit einer Diskursordnung, in der Freiheit ganz oben steht (und zwar die Freiheit des Einzelnen) und die so ganz automatisch alles abwertet, was diese Freiheit einschränkt. Ein Staat, der sich offen einmischt in die Erziehung der Kinder, der den Feierabend in den Betrieben mitgestalten will oder das Leben in den Wohngemeinschaften und der zum Beispiel auch entscheidet, wie viele Menschen eine bestimmte Fachrichtung studieren dürfen, und als Gegenleistung für den Studienplatz erwartet, dass jeder Absolvent die ersten drei Jahre nach dem Abschluss dort arbeitet, wo man ihn hinstellt. Das ist in einer Diskursordnung, die uns einredet,

dass wir tun und lassen können, was immer wir wollen, genauso ein No-Go wie chinesische Wunderkinderfabriken.

Noch einmal anders gewendet: Dass Freiheit in der Diskursordnung der Gegenwart Individualismus meint, hat Konsequenzen für das Bild der DDR in der Propaganda-Matrix. Stasi, Mauer und Stacheldraht, Unrechtsstaat, Doping, Zensur. Sie kennen das. Mit dem Freiheitsbegriff von Karl Marx würde sich dieses Bild sofort aufhellen. Selbstverwirklichung ist zwar auch bei Marx das letzte Ziel (zu erreichen erst im Kommunismus), erstens aber geht es dabei ausschließlich um die materielle Produktion, wo Marx ein »Reich der Notwendigkeit« von einem »Reich der Freiheit« unterscheidet, in dem der Mensch sich jenseits von äußeren Zwecken entfalten kann, und zweitens ist Freiheit bei ihm ein Kind der Gemeinschaft. In dieser Lesart sind wir nur zusammen mit anderen in der Lage, unser Potenzial auszuschöpfen, weil der Mensch sich am stärksten für andere Menschen interessiert und erst durch sie dazu gebracht wird, alles zu entdecken, was in ihm steckt.[16] Das ist ganz nah an Rutger Bregman. *Im Grunde gut*. Dieses Lob auf das Kollektiv brachte die auf eine griffige Formel. Egal ob Bauern, die in den 1950er Jahren in die Genossenschaft sollten, oder Schüler, die in den 1980ern vor der Berufswahl standen: Alle wurden dazu angehalten, den »Schritt vom Ich zum Wir« zu gehen.[17] Freiheit made in GDR hieß, eigene Bedürfnisse zurückzustellen, weil die Gemeinschaft größer war als der Einzelne, und sich zu freuen, wenn es dem Kollektiv gut ging (etwa: Freiheit von Ausbeutung und Arbeitslosigkeit, Freiheit von Hunger und Krieg).

In einer zweiten Studie habe ich mir ein paar Jahre später den Siegeszug des Schlagworts Resilienz angeschaut, immer noch in der Diskursordnung, die das Individuum feiert und von manchen auf die Formel Neoliberalismus gebracht wird. Gut geht es uns erst, wenn alles zum Markt geworden ist, auch Gesundheit, Bildung, Sicherheit, Transport, Kommunikation. Auf dem Höhepunkt dieser Mission hat der Neoliberalismus das Kind Resilienz geboren. Resilienz war plötzlich überall (im Bahnhofsbuchhandel, bei den Krankenkassen, im Managerdeutsch) und sollte uns selbst dann retten können, wenn wir noch nicht einmal ahnen, was uns morgen aus der Bahn werfen

wird. Ich habe damals den Forschungsverbund »Fit for Change« geleitet (so etwas fördert Bayern, ja). Im Landtag gab es sogar den Verdacht, dass die Regierung das Thema Resilienz bewusst gesetzt hat, um die Norm Nachhaltigkeit aufzuweichen oder sogar abzulösen. Selbst wenn das so gewesen sein sollte: Dieser Schuss ging nach hinten los. Wir haben gezeigt, was ein solches Schlagwort mit der Gesellschaft macht. Wer Resilienz sagt, denkt sofort: Bedrohung. Das System erhalten. Durch die Brille Resilienz sieht man keine Visionen. Durch diese Brille lassen sich vielmehr Eingriffe aller Art rechtfertigen, wenn sie denn dem Überleben dienen. Und: Wird Resilienz zur Leitidee, dann ist (anders als bei Nachhaltigkeit) jede Ankunft ausgeschlossen. Niemand weiß, wann und wie sich die Umstände ändern. Nur dass sie sich ändern, scheint unausweichlich.

Diese Studie hat eine Pointe, die uns alle betrifft. Die Wirtschaft hat es geschafft, Resilienz als Gegenbegriff zu Burn-out zu platzieren und damit den schwarzen Peter aus den Chefetagen nach unten durchzureichen. Stress im Job, na klar. Da lässt sich etwas machen. Du kannst sogar selbst etwas tun. Was heißt: Du kannst? Du musst. Werde resilient. Lies die Ratgeber, besuche einen Kurs. Damit sind alle fein raus, die tatsächlich etwas machen könnten. Menschen, die viel Geld verdienen und darüber entscheiden, wie wir arbeiten (müssen). Eine Diskursordnung, die Resilienz predigt und am ganz großen Bedrohungsrad dreht (Globalisierung, Technik, Krise), hilft den Unternehmen, Kosten zu sparen und die Verantwortung für das Wohlbefinden ihrer Leute abzugeben. Mehr noch: Wenn Resilienz erstrebenswert ist und für jeden erreichbar, dann geraten die unter Druck, bei denen sich dieser Zustand partout nicht einstellen will. Da ist er wieder, der Neoproprietarismus von Thomas Piketty. Wer verliert, der hat es einfach nicht gepackt. Selbst schuld. Resilienz lenkt die Fehlerdiskussion von sozialen und strukturellen Ursachen auf persönliche Entscheidungen und suggeriert außerdem, dass es aller Komplexität, Vernetzung und Ungewissheit zum Trotz Tipps und Tricks geben kann, die uns allen helfen, besser über die Runden zu kommen.[18]

Sie merken: Wir nähern uns der Corona-Katastrophe. Resilienz hat den Boden für das Narrativ vom Killervirus zumindest gepflügt.

Vorher will ich noch von meinem dritten Versuch berichten, zum Hering zu werden und die Diskursordnung wenigstens ansatzweise zu erfassen. Es handelt sich dabei um keine Studie, sondern um einen Vortrag, gehalten am 27. September 2018: »Warum der Journalismus den Klimawandel übersieht«.[19] Das Datum ist wichtig, weil das Wetter und Greta Thunberg meine Diagnose schon wenig später über den Haufen geworfen haben. Dazu gleich mehr. Im Herbst 2018 wollte die Münchener *Umwelt-Akademie* von mir wissen, warum sie ihre Themen nicht in die Leitmedien bekommt. Meine Antwort: die Diskursordnung mit den Eckpfeilern Wachstum, Machbarkeit und individuelle Freiheit. Die Propaganda-Matrix löscht folglich alles, was sich gegen große Unternehmen richten könnte, und wiegt uns in Sicherheit. Wir haben das bisher immer hinbekommen. Das wird also auch diesmal. Der nächste Klimagipfel ist doch nah und die Ingenieurskunst schon so weit.

Ich habe mich damals auf Amitav Ghosh berufen, einen indischen Schriftsteller, der kurz zuvor gefragt hatte, warum die Klimakrise in der Belletristik praktisch nicht vorkommt – jedenfalls nicht jenseits von Science-Fiction. Warum ist nichts davon in den Romanen, die in der Nobelpreisliga mitspielen? Seine These: Uns fehlen die Erzählmuster und der rationale Rahmen, um den Untergang des Menschen erzählen zu können. Ghosh ist ein Schriftsteller aus Asien, wie gesagt. Er formuliert das etwas anders als George Orwell oder Michel Foucault, meint aber das, was dort »stillschweigendes Abkommen« heißt und hier »Diskurs«: »Der Klimawandel stellt die Idee der Freiheit, das vielleicht wichtigste politische Konzept der Neuzeit, vor gewaltige Herausforderungen.« Keine Böller mehr zu Silvester, auch nicht ersatzweise nach Kalifornien fliegen, kein Fleisch mehr und auch kein Auto. Und das, fragt Amitav Gosh, in einer Gesellschaft, die dem Freiheitsgott huldigt? In einer Gesellschaft, die die »Idee vom Kollektiven gleichermaßen aus Politik, Wirtschaft und Literatur verbannt hat«, die sich nicht nur im Roman »immer radikaler auf die Psyche« konzentriert und die außerdem an »Statistiken und Wahrscheinlichkeitsrechnungen« glaubt und damit an Kontrolle und an die Unmöglichkeit der großen

Katastrophe? Wie sollen da ausgerechnet im Journalismus Atheisten wachsen?[20]

Amitav Ghosh ist für den Hering Michael Meyen auch ein Rettungsanker. Selbst ein preisgekrönter Autor aus dem zweitgrößten Land der Welt kann sich irren. Oder noch besser: Niemand konnte seinerzeit ahnen, was gleich passieren würde. Die Diskursordnung ist seit 2018 nicht komplett eingestürzt, aber stark verrutscht. Privateigentum? Siehe oben. Ein Heiligtum, je größer, desto göttlicher. Wachstum? Noch da, zumindest in den Wirtschaftsteilen der Leitmedien. Der Tenor dort: Corona ist nur eine Delle, aus der die Kurve schon bald steiler hervorschießen wird als je zuvor. Machbarkeit und Beherrschbarkeit? Aber ja doch. Nie war der Glaube an die Wissenschaft größer. Und wer daran zweifelt, wird als Scharlatan verteufelt. Der Staat aber ist wie einst Phoenix aus der Asche auferstanden und hat die individuelle Freiheit verbrannt.

So ein Schuppenkleid ist eine feine Sache. Am Strand sehe ich Paul Schreyer, einen anderen Fischkopp, aufgewachsen auf dem Darß. Schreyer malt die langen Linien in den Sand, die zum Corona-Bollwerk führen. Genau genommen malt er zwei Linien. Eine betrifft uns und unsere Angst und die andere die, die über uns entscheiden. Bei Paul Schreyer beginnen beide Linien 1990, am Ende des Kalten Krieges.[21] Die ›sowjetische Gefahr‹ ist gebannt. Aufatmen. Aufatmen? Nicht doch, zumindest nicht bei den Militärs in den USA. Kuba und Nordkorea sind viel zu schwach, um die riesigen Rüstungshaushalte weiter zu rechtfertigen. Eine neue Bedrohung muss her. Terrorismus. Erst ein paar Bomben (World Trade Center 1993, Oklahoma City 1995), dann gekaperte Flugzeuge und schließlich Biowaffen. Anthrax. Sieht aus wie Zucker und lässt sich per Post verschicken oder in Sprengköpfe einbauen.

Für die Diskursordnung ist egal, wer jeweils hinter den Anschlägen steckt. Es genügt, dass sie die Bedrohung in unser Bewusstsein hämmern. Diskursive Ereignisse, die den Fokus verschieben und selbstverständlich geplant werden können, wenn man über entsprechende Ressourcen verfügt. Zu jedem dieser Ereignisse gab es eine Medienkampagne. Wir konnten das nicht übersehen und ›wissen‹ deshalb spätestens seit Ende der 1990er

Jahre, dass wir einerseits größenwahnsinnigen Selbstmordattentätern ausgeliefert sind (die allerdings, das gehört zum Narrativ, gebremst werden können, wenn wir denn Behörden und Geheimdiensten endlich völlig freie Hand geben) und dass es andererseits unsichtbare Feinde gibt, die womöglich noch gefährlicher sind. Vergessen konnten wir das nicht. SARS 2003, die Vogelgrippe ab 2004, die Schweinegrippe 2009/10, MERS 2013.[22] Asien, irgendwie. Und Panik. Meine Heimatinsel Rügen war im Februar 2006 im Ausnahmezustand. Angela Merkel war da (Rügen ist ihr Wahlkreis) und Horst Seehofer, damals Landwirtschaftsminister. Die Bundeswehr baute am Rügendamm Seuchenwannen auf (für die Autos). Ein paar tote Schwäne und wohl auch eine Gans. Der Rüganer schüttelt den Kopf und merkt sich: Wenn ein Virus kommt, dreht Berlin am großen Rad.

Die zweite Linie von Paul Schreyer beginnt genau dort, in den Zentren der Macht, wo man sich seit den 1990er Jahren auf Pandemien vorbereitet hat. Ich muss Schreyers Buch hier nicht nacherzählen. Was zwanzig Wochen auf der Bestsellerliste steht, gehört irgendwann zur Allgemeinbildung. »Dark Winter«, »Atlantic Storm«, »Clade X«, »Event 201«. Planspiele, die eine riesengroße Koalition der Macht an einem Tisch oder in einem Hotel zusammenbringen. Die USA, Europa, China und die WHO, Politik, Pharmalobby und Megastiftungen von *Wellcome Trust* über Rockefeller bis zu Gates, dazu PR-Agenturen und Medienkonzerne. Es ist faszinierend, wie dort all das vorweggenommen wurde, was ab Frühjahr 2020 Wirklichkeit geworden ist. Grundrechte aufheben, Kriegsrecht einführen, Maskenpflicht, Massenimpfungen. Auf jeden Fall: die Öffentlichkeit mit der amtlichen Botschaft fluten und alle Gegenstimmen unterdrücken, auch mithilfe der Technik. Mir geht es an dieser Stelle gar nicht um die Details. Wichtig ist: Die Entscheider lernen über diese Planspiele, dass eine Pandemie kommen wird und wie sie darauf am besten reagieren. Sie sind so gut vorbereitet, dass es gar kein Killervirus braucht. Die entsprechende Nachricht genügt.

Und damit zum Wetter. Der heiße Sommer 2018. Auf der Greifswalder Oie, einer kleinen Insel, die ich aus dem Wohnzimmer meiner Eltern sehen kann, schien die Sonne mehr als 900 Stunden.

14 Tropennächte, an der Ostsee, wohlgemerkt. Der Rasen vor dem Haus ist verdorrt, und ich habe den Nachbarn, der bei der Wasserwirtschaft arbeitet, allen Ernstes gefragt, ob die Vorräte in der Tiefe wenigstens bis an das Ende meiner Tage reichen (ein überschaubarer Zeitraum). Eine Bedrohung, die latent immer da war, wurde plötzlich realer als alle Viren und Terroristen dieser Welt zusammen. Die Angst ist dann schnell auf die Straßen geschwappt, hat den Klimanotstand ausgerufen, nach Vater Staat verlangt und dabei auf die Forschung geschworen. *Fridays for Future, Scientists for Future, Extinction Rebellion*. Der nächste Sommer gab ihnen recht. Hitzerekorde, Trockenheit.

Der Hering Michael Meyen taucht gleich wieder ein in sein Metier und beschreibt, warum eine Medienlandschaft, die vom Imperativ der Aufmerksamkeit getrieben wird, leicht zu ködern ist mit allem, was den Bedrohungsdiskurs bedient – und seien es 27 Menschen, die in einer chinesischen Provinz, von der die meisten noch nie gehört hatten, mit einer »mysteriösen Lungenkrankheit« im Bett liegen.[23] Nachrichtenwert: null, wenn die Viruskatastrophe nicht schon in die Diskursordnung eingeschrieben worden wäre. Der Lockdown von Wuhan hat dann genauso funktioniert wie die beiden heißen Sommer. Die Rufe nach einem Notstand und nach staatlicher Autorität, nach der Wissenschaft und nach einem Ende des Konsumterrors waren schon da.[24] Und nun in China leere Straßen und sogar ein Stückchen blauer Himmel. Diese Geschichte ist viel besser als alles, was sich ein Hering jemals ausdenken kann.

1 Vgl. Kapitel 1, 3

2 Noam Chomsky im Gespräch mit Emran Feroz, *Kampf oder Untergang! Warum wir gegen die Herren der Menschheit aufstehen müssen,* Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 111f.

3 Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1981; Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* (Mit einem Essay von Rolf Konersmann), 13. Auflage, Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2014

4 Vgl. Jürgen Gerhards, Friedhelm Neidhardt, *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze,* Wissenschaftszentrum Berlin, Berlin 1990

5 Vgl. Rutger Bregman, *Utopien für Realisten. Die Zeit ist reif für die 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und das bedingungslose Grundeinkommen,* Rowohlt Taschenbuch, Hamburg 2019

6 Rutger Bregman, *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit,* Rowohlt, Hamburg 2020, S. 19, 21, 65, 67, 109, 201

7 Ebd., S. 30f., 33, 416

8 Vgl. Thomas Piketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert,* C. H. Beck, München 2014

9 Thomas Piketty, *Kapital und Ideologie,* C. H. Beck, München 2020, S. 1273

10 Ebd., S. 17, 39, 50

11 Ebd., S. 54f.

12 Ebd., S. 50, 606, 725, 888, 892, 1248. – Zum »Wahlfundamentalismus« vgl. David Van Reybrouck, *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist,* 5. Auflage, Wallstein, Göttingen 2018, S. 46, 85, sowie Timo Rieg, *Demokratie für Deutschland. Von unwählbaren Parteien und einer echten Alternative,* Berliner Konsortium, Berlin 2013

13 Vgl. Rudolf Stöber, »Genderstern und Binnen-I. Zu falscher Symbolpolitik in Zeiten eines zunehmenden Illiberalismus«. In: *Publizistik*, 66. Jg. (2021), S. 11–20

14 »Was sind für Sie Pseudolinke? Philosoph Robert Pfaller spricht mit uns über Gendersternchen als neoliberales Distinktionsinstrument von Kulturlinken«. In: *taz Futurzwei*, Nr. 9 (2019), S. 44–52

15 Vgl. Michael Meyen, »Wir haben freier gelebt«. Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen, transcript, Bielefeld 2013, und Michael Meyen, *Das Erbe sind wir. Warum*

die DDR-Jour-nalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte, Herbert von Halem, Köln 2020

16 Karl Marx, Friedrich Engels, »Die deutsche Ideologie«. In: *Marx-Engels-Werke* (MEW), Band 3, Dietz, Berlin 1958, S. 74

17 Vgl. exemplarisch Heinrich Opitz, »In Freiheit leben«. In: *Der Sozialismus – Deine Welt,* Verlag Neues Leben, Berlin 1975, S. 67–71, und Helmut Stolz: »Der andere neben dir«, ebd., S. 445–451

18 Vgl. Michael Meyen, Maria Karidi, Silja Hartmann, Matthias Weiß, Martin Högl, »Der Resilienzdiskurs. Eine Foucault'sche Diskursanalyse«. In: *Gaia*, 26. Jg. (2017), Sonderheft 1, S. 166–173

19 Vgl. Michael Meyen, »Warum der Journalismus den Klimawandel übersieht«. In: *Medienrealität* vom 15. Januar 2019

20 Amitav Ghosh, *Die große Verblendung. Der Klimawandel als das Undenkbare,* Blessing, München 2017, S. 42, 111, 114, 163

21 Vgl. Paul Schreyer, *Chronik einer angekündigten Krise. Wie ein Virus die Welt verändern konnte,* Westend, Frankfurt a. M. 2020

22 Vgl. Walter van Rossum, *Meine Pandemie mit Professor Drosten. Vom Tod der Aufklärung unter Laborbedingungen,* Rubikon, Neuenkirchen 2021, S. 66–88

23 *dpa*-Meldung vom 31. Dezember 2019. In: Schreyer, *Chronik*, S. 113

24 Vgl. Peter Nowak, »Die autoritäre Staatlichkeit und der Konformismus der Linken«. In: Hannes Hofbauer, Stefan Kraft, *Lockdown 2020. Wie ein Virus dazu benutzt wird, die Gesellschaft zu verändern,* Promedia, Wien 2020, S. 155–164

8

ARENA 2: MEDIENLOGIK

Das Wort in der Überschrift hat mir kein Glück gebracht. Medienlogik. Was soll daran ›logisch‹ sein, dass die *Tagesschau* jeden Samstag sieben Minuten Fußball bringt, schallte es mir schon im Herbst 2012 bei einem »Münchner Mediengespräch« entgegen. Als das Ventil im Saal einmal geöffnet war, musste der Druck aus dem Kessel. Die Jagd auf Christian Wulff. Griechenland. Die Banken. Russland. Wir wollen hier über die Qualität des Journalismus reden, und dieser Professor kommt uns mit der Logik. Das Mediengespräch lief unter dem Titel »Themen, die unter den Tisch fallen«. Neben mir saß Horst Pöttker, damals Geschäftsführer der *Initiative Nachrichtenaufklärung*, die einmal im Jahr in den Schlagzeilen ist – mit einer Hitliste der Medienkritik. Worüber wird nicht berichtet, obwohl es wichtig wäre? Ich dachte, dass ich das erklären kann, das Publikum aber hat eher Horst Pöttker zugehört.

In der *Scientific Community* lief es nicht viel besser. Medienlogik. Theater, Kino und CD, Zeitung, Radio und Fernsehen, *Youtube*, *Twitter* und *Instagram*. Schulterzucken und Kopfschütteln. Als ob man das alles und noch viel mehr in eine Schublade pressen und davon ausgehen könne, dass sich dort nie mehr etwas tue. Und dann noch diese Wirkungsannahme. Als ob die Medien über irgendeine ›Logik‹ die Politik umkrempeln, den Profisport, unseren Urlaub oder gar unseren Alltag.[1] Ich habe diese Idee zwar in Fachzeitschriften mit Peer-Review-Verfahren platziert (der Goldstandard in den Sozialwissenschaften)[2] und auch an den wissenschaftlichen Nachwuchs weitergegeben,[3] ganz so revolutionär, wie ich mir

gedacht hatte, war das aber offenbar nicht. Die Medienforschung jedenfalls hat einfach genauso weitergemacht wie vorher.

Ich habe mich deshalb an einem Sachbuch versucht. Die Allgemeinheit sozusagen. Arbeitstitel: »Imperativ der Aufmerksamkeit. Eine Kritik der Medienrealität«. Ran an den großen Aufklärer aus Königsberg. Unter Immanuel Kant wollte ich es nicht machen. Der Verlag hat das anders gesehen. Genauer gesagt: Er hat die Menschen vorgeschoben, die in die Buchläden gehen und die gedruckte Ware in die Schaufenster bekommen müssen oder vielleicht sogar als Stapel gleich neben der Kasse. »Imperativ der Aufmerksamkeit«. Das ist viel zu akademisch, Michael. Das kauft kein Mensch. Das Cover ist dann in jeder Hinsicht bunt geworden und steht so auch als Beleg für meine These. *Breaking News*.[4] Ist doch egal, dass es in dem Buch um etwas ganz anderes geht. Hauptsache, wir triggern die Leute.

Vermutlich hätte auch mein eigener Titel nicht in die Bestsellerregale geführt. Das Publikum hatte Uwe Krüger gelesen[5] und wollte nun wissen, wer noch alles an der Medienrealität herumbastelt. Transatlantische Netzwerke in den Redaktionen? Schön und gut. Aber was ist mit den Flüchtlingen, mit Pegida, mit der AfD? Wie kommt es, dass wir auf allen Kanälen das Gleiche hören – und zwar jeweils genau das, was der Regierung gerade in den Kram passt? Mein Vorschlag Medialisierung (Thema in Kapitel 9) konnte da kaum durchdringen, weil ich versäumt hatte, den Rahmen zu sprengen, in dem Menschen wie ich fast zwangsläufig denken. Ich werde dafür bezahlt, nach Medienwirkungen zu suchen. Stimulus, Response. Reiz und Reaktion. In diesem Rahmen war meine Idee gut. Starrt nicht auf den Leitartikel über Putin oder all die Texte zu Corona, sondern auf die Metabotschaft – auf den Imperativ der Aufmerksamkeit, den wir als ›normale‹ Form der Kommunikation verinnerlichen, weil Medien buchstäblich überall sind, und der so auch bestimmt, wie wir miteinander umgehen und Familie, Organisationen, Institutionen gestalten. Die Propagandamaschinen der Macht waren da mitgedacht (es gab Abschnitte über die Bundeswehr oder über das Presse- und Informationsamt der

Bundesregierung), aber als Kinder der Medienlogik konzipiert und nicht als ihre Dompteure.

Wie bei jeder guten Geschichte gibt es auch hier eine Pointe. Ich habe schon bei der Werbetour für das Buch gemerkt, dass ich zu kurz gesprungen war. In allen Interviews ging es um das, was viele Menschen aufregt, wenn sie über die Leitmedien sprechen. Einseitigkeit, Weglassen, fehlende Distanz, doppelte Standards. Die USA, Israel, der Westen überhaupt, die Eliten. Kriegstreiberei gegen China, gegen Russland, gegen den Iran. Warum werden wir nicht ordentlich informiert, Herr Meyen? Wie konnte der Journalismus so tief sinken? Das nächste Buch, das war mir sofort klar, kann nicht bei der Medienlogik stehen bleiben. Ohne dieses Konzept aber, auch das war schnell zu sehen, lässt sich schwer erklären, wie es zu der Corona-Katastrophe kommen konnte. Die Angst ist zwar in die Diskursordnung der Gegenwart eingeschrieben und wird systematisch von denen gefüttert, die um die Effizienz dieser »Herrschaftstechnik« wissen und deshalb entweder neue Bedrohungen erzeugen oder alte wachhalten,[6] das funktioniert aber nur, weil auch die Leitmedien wie die meisten anderen Lebensbereiche ökonomisiert worden sind und den Auftrag Öffentlichkeit auf dem Altar der Reichweitenmaximierung opfern.

Medienlogik: Das ist die Grammatik der Medienkommunikation. Der Bauplan für den Journalismus. Themen, Komposition, Stil, Spin.[7] Jeden Samstag eine halbe *Tagesschau* für die Fußball-Bundesliga – das mag nicht ›logisch‹ sein, entspringt aber einem Mediensystem, für das Aufmerksamkeit (fast) alles ist und alles andere (fast) nichts. Medienlogik meint »die Gesamtheit aller Prozesse«, die »letztendlich Medieninhalte prägen«[8] – Gesetze wie den Medienstaatsvertrag, die Rekrutierung und die Ausbildung des Personals, die Ideale und Ikonen von früher, den Blick zur Konkurrenz, die Verhandlungen mit den ›Kunden‹ aus Wirtschaft und Politik, den Streit in der Abteilungskonferenz. Dass diese Liste unvollständig ist, tut nichts zur Sache. Wichtig ist hier: Die Redaktionen folgen einer konzeptionellen Logik – einem Gestaltungsprinzip, das man im Politikteil der Zeitung genauso findet wie in den TV-Nachrichten und im Radiotalk, im Kulturmagazin und in der Sportübertragung und das auch von denen

nicht ignoriert werden kann, die sich selbst und ihre Vorhaben öffentlich promoten oder von irgendetwas ablenken wollen. Brot und Spiele und immer auch ein Tröpfchen Angst. Der Fußball hat sich nicht nur in die *Tagesschau* hineingefressen. »Söder, Laschet und Spahn exklusiv bei *Bild Live*: Bundesliga-Neustart für 9. Mai geplant!«[9] Diese Schlagzeile aus dem Frühjahr 2020 bringt auf den Punkt, was ich mit Medienlogik meine und wie sich diese Logik in den letzten Jahrzehnten verändert hat. *Bild* war schon immer *Bild*. Heute ist das *Bild*-Prinzip aber überall.

Die härteste Währung im Journalismus heißt Exklusivität.[10] Diese Währung braucht keinen Scoop und keine ›Fakten‹, keine Investigativreporterin, kein Alphamännchen-Trio und nicht einmal ein Interview. Exklusiv kann die Gestaltung sein, eine Meinung oder die Idee, die die Geschichte trägt. Was macht der Redakteur, wenn der Geisterspieltermin gemeldet ist und die digitalen Plattformen heiß laufen? Genau. Deuten, interpretieren, Dinge zusammenbringen, die noch niemand zusammengebracht hat. Den Politikern in die »nackte Seele« schauen.[11] Gegen unsere Erwartungen anschreiben. Die Athletin, fit wie ein Turnschuh, die wochenlang an COVID-19 laboriert und nicht wieder in Form kommen will. Der Nachbar, Mitte vierzig, den dieses komische Virus von der Treppe gehauen hat. Ich komme noch zu den Fabriken, die solche Geschichten serienmäßig produzieren. Hier will ich nur sagen, dass das genau der Stoff ist, nach dem der Journalismus ohnehin verzweifelt sucht. Man kann sich das vorstellen wie eine Meute Hunde, die gierig nach dem Fleischstück schnappt, das ihr von oben zugeworfen wird. Söder, Laschet, Schwesig, Ramelow: Vor Merkels Corona-Gipfeln hatte jeder Futter für die Köter. Und wir konnten via *Bild* schon vorverdauen. Die riesengroße Regentenkoalition hat den Journalismus einfach benutzt und sich über die Titelseiten in die Herzen der Ängstlichen geschlichen.

Ich vermute: Das ist der Punkt, über den sich der Fragesteller beim »Münchner Mediengespräch« geärgert hat. Medienlogik klingt nach Absolution. Was immer so eine Redaktion tut: Sie kann auf das ›System‹ verweisen und auf seine Algorithmen. Wir konnten gar nicht anders. Die Bundesliga mit Söder, Laschet und Spahn war doch

überall. Das stimmt, einerseits. Andererseits ist da all das, was in Lehrbüchern über ›guten‹ Journalismus steht und manchmal sogar von Politikern in Sonntagsreden aufgegriffen wird. Ein halbes Jahr nach den drei Fußball-Lobbyisten war Frank-Walter Steinmeier im Axel-Springer-Hochhaus und hat dort gegen die »Logik der Plattformökonomie« gewettert. »Die größtmögliche Erregung« und »der größtmögliche Lärm« seien »nicht unbedingt ein freundliches Umfeld. Es tastet Standards des professionellen Journalismus an und berührt Grundvoraussetzungen der Demokratie. Denn die Demokratie ist angewiesen auf freie, unabhängige und wahrheitsgetreue Information.«[12] Dieser Bundespräsident taugt auch sonst als Kronzeuge. »Wenn ich morgens manchmal durch den Pressespiegel meines Hauses blättere, habe ich das Gefühl: Der Meinungskorridor war schon mal breiter«, sagte Steinmeier 2014, als er noch Außenminister war. »Es gibt eine erstaunliche Homogenität in deutschen Redaktionen, wenn sie Informationen gewichten und einordnen. Der Konformitätsdruck in den Köpfen der Journalisten scheint mir ziemlich hoch«.[13]

Wie die Diskursordnung ist auch der Bauplan für die Medienrealität umkämpft – drinnen wie draußen. In den Medienhäusern und in der Gesellschaft. Wer etwas älter ist oder in der DDR gelebt hat, wird sich erinnern, dass das Fernsehen auf Fußball und Einschaltquoten pfeifen und einer ganz anderen Logik folgen kann. Erziehung, Aufklärung, Bildung. Vielleicht ist es etwas übertrieben, für die 1960er und 1970er Jahre der alten Bundesrepublik von einer »Zwangsverpflichtung auf politische Fernsehinhalte« zu sprechen (gezwungen wurde schließlich niemand) und von einem »Unterhaltungsslalom« (vorbei an den eher anstrengenden Magazinen),[14] nicht zu bestreiten ist aber, dass sich die Handlungslogik des Mediensystems seither in Richtung Kommerz verschoben hat[15]. Ulrich Wickert zum Beispiel, noch so ein Kronzeuge ersten Ranges, beklagt aus der sicheren Festung seines Altersitzes die »Banalisierung der Öffentlichkeit« und den »Betroffenheitsjournalismus«. Kurz: »Apokalypse statt Aufklärung«. Und weiter bei Wickert: »Tatsächlich verdrängt der Mechanismus,

permanent Sensationen zu verbreiten, die Auseinandersetzung mit Themen, die Orientierung verschaffen.«[16]

Manchmal werden alte Nachrichtensendungen in einem der dritten Programme wiederholt. Man staunt, wie gemächlich es dort zugeht. Wer nicht so viel Geduld hat, lese einfach das Buch von Wickert oder das Interview, das Hanns Joachim Friedrichs, Wickerts Mentor, 1995 kurz vor seinem Tod dem *Spiegel* gegeben hat. Ich meine damit gar nicht das Loblied, das »Mister Tagesthemen« dort auf Neutralität und Objektivität singt (»Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten«), sondern sein Selbstbild. Der Fernsehmann als »Mensch, der mit am Esstisch sitzt, der ein bisschen mehr weiß, weil er die Fähigkeit hat, unbefangen in die Welt zu gucken und das, was er entdeckt, so wiederzugeben, dass die Leute ihm glauben«. Auch nicht unwichtig: »die Leute abends in ihrer Wohnung nicht anbrüllen« und sie selbst entscheiden lassen, »ob sie betroffen sein wollen oder nicht«.[17]

Eine olle Kamelle, versunken im Sand der Zeit. Jeder weiß, dass die Leitmedien heute etwas anderes liefern. Söder, Laschet und Spahn, nur bei uns und noch dazu mit einer Nachricht, die alle von den Sitzen haut. Einmaliges. Superlative. Der jüngste Torschütze aller Zeiten. Der älteste Torwart in einem Achtelfinale. Und der dickste noch dazu. Medienlogik: Ausgewählt wird das, was uns aufhorchen lässt, und sei es eine »mysteriöse Lungenkrankheit« tief in der chinesischen Provinz.[18] Unbefangen in die Welt gucken und wiedergeben, was es dort so zu entdecken gibt? Mein lieber Hanns Joachim Friedrichs. Journalisten vereinfachen, spitzen zu, übertreiben. Sie erzählen uns wochenlang immer wieder die gleiche Geschichte, geschmückt mit immer neuen Details. Sie berichten, was Prominente erlebt haben und was uns anderen Außergewöhnliches passiert ist. Sie wollen dabei originell sein, und, ja, sie brüllen uns an, selbst abends im Wohnzimmer. Konflikte, Emotionen und Bilder, immer wieder Bilder. Möglichst auffällig, möglichst groß. Zapp! Nicht! Weg! Bleib hier, denn ich sage dir, was du wirklich wissen musst. In Schlagworten, leicht verständlich, leicht bekömmlich. Wie gesagt: Jeder von uns weiß das. Und doch haben wir alle zusammen nicht gemerkt, wie der Imperativ der Aufmerksamkeit unsere Zeitungen

verändert hat, die Fernsehnachrichten und damit alles, was wir über die Gesellschaft wissen können und über die Welt, in der wir leben.

Dieser letzte Absatz ist ein Plagiat – kopiert aus der Einleitung des Buches, das der Verlag unbedingt *Breaking News* nennen wollte. Dieses Buch fasst zehn Jahre Forschung zusammen. Ich tauche dort ein in die Medienrealitäten der Vergangenheit und vergleiche sie mit dem, was die Gegenwart bereithält. Das Rezept war ganz einfach: Man nehme Ereignisse, die immer wiederkehren und ganz selbstverständlich im Selektionsraster des Journalismus hängen bleiben. Große Fußballspiele, die Generaldebatte im Bundestag, Parteitage, verheerende Stürme. Ich habe dabei gelernt, dass es das eigentlich gar nicht gibt: ein Ereignis, das immer wiederkehrt. Fußball ist immer noch elf gegen elf, das ja, aber sonst ist heute schon deshalb alles anders, weil überall Kameras sind, die selbst das entdecken, was im Kopf der Spieler vor sich geht. Parteitage sehen inzwischen aus wie Musicals, und selbst Stürme sind nicht mehr das, was sie einst waren. Politiker, Helferinnen, Ärzte: Alle handeln anders als früher, weil sie um die Macht der Bilder und der O-Töne wissen. Trotzdem. Ich habe Stürme gefunden, die nach objektiven Kriterien ähnlich waren (Windstärke, Schaden, Tote). Das Ergebnis muss ich eigentlich gar nicht mehr aufschreiben. Was in der Medienrealität der 1960er und 1970er Jahre wie ein laues Lüftchen anmutet, wird heute zu einem epischen Desaster, begleitet von persönlichen Dramen von biblischem Ausmaß.

Ich dachte damals: Das sind Stürme, okay. Schau dir einfach an, was gemeldet wird, wenn das Meer ruhig ist und auch sonst nichts Großes passiert. So viel anders kann das doch gar nicht sein, wenn du ganz normale Ausgaben aus dem Jahr Null (1984) neben Zeitungen von heute legst. Von wegen. Es beginnt schon bei der Gewichtung. Weniger Politik und weniger Wirtschaft. Dafür viel mehr Soft News. Fast noch wichtiger: Selbst da, wo Nachrichten draufsteht oder ›Qualitätszeitung‹, ist längst etwas anderes drin. Skandale, Promis, Experten, Konflikte. Früher hat die Gewerkschaft mit den Arbeitgebern gerungen oder die Universität mit den Studenten. Diese Kämpfe gibt es immer noch, im Medienkarussell aber sitzen jetzt Prinzessinnen und Könige. Merz gegen AKK, Ramelow mit Merkel,

Drosten gegen Streeck, Karl Lauterbach gegen Hansi Flick – angenehm verpackt, versteht sich. Emotionen und Psychologie, leichte Sprache, viele Bilder. *Netflix* macht vor, wie »das politisch relevante gesellschaftliche Leben in Deutschland und die Hunderttausende von Mitarbeitern umfassende Staatsverwaltung« am besten zu uns ins Wohnzimmer oder auf das Display für unterwegs gebracht werden können – als Ränkespiel von einem Dutzend Spitzenpolitikern, die sich von Staffel zu Staffel hangeln, mal mit der und dann wieder mit dem, um irgendwann den Serientod zu sterben.[19]

Damit das nicht untergeht: Ich schreibe mir hier nicht den Frust von der Seele, garniert mit hübschen Beobachtungen und ein paar Wortspielen. Meine Diagnose stützt sich auf mehr als 4.000 Zeitungsartikel. Die Tabellen kann man nachlesen. *Breaking News*. In diesem Buch habe ich auch die drei Medienrevolutionen beschrieben, die die Welt von Hanns Joachim Friedrichs und Ulrich Wickert museumsreif geschossen haben. Privatfernsehen, Internet, digitale Plattformen für die Hand- und Hosentasche. Ich höre förmlich, wie in Europa gelacht wurde, als Edward S. Herman und Noam Chomsky 1988 ihr Filtermodell präsentiert haben.[20] Kommerzielle Medien, nun ja. Dort drüben vielleicht, bei den Amis. »Mister Tagesthemen« ließ im *Spiegel* noch ein halbes Jahrzehnt später kein gutes Haar an und Co.: »Nichts gelesen, nichts kapiert, aber immer mitten am Elend und voll im Bild.« Und weiter: »Die glauben, es reicht, eine schöne junge Frau oder einen jungen Mann vors Mikrofon zu stellen und sie Sätze voller hanebüchener Ahnungslosigkeit sagen zu lassen.«[21]

Vorbei. Die Nachfolger von Hanns Joachim Friedrichs können sich solche Nonchalance nicht leisten. Wenn sie sich zu ihrem Publikum an den Esstisch setzen, locken dort etliche Geräte. Ruhig im Hintergrund bleiben und einfach nur berichten, was wir wissen sollten? Schwierig, wenn dort ein Smartphone liegt. Noch schwieriger, wenn das, was man zu sagen hat, auf dem gleichen Display erscheinen soll wie all die spannenden Dinge, die *Netflix*, *Youtube*, *Twitter*, *Facebook*, *Telegram* oder *Instagram* zu bieten haben. Die neue Konkurrenz muss sich weder an irgendwelche

Mediengesetze halten noch an die ethisch-moralischen Standards, die zum Beispiel der Pressekodex nennt. Und unsere Aufmerksamkeit ist knapp, immer noch. Sex sells und Privates sowieso. Lass uns lieber noch ein bisschen scrollen. Kein »freundliches Umfeld« für den »Qualitätsjournalismus«, sagt Frank-Walter Steinmeier. Recht hat er. *Tagesschau*, *Tagesthemen* oder *Frankfurter Allgemeine* könnten selbst dann nicht mehr so sein wie vor dreißig oder vierzig Jahren, wenn die Redaktionen das wollen würden. Das heißt: Sie könnten schon, wenn wir sie vom Fluch der Publikumsmaximierung erlösen. Eine vierte Medienrevolution. Verlage und Sender in Gemeinschaftsbesitz – weit weg vom Zugriff einer Politik, die Rundfunkgebühren an Wohlverhalten und Reichweite koppelt, und von Eigentümern, die Rendite über den Auftrag Öffentlichkeit stellen.

Sorry für diese Träumerei. Wer die Augen öffnet, sieht Redaktionen, die sich von Software sagen lassen, wie sie die Medienrealität gestalten müssen, damit möglichst viele von uns auf ihren Seiten hängen bleiben. Im Sommer 2017 war Antje Ebner bei mir im Seminar, damals bei der *Süddeutschen Zeitung* zuständig für »Audience Development & Analytics«. Manches hatte ich vorher schon gewusst. Suchmaschinenoptimierung zum Beispiel. So schreiben, dass *Google* die Artikel findet. Artikel überhaupt nur für *Google* schreiben, weil man weiß, welche Begriffe wir dort eingeben. Im Teaser Tränen oder Jubel versprechen und hemmungslos übertreiben, damit der Link geteilt wird. Bild und Überschrift ändern, wenn die Zahlen nach ein paar Minuten nicht passen. Die Leute direkt ansprechen, einen Cliffhänger einbauen. Angela Merkel stolpert auf dem Weg zur Wahlurne. Irgendetwas Unerhörtes. Und wenn gar nichts hilft, den Text von der Seite schmeißen, auch dann, wenn das Thema eigentlich wichtig wäre.

Antje Ebner hat meinen Studenten eine Zukunft des Journalismus gezeigt, die nicht viel anders aussieht als das Hotelportal und die Singlebörse, für die sie vorher gearbeitet hatte. *Escapio*, *LoveScout24*, *Süddeutsche Zeitung*. Offenbar das Gleiche, irgendwie. Ich habe gelernt: Clickbaiting war gestern. Leserzahlen, Likes und Shares sind wichtig, das schon, aber Antje Ebner wusste

sehr viel mehr. Woher kommen die Leute, wie lange bleiben sie, wann kommen sie wieder? Schließen sie ein Abo ab oder kündigen sie, nachdem sie diesen Text gelesen haben? »Audience Development & Analytics« heißt: Für jeden Artikel gibt es eine Punktzahl. Maximal tausend. Ganz oben in der Hitliste, die wir im Seminar gesehen haben: »Krebs: Der Tod, Tragödie oder Triumph?« (996 Punkte), »Joshua Kimmich empfiehlt sich für Real« (995) und »Wie Lenin zur Weltrevolution reiste« (Politik, 988). Antje Ebner hat von Zielvereinbarungen berichtet, von Prämien und von renitenten Redakteuren. Alles freiwillig im Moment. Aber so oder so kein »freundliches Umfeld«, wenn jemand über etwas schreiben möchte, das sich nicht vermarkten lässt.

Dass die Angst der Verkaufsschlager schlechthin ist, habe ich weder in diesem Seminar bemerkt (»Krebs: Der Tod, Tragödie oder Triumph?«) noch beim Schreiben von *Breaking News*. Mein Material hat das nicht wirklich hergegeben, in den ›ganz normalen‹ Zeitungsausgaben nicht und auch nicht bei den Ereignissen, die es immer wieder gibt. Fußball, Generaldebatte, Parteitage: Das bringt uns nicht aus dem Trott. Im Herbst 2012 raste ein Hurrikan auf die zu, Sandy, ein Sturm, der halb Deutschland tagelang in Aufregung versetzte. Land unter an der Ostküste. Stopp für die U-Bahn in New York. Die Lebensmittelläden zu, die Schulen auch. Hamsterkäufe. Menschen in Kellern verbarrikadiert. Die Elektrizitätsleitungen und das Wasser. Sterben durch Stromschlag. Wer weiß. Sandy war dann tatsächlich heftig. *Wikipedia* berichtet heute von »erheblichen Schäden« und Dutzenden Toten. Viel, viel heftiger aber war das, was die deutsche Presse daraus machte. Vorher schon. 74 Artikel allein in der *Süddeutschen Zeitung*. Der *Münchner Merkur* hatte sogar einen Mann vor Ort.[22] Ich habe damals Exklusivität gesehen, Superlative, Nervenkitzel. Die Angst ist mir entgangen, obwohl mich jeder darauf stieß, den ich nach der Erfolgsformel für den Online-Journalismus gefragt habe. Ein *Merkur*-Redakteur: »Unfälle, Katastrophen. Das funktioniert immer super.« Und Politik? »Eher mau. Höchstens Nordkorea. Alles andere läuft nicht.«[23]

Wie ein Mediensystem manipuliert werden kann, das auf Zuspitzung, Übertreibung und Angst setzt, habe ich selbst erlebt,

1989/90 in Leipzig. Auch das ist an mir vorbeigegangen. Ich war ein typischer Zeitzeuge: mittendrin und doch mit dem Kopf woanders. Dabei wäre es nicht schwer gewesen, die Skandale um jede halbwegs achtbare TV-Figur als Fake News zu durchschauen – genau wie das Gerücht, das Land sei zahlungsunfähig und werde im Chaos versinken, wenn nicht sofort die D-Mark komme, gestreut von Kohl-Berater Horst Teltschik am 9. Februar 1990 und begierig aufgegriffen von der Journalismus-Meute. Daniela Dahn, die endlich wissen wollte, warum sich die Menschen damals quasi über Nacht von Bürgerbewegung und Opposition abgewandt haben, nennt ihr Buch *Tamtam und Tabu*. Das ist nicht zufällig nah dran an Sigmund Freud (*Totem und Tabu*). Es geht in diesem Buch darum, was die Leitmedien und ihre »Techniken der Affekt- und Meinungsmanipulation« aus unserer Freiheit machen. Was können wir wissen über die Wirklichkeit, wenn wir permanent von Schlagzeilen gelenkt und abgelenkt werden (Tamtam) und außerdem alles aus dem »öffentlichen Denkraum« verbannt wird, was die »herrschende Machtordnung« gefährden könnte (Tabu)? Daniela Dahn berichtet von einem Roland-Berger-Gutachten, das all das vorhergesagt hat, was heute unter dem Schlagwort »Treuhand-Trauma« diskutiert wird.[24] Wie hätten die Wähler am 18. März 1990 entschieden, wenn sie dieses Gutachten gekannt oder wenigstens geahnt hätten, dass der »Empörungsmodus« nur darauf zielte, das Volkseigentum als »das eigentliche Unrecht der DDR« abzuschaffen?[25]

Ist die Brille Medienlogik einmal komplettiert durch den Filter Angst, wird der Blick auf die Welt viel klarer. Beispiel Boris Jelzin, lange vor dem Killervirus. Anfang 1996 war dieser Held des russischen Volkes am Ende. Keine Chance auf eine Wiederwahl im Juni. In den Umfragen lag Gennadi Sjuganow, der Kandidat der Kommunisten, meilenweit vorn. Jelzin musste gar nicht in den Spiegel schauen, sondern nur die Fotos vergleichen. Vor ein paar Jahren noch Bäder in der Menge. Und jetzt Sonnenbrillen und dunkle Anzüge. Dazu die Unzufriedenheit im ganzen Land. Armut, Kriminalität, Inflation, Alkoholismus. Was tun? Wie das retten, was sich die Oligarchen unter den Nagel gerissen hatten? Angst, genau.

Angst vor den Kommunisten und der alten Zeit. Die Lager, die Zensur, die Schlangen vor den Läden, die Spitzel in der eigenen Küche. Das wollt ihr wirklich wiederhaben? Die Zeitungsbeilagen landeten in jedem Postfach, und Boris Jelzin blieb im Kreml.[26]

Corona ist kommerzielle Medienlogik pur. Eine Aufmerksamkeitsmaschine, in der alles drinsteckt. Superlative, Sensationen, Prominente. Dinge, die es so noch nicht gab. Königskriege. Megakrise.[27] Angst. Drei Infizierte, 15, 200. Ein prominenter Schauspieler. Der erste Bundestagsabgeordnete. Sogar Profifußballer. Der zweite Test ist negativ. Wann spielt er wieder? Achtung: Der Mann aus Hollywood spricht. Wie ist es ihm im Krankenhaus ergangen? Jetzt hat es auch noch Friedrich Merz erwischt. Macht die CDU ihn trotzdem zum Vorsitzenden? Was wird dann aus der Kanzlerin und was aus dem Lockdown? Die Redaktionen hätten sich auch dann kaum dagegen wehren können, wenn sie nicht ohnehin mit Merkel-Söder-Drosten-Spahn geschwommen wären und der Regierung aus der Hand gefressen hätten. Selbst Karl Lauterbach und Melanie Brinkmann waren kaum zu verhindern. Auch die größte anzunehmende Dummheit wird irgendwo gemeldet. Bleibende Schäden für Hunderttausende, eine Superspreaderin in Garmisch, Corona-Partys im Gebüsch, Leichenberge in Sachsen, Krankenhäuser am Rande des Zusammenbruchs, Wellenbrecher-Shutdown, Turbo-Virus, Mutationen, die nächste Welle. Wenn das viele klicken, liken, teilen (und was bleibt Menschen anderes übrig, wenn sie Angst haben und nach Sicherheit suchen), dann wird die Medienrealität unweigerlich infiziert, wenn sie einer kommerziellen Logik folgt.

In gewisser Weise war dieses Virus sogar besser als die Fußball-Bundesliga. Jeden Tag neue Ergebnisse, jeden Tag neue Zwischenstände. Andauernd neue Regeln. Verdoppelungsraten, R-Wert, Intensivbetten, 7-Tage-Inzidenz. 35, 50, 200 oder doch unter zehn oder sogar null? Und jede Stadt, jeder Landkreis, jedes Bundesland durfte mitspielen. Eine Schweizer Studie hat für die erste Corona-Phase 2020 ausgerechnet, dass sich jeder vierte Medienbeitrag um »Zahlen und Statistiken« drehte.[28] Mir scheint das fast noch untertrieben. Eine Zeit lang wollte ich jeden Morgen wissen,

wie viele positive PCR-Tests das Robert Koch-Institut meldet und was die Inzidenz-Landkarte über den Stadtkreis München sagt und über die Insel Rügen.

Sie sehen schon: Das Konzept Medienlogik kann vieles erklären, aber nicht alles entschuldigen. Warum haben viele Redaktionen aus positiven PCR -Tests »Infizierte«, »Kranke« oder »COVID-19-Fälle« gemacht? Warum haben wir ständig absolute Zahlen gehört, ohne jede Vergleichsbasis, ohne einen Blick auf die Testmenge, ohne jeden Zweifel an dem, was dieser Test da misst? Warum sind Künstlerinnen, Wirte oder Sportvereine in der Realität der Leitmedien Opfer von Corona geworden und nicht Opfer von politischen Entscheidungen? Warum wurden Einzelne an den Pranger gestellt? Menschen, die feiern oder aus dem Urlaub kommen (Garmisch!), Menschen, die keine Maske tragen dürfen, Menschen, die AfD wählen oder Rudolf Steiner verehren? Warum wurde Wolfgang Wodarg selbst im Satireformat *Die Anstalt* geschlachtet, gefolgt von viele anderen, Prominenten und weniger Bekannten, die nicht ›auf Linie‹ lagen? Warum wurden Demonstrationen diffamiert?

Die kommerzielle Medienlogik jedenfalls verlangt nicht zwingend, aus jeder größeren Menschenansammlung eine Gefahr für die Volksgesundheit zu machen oder sogar für die Demokratie (Reichsbürger, Rechte, Antisemiten). Das führt uns in die Arenen 3 (Medialisierung) und 4 (Journalismus) oder zurück in die Arena 1, zu einer Diskursordnung, die von Angst beherrscht wird und auch die Redaktionen regiert. Angst paralysiert und ruft nach einem sicheren Hafen. Lasst uns zusammenhalten und auf die vertrauen, die wir irgendwann gewählt haben. Wolfgang Büscher, Ressortleiter bei der Tageszeitung *Die Welt*, hat im Februar 2021 »eine Hitparade der schönsten Lobeslieder« auf die Kanzlerin und ihre Adlaten zusammengestellt. Vier Kostproben aus dem öffentlich-rechtlichen Kosmos: »Was bin ich froh über unsere pragmatische Regierungschefin« (WRD 4 am 5. Juni 2020). »Angela Merkel ist eine ehrliche Haut« (*Deutschlandfunk* am 21. Januar 2021). Sie führt das Land »wie eine Wissenschaftlerin«, »und das mit großem Selbstvertrauen« (*Deutsche* Welle am 28. August 2020). »Mehr Merkel bitte« (*BR 2* am 19. Oktober 2020).[29] Das hat nichts mit dem

Auftrag Öffentlichkeit zu tun und lässt sich auch nicht mit dem Konzept Medienlogik interpretieren. Und ›logisch‹ ist es schon gar nicht.

1 Auf den Punkt gebracht hat diese Kritik am Konzept Medienlogik Nick Couldry, Media, Society, World. Social Theory and Digital Media Practice, Polity Press, Cambridge 2012, S. 136f.

2 Vgl. Michael Meyen, Markus Thieroff, Steffi Strenger, »Mass Media Logic and The Mediatization of Politics«. In: *Journalism Studies,* 15. Jg. (2014), S. 271-288; Michael Meyen, »Medialisierung des deutschen Spitzenfußballs«. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62. Jg. (2014), S. 377–394; Michael Meyen, »Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit. Eine qualitative Inhaltsanalyse zur Handlungslogik der Massenmedien«. In: *Publizistik*, 60. Jg. (2015), S. 21–39

3 Vgl. Maria Karidi, *Medienlogik im Wandel,* Springer VS, Wiesbaden 2017; Markus Thieroff, *Medienlogik reloaded? Tagesaktuelle Berichterstattung von Online- und Offline-Medien im Vergleich,* Dissertation, LMU, München 2019

4 Vgl. Michael Meyen, *Breaking News: Die Welt im Ausnahmezustand. Wie uns die Medien regieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

5 Vgl. Uwe Krüger, *Meinungsmacht. Der Einfluss von Eliten auf Leitmedien und Alpha-Journalisten. Eine kritische Netzwerkanalyse,* Herbert von Halem, Köln 2013

6 Vgl. Rainer Mausfeld, *Angst und Macht. Herrschaftstechniken der Angsterzeugung in kapitalistischen Demokratien,* Westend, Frankfurt a. M. 2019

7 Vgl. David L. Altheide, Robert P. Snow, *The Media Logic,* Sage, Beverly Hills, CA 1979 und David L. Altheide, »Media Logic, Social Fear, and Control«. In: *Communication Theory*. 23. Jg. (2013), S. 223–238

8 Gianpietro Mazzoleni, »Media Logic«. In: Wolfgang Donsbach (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Communication,* Wiley-Blackwell, Malden 2008, S. 2930–2932, hier S. 2931

9 *Bild online* vom 20. April 2020

10 Vgl. Michael Meyen, Claudia Riesmeyer, *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland,* UVK, Konstanz 2009

11 Bernhard Pörksen, »Seht her, die nackte Seele!« In: *Die Zeit* vom 6. März 2014, S. 52

12 Frank-Walter Steinmeier, Eröffnung des Axel-Springer-Neubaus, Rede am 6. Oktober 2020

13 Frank-Walter Steinmeier, Verleihung der LEAD-Awards in Hamburg, Rede vom 14. November 2014

14 Wolfgang Donsbach, Danièle Dupré, »Mehr Vielfalt oder ›more of the same‹ durch mehr Kanäle?« In: Louis Bosshart, Wolfgang Hoffmann-Riem (Hrsg.), Medienlust und Mediennutz, UVK, Konstanz 1994, S. 229–247, hier S. 246

15 Vgl. Nino Landerer, »Rethinking the Logics: A Conceptual Framework for the Mediatization of Politics«. In: *Communication Theory*, 23. Jg. (2013), S. 239–258

16 Ulrich Wickert, Medien: Macht & Verantwortung, Hoffmann und Campe, Hamburg 2016, S. 30, 46, 52, 78

17 *Der Spiegel*, Nr. 13/1995, S. 112–119, hier S. 113f.

18 *dpa*-Meldung vom 31. Dezember 2019. In: Schreyer, *Chronik*, S. 113

19 Stefan Schulz, *Redaktionsschluss. Die Zeit nach der Zeitung,* Carl Hanser, München 2016, S. 230–235

20 Vgl. Kapitel 5

21 *Der Spiegel*, Nr. 13/1995, S. 112–119, hier S. 113f.

22 Friedemann Diederichs. Vgl. Andreas Wenleder, Fabian Wiedel, *Stürme und Medien. Medienlogik in der Berichterstattung über Orkane und Hurrikans,* Seminararbeit, LMU, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, München 2013

23 Meyen, *Breaking News*, S. 69f.

24 Vgl. Yana Milev, *Das Treuhand-Trauma. Die Spätfolgen der Übernahme,* Das Neue Berlin, Berlin 2020

25 Daniela Dahn, Rainer Mausfeld, *Tamtam und Tabu. Die Einheit: Drei Jahrzehnte ohne Bewährung,* Westend, Frankfurt a. M. 2020, S. 9, 56

26 Diese Zusammenfassung des neuen Buches von Michail Sygar über Jelzins Wahlkampf, das bisher nur auf Russisch vorliegt, verdanke ich Daria Gordeeva.

27 Vgl. Dennis Gräf, Martin Hennig, »Die Verengung der Welt. Zur medialen Konstruktion Deutschlands unter Covid-19 anhand der Formate *A RD Extra – Die Coronalage* und *ZDF Spezial*«, Universität Passau, August 2020

28 Mark Eisenegger, Franziska Oehmer, Linards Udris, Daniel Vogler, »Die Qualität der Medienberichterstattung zur Corona-Pandemie«, Universität Zürich, Forschungszentrum Öffentlichkeit und Gesellschaft, 2020, S. 20

29 Wolfgang Büscher, »Wenn Journalisten schwärmen – eine Hitparade der schönsten Lobeslieder«. In: *Welt am Sonntag* vom 21. Februar 2021

9

ARENA 3: MEDIALISIERUNG

Heute kann ich über die Schlammschlacht lachen, die ich mir mit einigen Kollegen (in der Tat nur Männer) um den Begriff in der Überschrift geliefert habe. Medialisierung oder Mediatisierung: Das war dort die Frage. Der winzige Unterschied ist zu einem regelrechten Glaubenskrieg ausgeartet, in dem die Gegenseite Bekenntnisse verlangte und nicht davor zurückschreckte, nach einer kritischen Rezension den Ethikausschuss meiner wissenschaftlichen Fachgesellschaft zu behelligen. Auf einer Tagung in Istanbul hat einer der Konkurrenten sogar Biergutscheine dafür genutzt, um für seine Idee zu werben. Er hatte zu später Stunde ein Ausschankmonopol und verlangte als Gegenleistung für einen der begehrten Zettel ein ›t‹. Mediatisierung und nicht Medialisierung. Sonst wirst du hier verdursten.

Ich fand das schon damals mindestens albern, weil es gar nicht um den einen Buchstaben ging, sondern um zwei völlig verschiedene Ideen. Die Kollegen untersuchen, wie sich Kommunikation und Handeln ändern, weil wir überall auf Technik stoßen. Bildschirme im Fitnessstudio, Kameras im Parkhaus, Sensoren im Kühlschrank, Messenger in der Familie, *Skype* in der Fernbeziehung, Bots und Algorithmen im digitalen Einkaufswagen. Spannend, sicher, sogar beim Bier in Istanbul. Mich interessiert etwas anderes. Ich will wissen, was die kommerzielle Medienlogik aus der Gesellschaft macht. Mein Ausgangspunkt ist dabei ganz einfach: Ohne öffentliche Legitimation geht heute buchstäblich nichts mehr. Kein Lockdown ohne eine Mehrheit in der Bevölkerung. Dafür brauche ich die Leitmedien. Ich

brauche die Leitmedien auch, wenn ich einen Hauptbahnhof umbauen will oder nur einen Radweg, wenn ich Rundfunkbeiträge erhöhen oder Rauchen verbieten möchte, wenn ich eine Karriere in Sport, Politik, Kultur, Wissenschaft plane. Ich muss negative Berichte verhindern und für positive sorgen. Dafür brauche ich Verbindungsleute in den Redaktionen oder Druck- und Lockmittel, Geld zum Beispiel, Karriereoptionen oder das, was im Journalismus am meisten zählt: Exklusivnachrichten oder irgendetwas anderes, was den Imperativ der Aufmerksamkeit bedient.

Medialisierung ist bei mir eine Medienwirkung, die über den Leitartikel und die Schlagzeilen des Tages hinausweist. Der Begriff steht für das, was Menschen tun, damit sie selbst oder das, was ihnen wichtig ist (Ideen, Organisationen, Institutionen), in der Öffentlichkeit in einem guten Licht erscheinen. In Istanbul war meine Definition noch etwas enger. Bei dieser Tagung habe ich über das Einsickern der kommerziellen Medienlogik in unseren Alltag und in unser Leben gesprochen. In meinem Vortrag hatte ich dafür Beispiele aus dem Profifußball. Die Trainer sehen heute aus wie Hollywoodstars, glänzen am Mikrofon und werden gecoacht, wenn sie es nicht tun sollten. Kein Vergleich mit Helmut Schön, Jupp Derwall oder Berti Vogts. Die Älteren werden sich erinnern. Auch sonst ist dieses Spiel längst in jeder Hinsicht fernsehtauglich und damit völlig anders als in den 1980er Jahren. Für den Vortrag in Istanbul habe ich mir alte Aufzeichnungen angeschaut. Unglaublich. Männer mit Bauchansatz, die sich vor halb leeren Rängen in baufälligen Stadien langsam über den Rasen bewegen und hin und wieder die Faust einsetzen, wenn gar nichts mehr geht. Die Medienresonanz war entsprechend. Das Gebührenfernsehen hat über Fangewalt lamentiert und über die Sicherheit auf dem Nachhauseweg. Undenkbar, Männer in kurzen Hosen vor einem Massenpublikum sprechen zu lassen.[1]

Einige Rezensenten meines Buches *Breaking News* haben später über die Fußballbeispiele geklagt. Warum schreibt er über den Sport, wenn erklärt werden soll, ›wie uns die Medien regieren‹?[2] Antwort eins: Im Fußball kennen sich (fast) alle aus. Es reicht, einen Namen hinzuwerfen. Berti Vogts als Gegenentwurf zum Imperativ der

Aufmerksamkeit. Das versteht jeder, der diesen Spieler und Trainer je auf dem Bildschirm gesehen hat. Antwort zwei: Der Fußball spielt auf der größtmöglichen Bühne. Natürlich gibt es auch hier Hinterzimmer und einen Backstagebereich, in aller Regel sind wir aber live dabei, wenn Klubs und Verbände den Journalismus kapern und eine Medienrealität produzieren, die Millionen fasziniert und Politik und Sponsoren anzieht wie die Motten das Licht. Wir wissen, dass Bilder und Töne bereinigt werden (Flitzer, Spruchbänder, Gesänge), wir ahnen, dass die Reporter nicht alles fragen dürfen, wir sehen, wie der Fußball eine heile Welt inszeniert und so dafür sorgt, dass all seine Wünsche erfüllt werden. Infrastruktur und Polizeieinsätze aus Steuergeldern. Flüge quer durch Europa, wenn sonst gar nichts mehr geht. Sogar eine in Katar.

In Istanbul dachte ich: Wenn ich das für den Fußball zeige, wird jeder verstehen, dass es jenseits der Stadien nicht viel anders läuft. Ein paar Zwischenüberschriften aus dem Buch *Breaking News*: »In der Schule, im Büro, in der Partei: Gut aussehen und gut rüberkommen«. »Verwaltungsregel Nummer eins: Gut dastehen in den Medien«. »Superlehrer, Superschule, supergeil«. »Parteitage, Personal, Manager und Papst: Schönheit statt Chaos«. Es geht dort um Ministerien und Ämter, denen eine ›gute Presse‹ wichtiger ist als Geist und Buchstaben von Gesetzen, um die Bundeswehr, die ihr »Zentrum Informationsarbeit« erheblich aufgerüstet hat und sich nicht nur lebende Litfaßsäulen leistet (»Jugendoffiziere«), sondern auch einen »Showroom« direkt am Berliner Bahnhof Friedrichstraße, oder um die Grünen, die nach und nach gelernt haben, ihre Treffen von Stricknadeln und Podiumsschlachten zu befreien und seither ein Leitartikellob nach dem anderen einheimsen. Es geht auch um das PR-Bewusstsein, das ganzen Belegschaften eingeimpft wird und sie verinnerlichen lässt, dass die Leitmedien nur Gutes über ihre Firma, ihre Behörde, ihr Geschäft berichten dürfen. Und es geht um Spitzenkräfte, die erst nach Medientauglichkeit gecastet werden, dann die Sätze trainieren, die in die Kameras zu sprechen sind, und immer PR-Profis an ihrer Seite haben, falls doch etwas schiefgehen sollte.

Manchmal schreibt sogar die Zeitung über die Medialisierung und ihre Folgen. »Wie kommt einer so weit?«, wollte SZ-Redakteur Roman Deininger im Sommer 2016 in einem Markus-Söder-Porträt wissen. »Schon auch, weil er einen größeren Unterhaltungswert hat als die meisten, die ihn verspotten.« Weiter im Text: Söder, promovierter Jurist und Anfang der 1990er Jahre Volontär und Redakteur beim Bayerischen Rundfunk, denke in Bildern und in Schlagzeilen, »oft in kreativer Abstimmung mit der *Bild-Zeitung*«. Ein Verkäufer, der oft »zu dick« auftrage, ein Erzähler, »fast schon amerikanisch im Stil«, ein kleiner Landesminister (Söder ist damals nur für die Finanzen in Bayern zuständig) als »große Provokation – eine neue, alte Figur des bayerischen Welttheaters, das seit jeher in ganz Deutschland die Zuschauer fesselt«. Markus Söder, inzwischen ganz oben angekommen. »Politik ist Kommunikation, heute mehr als je zuvor«, schreibt Roman Deininger nach einem halben Jahr an Söders Seite. »Aber wenn alle kommunizieren würden wie Markus Söder: Was bliebe da von der Politik übrig?«[3]

Als dieser Text erschien, wurde Söder von Michael Backhaus beraten, einem Topjournalisten, der im Laufe seiner Karriere Kontakte und Posten gesammelt hatte wie andere Briefmarken. Redakteur bei der Nachrichtenagentur *Reuters*, Leiter des Berliner *Stern*-Büros, Chefkorrespondent der *Berliner Morgenpost*, Chefredakteur der *Passauer Neuen Presse*, stellvertretender Chefredakteur der *Bild am Sonntag*, Autor der *Welt am Sonntag*. In Söders Finanzministerium leitete Backhaus die Stabsstelle »Kommunikation und Planung« – eingruppiert in die Besoldungsstufe B6 (wie ein Ministerialdirigent, 9.000 Euro im Monat) und damit über den Pressesprechern.[4] Wir reden von einem Provinzministerium. Allein Bayern hat davon im Moment zwölf. In jedem dieser Häuser sorgt ein teuer bezahlter Beamtenstab dafür, dass die Redaktionen der Leitmedien nicht auf dumme Gedanken kommen.

Medialisierung: Bei Edward S. Herman und Noam Chomsky sind das die Filter drei und vier. Die Quellen, die für »einen kontinuierlichen und verlässlichen Nachrichtenfluss« sorgen, und das Sperrfeuer (»Flak«), das alles unter Beschuss nimmt, was von der Seite oder sonst woher in diesen Fluss eingeleitet wird.[5] Als das Buch

Manufacturing Consent 1988 erschien, war »Öffentlichkeitsarbeit« in Deutschland ein kleines und eher diffuses Berufsfeld. In vielen Behörden und Unternehmen ließ man das Leute machen, die etwas ganz anderes gelernt hatten und sonst nicht mehr wirklich zu gebrauchen waren. Heute wird dafür ein ganzes Heer an Spezialisten angeheuert, aufgepeppt durch Insider wie Michael Backhaus. Über 90 Prozent der Pressesprecher haben einen Hochschulabschluss, und die meisten waren in ihrem Arbeitsleben entweder nie etwas anderes oder vorher im Journalismus.[6] Eingekauft wird inzwischen vor allem Know-how für die Kommunikationskanäle im Netz. Digital Natives, die wissen, wie *Facebook*, *Twitter*, *Instagram*, *TikTok* und *Clubhouse* funktionieren und sich damit eine Laufbahn aufbauen.

Bei dem Fußball-Vortrag in Istanbul und dann auch im Buch *Breaking News* habe ich mich auf die Form konzentriert, auf die Spitzenleute sowie auf die Apparate, die Menschen und Ideen so anstreichen, dass sie unwiderstehlich wirken. Ich habe dort in Anlehnung an Aldous Huxley[7] die schöne medialisierte Welt beschrieben – »bunt, grell und originell, voller Geschichten, die uns fesseln, weil sie ungewöhnlich sind, überraschend, menschlich«[8]. Langeweile verboten. Ich wollte zeigen, wie der Imperativ der Aufmerksamkeit aus der Politik eine Show macht, Entertainer an die Macht bringt und uns ablenkt von vielen Dingen, über die wir eigentlich sprechen müssten. In gewisser Weise ist selbst das Buch medialisiert, das Sie gerade in der Hand halten. Titel und Cover sollen zum Kaufen verführen, und im Verlagsvertrag habe ich Interviews auf reichweitenstarken Online-Plattformen zugesagt. Heute sehe ich: Medialisierung ist mehr. Der Kampf um öffentliche Legitimation beginnt schon an den Universitäten, wo es darum geht, die Köpfe von morgen für die eigene Sache zu gewinnen. Die *Konrad-Adenauer-Stiftung* (CDU) und die *Friedrich-Ebert-Stiftung* (SPD) haben Förderlinien für den journalistischen Nachwuchs, und die *Heinrich-Böll-Stiftung* (Grüne) bietet Stipendien, die Menschen mit Migrationsgeschichte den Weg in die Redaktionen ebnen sollen. Das Geld ist dabei nur die eine Seite der Medaille. »Ideelle Förderung« hieß die andere Seite bei der *Hans-Böckler-Stiftung*, die mich nach dem Ende der DDR aufgenommen hat. Ich habe damals

Journalistik studiert. Als ich dreißig Jahre später die Lebenswege meiner Kommilitonen rekonstruiert habe, war ich erstaunt, wie viele in den 1990er Jahren auf Kosten der *United States Information Agency* oder der RIAS *Berlin Kommission* in den USA gewesen sind.[9]

Das heißt natürlich noch lange nicht, dass man so transatlantische Propagandisten heranzieht. Möglicherweise landen die Geförderten eines Tages in einer Lokalredaktion oder verlassen den Journalismus sogar. Alexander Osang, der gleich im Sommer 1990 fünf Wochen »durch Amerika fuhr«, wettert heute gegen diese »Politschulung« und überhaupt gegen »die Erziehung des Ostmenschen«, die seitdem »nie wieder« aufgehört habe. Geschadet hat ihm all das nicht. Osang war sieben Jahre für den *Spiegel* in New York, hat mit seiner Frau, die Chefreporterin der *Berliner Zeitung* ist, eine Weile in Tel Aviv gelebt und alle wichtigen Reporterpreise gewonnen. Die frühe Reise mit der *United States Information Agency* entschuldigt er heute mit der Neugier des jungen DDR-Bürgers: »Später sagte mir jemand, die Agentur werde von der CIA betrieben. Ich glaube, ich wäre auch gefahren, wenn ich das gewusst hätte.«[10]

In der Arena Medialisierung wird mit ungleichen Waffen gekämpft. Während ich diese Zeilen schreibe, meldet sich eine Bürgerinitiative bei mir, die in München für eine Grünanlage und ein paar Dutzend alte Bäume kämpft. Die Leute an der Spitze kennen die kommerzielle Medienlogik und wissen eigentlich, wie man öffentliche Unterstützung mobilisiert. Unterschriften sammeln, zu Ortsterminen einladen, eine charismatische Ansprechpartnerin benennen, spektakulär demonstrieren. Das Medienecho ist trotzdem verhalten bis ablehnend. Gegner sind das Rathaus, ein Unternehmer und zwei Parteien. Die *Bild-Zeitung* mag die Initiative, weil sie die Grünen durch eine persönliche Verquickung zu Abholzern machen kann, wenn sie darüber berichtet. Diese Umweltheuchler. Skandal. Die Artikel in den anderen Blättern aber lesen sich wie Pressemitteilungen der Widersacher.

Ich weiß nicht, ob der Unternehmer Anzeigen bezahlt oder sonst irgendwie mit den Redaktionen verbandelt ist. Ich weiß auch nicht, ob die Leute aus der Stadtverwaltung dort anrufen oder die Büros der beiden Parteien. Darauf kommt es an dieser Stelle nicht an. Wichtig

ist, dass die Ressourcen entscheiden. Geld, das direkt oder indirekt an die Medienhäuser geht, Geld, das in eigene Plattformen investiert wird, Geld, das hilft, Suchmaschinen zu manipulieren, Geld, mit dem man Studien in Auftrag geben kann, die zu Nachrichten werden, Geld, mit dem man Experten wie Michael Backhaus lockt. Die Ressourcen so umschichten, dass Rückenwind in den Leitmedien wahrscheinlicher wird und man im Zweifel in der Lage ist, kritische Stimmen zu unterdrücken oder wenigstens zu delegitimieren: Auch das ist Medialisierung. Die Polizei München hat einen *Twitter*-Account mit knapp 500.000 Followern und einer Frequenz von mehr als zehn Tweets am Tag. Dafür braucht man Personal und Talent. Marcus da Gloria Martins, ab 2015 Polizeisprecher der Stadt, wurde erst als »Held von München« und als »Münchner Original« gefeiert und dann im Spätsommer 2020 als COVID-19-Gesicht in das Bayerische Gesundheitsministerium geholt.[11]

Fast im gleichen Moment wollte die deutsche Politik das Tabu Pressesubvention kippen. 220 Millionen Euro, die »von heute auf morgen« und ohne große Debatte im Nachtragshaushalt des Bundes auftauchten und größtenteils noch 2021 ausgezahlt werden sollten, gekoppelt an die Auflage.[12] Je größer die Zeitung, desto mehr Geld. Dieser Plan ist zwar Ende April 2021 »wegen verfassungsrechtlicher Bedenken« gestorben, das wichtigste Gegenargument war aber nicht Staatsferne, sondern Wettbewerbsverzerrung. Die Online-Plattform *Krautreporter* hatte mit dem Gericht gedroht, wenn nur Printverlage gefördert werden (unter dem Deckmantel »digitale Transformation«), und sich auch nicht damit abfinden wollen, die 220 Millionen Euro zu »Corona-Soforthilfen« umzuwidmen.[13] Die Verlegerverbände reagierten »geschockt« und sprachen von einer »mittleren Katastrophe«.[14]

Ganz unabhängig vom Ausgang erscheint die wohlwollende Begleitung von Angela Merkels Corona-Politik so in einem ganz neuen Licht – erst recht, wenn man die Krise der Verlage mitdenkt und die vielen großen Anzeigen und Werbebanner, die vor allem das Gesundheitsministerium von Jens Spahn geschaltet hat. Ich werde im nächsten Kapitel das journalistische Feld sezieren und dabei hoffentlich auch den Verdacht ausräumen, Kausalitäten zu sehen, wo

vielleicht nur Parallelen sind. Die Bill & Melinda Gates Foundation gibt dem Spiegel 2,3 Millionen Euro (verteilt auf drei Jahre) und bekommt dafür etwas, was keiner so genau beziffern kann. Im Zweifel tatsächlich nur die Artikel über Migration, Klimawandel und soziale Ungleichheit, für die das Geld gedacht ist.[15]

Ein Blick in die Geschichte sagt trotzdem: Ganz so leicht sollte man es sich nicht machen. Die Bundesregierung hat spätestens bei der Einverleibung der gelernt, wie man die Leitmedien kauft. Die 14 SED-Bezirkszeitungen und die *Berliner Zeitung* wurden damals ziemlich gleichmäßig an die großen westdeutschen Zeitungs- und Zeitschriftenverlage verteilt. Thüringen an die WAZ, die *Freiheit* in Halle (heute: *Mitteldeutsche Zeitung*) an DuMont in Köln, die *Freie Presse* (Chemnitz) an die Medien Union in Ludwigshafen, *Leipziger Volkszeitung* und *Ostsee-Zeitung* an Springer. Jenseits solcher Details und auch jenseits aller politischen Implikationen (Kanzler Kohl war aus Ludwigshafen und die *Freie Presse* der Auflagenkönig im Osten) waren das Lizenzen zum Gelddrucken. Zeitungen mit einem Monopol bei Anzeigen und Lesern, und das in einer Zeit, in der die Presse boomte. Wie sollten die Redaktionen da noch auf die Idee kommen, das zu kritisieren oder wenigstens zu problematisieren, was die Treuhand in anderen Bereichen parallel und wenig später angestellt hat? Als Verdacht formuliert (natürlich über Inhaltsanalysen und Aktenstudium zu erhärten): Die Bundesregierung hat seinerzeit über den Verkauf der großen ostdeutschen Zeitungen die Öffentlichkeit korrumpiert und für dieses Ziel alle Vorschläge für eine Neugestaltung der Presselandschaft geopfert, die die Bürgerbewegung in den Monaten des Umbruchs entwickelt hatte.[16]
Auf *Youtube* gibt es einen Vortrag von Juri Bezmenow, der in den 1960er Jahren für eine sowjetische Nachrichtenagentur in Indien war, dabei auch vom bezahlt wurde und sich dann später nach Kanada absetzte. In dem Video aus den frühen 1980ern rät Bezmenow einem staunenden Auditorium in Los Angeles, sich von James-Bond-Klischees zu lösen und von Agenten wie ihm nicht zu erwarten, dass sie Brücken sprengen, Mikrofilme in Coladosen transportieren oder Spitzel entführen. Ihr müsst langfristiger denken, liebe Leute, in Zeiträumen von fünfzehn oder zwanzig Jahren, und ihr müsst auf die

Universitäten schauen, wenn ihr studieren wollt, wie wir unsere Gegner zersetzen. In den Hörsälen wachsen die Menschen heran, die ganz vorn mit dabei sind, wenn es zu Chaos und Krise kommt.[17] Im Frühjahr 2020 hat dieser Vortrag eine Renaissance erlebt. Man kann dort lernen, wie Geheimdienste an der Diskursordnung herumschrauben, und hat vielleicht auch eine Erklärung, woher all die Corona-Lautsprecher plötzlich kommen. Nur: Einen Automatismus gibt es auch hier nicht. Weder Subventionen noch Investitionen in die Belegschaft garantieren, dass am Ende so berichtet wird, wie ich das gerne hätte. Es reicht eine aufmüpfige Reporterin, die sich auf die Ideale des Journalismus beruft, und der ganze Aufwand war umsonst.

Was Juri Bezmenow in L. A. berichtet hat, ist kein Spezialwissen des oder überhaupt von Geheimdiensten. Ich verweise hier nur auf den *Council on Foreign Relations*, einen Think Tank aus den USA, gegründet nach dem Ersten Weltkrieg, der seine Mitglieder nicht nur in der Administration, in Universitäten, in der Wirtschaft und in Hollywood rekrutiert, sondern auch und gerade in den Leitmedien. Eine Studie des Projekts *Swiss Policy Research* (seinerzeit noch: *Swiss Propaganda Research*) zeigt, wie dieser Think Tank »den geostrategischen Informationsfluss in den NATO-Ländern« steuert und kontrolliert[18] – über die Nachrichtenagenturen *Reuters, AP* und AFP, mithilfe von NGOs wie *Amnesty International* oder *Human Rights Watch*, PR-Agenturen und hörigen Journalisten sowie über ein weltweites Netzwerk, zu dem auch die »Bilderberg-Konferenzen« (ein Elitetreffen),[19] Denkfabriken wie die *Stiftung Wissenschaft und Politik* oder die *Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik* sowie die *Atlantik-Brücke* gehören (ein Verein, der Deutschland möglichst eng an die binden möchte).

Das Wahrheitsregime aus Journalismus, Wissenschaft und *Wikipedia* hat das Projekt *Swiss Policy Research* mit dem Stempel ›Verschwörungstheorie‹ gebrandmarkt. Die Menschen hinter diesem Projekt ziehen es vor, anonym zu bleiben, um ihre Karrieren nicht aufs Spiel zu setzen. Auf ihrer Website gibt es einen »Pressespiegel«, der einen Hang zum Masochismus verrät. Das Expertenurteil jedenfalls, übernommen aus den Leitmedien, das sie

dort dokumentieren, ist vernichtend: *Swiss Policy Research* sei nicht objektiv, nicht neutral und nicht nachvollziehbar, bleibe weit hinter dem Forschungsstand, nutze keine ordentlichen Quellen und sei methodisch schon gar nicht einwandfrei. Zu den meisten Kritikern kann das Projekt inzwischen zwar eine Einordnung liefern, die Katze beißt sich dabei aber in den Schwanz. Wer sich mit seinem Namen und seiner Institution in den Leitmedien zitieren lässt, weiß das hinter sich, was *Swiss Policy Research* entlarven möchte.

Ganz offen und vor unser aller Augen haben die Regierenden ihre PRApparate ausgebaut und professionalisiert und damit nicht nur den Wettbewerb der Ideen torpediert, sondern auch den Glauben, der Journalismus könne so etwas wie eine vierte Gewalt sein – eine unabhängige Instanz, die die Mächtigen kontrolliert und kritisiert. Was in München im Kleinen beim Kampf um eine Grünanlage und ein paar Bäume passiert, lässt sich gar nicht größer denken als beim Pentagon, das schon vom zweiten Bush in »eine globale Propaganda-Maschine verwandelt« worden ist. 27.000 Menschen, die nichts weiter zu tun haben, als das Image der und ihres Militärs zu polieren. Budget 2009: knapp fünf Milliarden Dollar, Output im gleichen Jahr: »5.400 Pressemitteilungen, 3.000 Fernsehspots und 1.600 Rundfunkinterviews«. Wir wissen das, weil AP-Chef Tom Curley in einem Vortrag an der Universität von Kansas über den Druck der Generäle geklagt hat. Man werde die Nachrichtenagentur ruinieren, wenn die Reporter im Irak oder in Afghanistan »weiterhin auf ihren journalistischen Prinzipien beharren«.[20]

Für den Krieg gegen Saddam Hussein 2003 ist die »verdeckte Propaganda« der US-Regierung aktenkundig. Die Bush-Administration machte dabei aus der finanziellen Not der lokalen -Stationen eine staatstragende Tugend. Wenn ihr schon keine Reporter an das andere Ende der Welt schicken könnt, dann liefern wir euch die Bilder eben frei Haus – für den Sender in Atlanta mit O-Tönen von Soldaten aus Atlanta und für den Sender in Tampa mit Lokalmatadoren von dort. An der Produktion dieses TV-Materials, das wie Journalismus aussah und selbstredend jubelnde Iraker zeigte, glücklich über die Ankunft ihrer ›Befreier‹, waren zwanzig

Ministerien und Behörden beteiligt. Fake News direkt aus dem Zentrum der Macht.[21]

Vor diesem Hintergrund wirkt das, was die Bundesregierung 2020 unternommen hat, um ihre Corona-Politik in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, fast niedlich. Knapp eine Viertelmillion Euro für Influencer auf *Instagram* (etwa: *#WirBleibenZuhause*).[22] Viereinhalb Millionen Euro für das Gesundheitsportal *www.gesund.bund.de*, das im Herbst online ging.[23] Eine Abmachung mit *Google*, damit wir dieses Portal bei jeder Suchanfrage anklicken (was vom Landgericht München wieder untersagt wurde, weil *Burda* Angst um seinen *Netdoktor* hatte).[24] 22 Millionen Euro für die Agentur *Scholz & Friends*, verteilt auf vier Jahre ab April 2020.[25] Irgendwer muss Hashtags wie *#WirBleibenZuhause* ja entwickeln. Sicher: Das sind nur die Spitzen eines Eisbergs. Vielleicht der dickste Brocken, den wir sehen durften: das ›Geheimpapier‹ des Bundesinnenministeriums vom März 2020, geschrieben von »bestellter Wissenschaft« innerhalb von vier Tagen mit dem Ziel, Argumente für harte Maßnahmen zu liefern und die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen.[26] Eine Million Tote – nur zu vermeiden, wenn man in die Köpfe der Menschen komme und sie bei ihren Instinkten packe, am besten über Bilder wie dieses: »Viele Schwerkranke werden von ihren Angehörigen ins Krankenhaus gebracht, aber abgewiesen, und sterben qualvoll um Luft ringend zu Hause.«[27]

Dass Horst Seehofer und seine Leute auf eine Schock-Strategie gesetzt haben, um uns gefügig zu machen? Geschenkt. Der Polizeiminister. Wir sollten nicht zu viel erwarten. Dass dieser Minister Steuergelder ausgibt, um Botschaften zu produzieren, die wir gleich noch ein zweites Mal bezahlen (über Rundfunkbeiträge und Abonnements oder wenigstens mit unserer Aufmerksamkeit)? Schon spannender, zumal das direkt in die vierte Arena führt (in das journalistische Feld) und damit in das nächste Kapitel, wo es um die Nähe von Redaktionen und Entscheidern geht, um den Glauben an offizielle Quellen und um das, was Uwe Krüger »Verantwortungsverschwörung« genannt hat.[28]

Vorher ist noch auf den PR-Alltag zu verweisen – auf das, was jenseits von *Instagram*-Kampagnen und Katastrophen passiert. »Ich

will etwas Neues wagen«, hat Michael Backhaus gesagt, als er 2015 zu Finanzminister Söder nach München ging. Politik nicht mehr nur beobachten, sondern selbst gestalten – in Bayern, dem »wichtigsten Bundesland in Deutschland«.[29] Was man so sagt, wenn man mit Ende fünfzig die Seiten wechselt. Das ist fast schon auf dem Niveau der Fußballprofis. Menschen wie Michael Backhaus bringen neben Handwerk und Praxiserfahrung jede Menge Sozialkapital mit. Telefonnummern in den Chefetagen der Leitmedien und Bekannte, die man dort um einen Gefallen bitten kann. Steffen Seibert, seit 2010 Sprecher der Merkel-Kabinette und damit auch Herr über die 450 Mitarbeiter im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung,[30] hat vorher das *heute journal* im ZDF moderiert. Die Menschen im Land kannten ihn schon, als er anfing, die Botschaften der Kanzlerin zu verkünden. Ein nettes Gesicht, das jeden Abend ins Wohnzimmer geschaut und beim Einschlafen geholfen hatte. Warum sollte man diesem Besuch nun nicht mehr trauen, nur weil er jetzt aus einem anderen Topf bezahlt wurde?

Damit das nicht untergeht: 450 Menschen, die nichts anderes machen, als die Welt darüber zu informieren, was Angela Merkel und ihre Minister so tun. 450 Menschen, die Nachrichten produzieren, Dossiers, zitierfähige Sätze und die sich auch sonst in jeder Hinsicht darum kümmern, dass die Politik und ihre Protagonisten gut dastehen da draußen. Dazu die Presseleute der Ministerien, der Parteien, der Abgeordneten. Selbst wenn nicht jeder Redakteur und jede Korrespondentin wahrhaben will, dass die Perser kommen: Es geht ihnen nicht viel besser als den dreihundert Spartanern des Leonidas, damals an den Thermopylen. Stopp. Dieses Bild ist schief. Wenn die Legende stimmt, haben die Spartaner die Übermacht gesehen und sind trotzdem nicht gewichen. Der Journalismus sieht Steffen Seibert und seine Leute nicht als Gegner. Sonst hätte die *Süddeutsche Zeitung* im Februar 2021 keine Hymne auf die Bundespressekonferenz singen und den Fleiß der »Unzähligen« feiern können, die in dieser »Sprachfabrik« Antworten auf alle denkbaren Fragen der Reporter entwickeln.[31]

Michael Backhaus hat bei Markus Söder schon 2017 wieder gekündigt. Die Pendelei und überhaupt. Warum jemanden mit

Kontakten in die Hauptstadtszene bezahlen, wenn die Burg in München lockt? Der Qualität der Medienfigur Söder hat das nicht geschadet. »Die Maske ermöglicht mehr Normalität und wird noch zu einem Symbol der Freiheit«, twitterte er am 13. Oktober 2020. So etwas denkt sich niemand auf dem Weg zwischen zwei Terminen aus. Zwei Wochen vorher hatte er sich beim digitalen CSU-Parteitag mit einer »magischen Tasse« vor die Kamera gesetzt. Ich zitiere am besten das, was die *Bild-Zeitung* am Montag danach aus diesem Auftritt gemacht hat: Die Tasse »war der heimliche Star seiner Rede: ›Winter is coming‹ stand da in weißer Schrift auf schwarzem Hintergrund. Fans wissen sofort, dass es um die Fantasy-Serie *Game of Thrones* geht.« Was der König sagte, war Nebensache, auch für die Reporter. »Der Fokus lag auf der Tasse, die plötzlich ein Eigenleben entwickelte. Sie schien nach und nach zu gefrieren. Die Worte ›Winter is coming‹ (deutsch: Der Winter kommt) verblassten und plötzlich stand da ›WINTER IS HERE‹ (Der Winter ist da). Kurze Einordnung für Nicht-Fans der Serie: Die Aussage ›Winter is coming‹ steht für eine tödliche Bedrohung der Menschen durch eine vermeintlich unbesiegbare Armee von Untoten. Kurz nach der Söder-Rede war die Söder-Tasse zeitweise ausverkauft, bei *Amazon* ist sie auch am Sonntagmittag nicht lieferbar. Söder selbst sagte, er habe nicht gewusst, dass die Tasse ihre Farbe ändert, wenn man heißen Tee in sie gießt. Sie sei ein Geschenk gewesen.«[32]

Besser kann man gar nicht zusammenfassen, was Medialisierung ist. Ein Politiker, der »über die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Krise« spricht[33] und ganz nebenbei eine faszinierende Geschichte liefert, die das, was er eigentlich sagen will, in die größte Zeitung des Landes bringt. »Dark Winter« hieß übrigens eines der Planspiele, bei denen sich die Entscheider der westlichen Welt auf einen Angriff mit Biowaffen vorbereiten konnten.[34] An jenem lauwarmen Abend in Istanbul habe ich von alldem nichts gewusst. Ich habe meinem lieben Kollegen sogar sein ›t‹ gegeben, damit ich nicht ohne Bier dastehe, frei nach dem Motto: Ist doch egal, wie wir die Sache nennen. In der Sprache des Fußballs: Entscheidend ist auf’m Platz.

1 Vgl. Michael Meyen, »Medialisierung des deutschen Spitzenfußballs. Eine Fallstudie zur Anpassung von sozialen Funktionssystemen an die Handlungslogik der Massenmedien«. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62. Jg. (2014), S. 377–394

2 Vgl. Michael Meyen, *Breaking News: Die Welt im Ausnahmezustand. Wie uns die Medien regieren,* Westend, Frankfurt a. M. 2018

3 Roman Deininger, »Hab' ich euch!« In: *Süddeutsche Zeitung* vom 23. Juli 2016, Buch Zwei

4 Vgl. Christian Deutschländer, »Söders Chefberater verlässt das Finanzministerium«. In: *Münchner Merkur* vom 1. August 2017

5 Edward S. Herman, Noam Chomsky, *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media* (With a new introduction by the authors), Pantheon Books, New York 2002, S. 18, 26

6 Vgl. Günter Bentele, Uwe Dolderer, Ronny Fechner, René Seidenglanz, *Profession Pressesprecher 2012. Vermessung eines Berufsstandes,* Helios Media, Berlin 2012, S. 35f., 43

7 Vgl. Aldous Huxley, *Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft,* Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2007

8 Meyen, *Breaking News*, S. 167

9 Vgl. Michael Meyen, *Das Erbe sind wir. Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte,* Herbert von Halem, Köln 2020

10 Alexander Osang, »Die Erziehung des Ostens«. In: *Ziemlich beste Deutsche, Spiegel Spezial* Oktober/November 2019, S. 18–25

11 Arno Makowsky, »Der Polizeisprecher – ein Held von München«. In: *Der Tagesspiegel* vom 23. Juli 2016; »›Münchner Original‹, Marcus da Gloria Martins«. In: *muenchen.de*, Juli 2016

12 »Eine vertane Chance«. In: *taz* vom 2. November 2020. – Vgl. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Doris Achelwilm, Dr. Petra Sitte, Simone Barrientos, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. Bundestagsdrucksache 19/22821 vom 6. Oktober 2020.

13 Leon Fryszer, Sebastian Esser: Ein guter Tag für die Pressefreiheit. In: *Krautreporter*, 27. April 2021

14 Mike Herbstreuth, Christoph Sterz: *Scheitern der Presseförderung*. In: *Deutschlandfunk* vom 27. April 2021

15 Vgl. *Fragen und Antworten zur Förderung durch die Gates-Stiftung*. In: *Spiegel online* vom 14. Mai 2020

16 Vgl. Mandy Tröger, *Pressefrühling und Profit. Wie westdeutsche Verlage 1989/1990 den Osten eroberten,* Herbert von Halem, Köln 2019

17 Vgl. Juri Bezmenow (alias Tomas Schuman), »Psychological Warfare Subversion & Control of Western Society«, Vortrag von 1983, veröffentlicht auf verschiedenen *Youtube*-Kanälen

18 »Die Propaganda-Matrix: Wie der CFR den geostrategischen Informationsfluss kontrolliert«. Eine Studie von *Swiss Propaganda Research*, September 2017, S. 20

19 Vgl. Björn Wendt, Marcus B. Klöckner, Sascha Pommrenke, Michael Walter (Hrsg.), *Wie Eliten Macht organisieren. Bilderberg & Co.: Lobbying, Think Tanks und Mediennetzwerke,* VSA, Hamburg 2016

20 Marc Brupbacher, »27.000 PR-Berater polieren Image der USA«. In: *Tagesanzeiger online* vom 12. Februar 2009

21 Andreas Elter, *Die Kriegsverkäufer. Geschichte der US-Propaganda 1917–2005,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005, S. 309–313

22 Vgl. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Prof. Dr. Axel Gehrke, Detlev Spangenberg, Dr. Robby Schlund, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD. Bundestags-Drucksache 19/26130 vom 11. Februar 2021, S. 3. – Die genaue Summe geht aus dieser Antwort nicht hervor, da mehrere Kampagnen vermischt werden.

23 Vgl. Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Wieland Schinnenburg, Michael Theurer, Renata Alt, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP. Bundestags-Drucksache 19/22980 vom 16. Oktober 2020, S. 4

24 Vgl. Deutscher Bundestag, wissenschaftliche Dienste: Google und »gesund.bund.de«. Ausarbeitung vom 16. Februar 2021

25 Vgl. Bundesweite Kommunikation bzgl. Corona. Bundesministerium für Gesundheit am 23. April 2020 auf Anfrage von Doris Schröder. In: *Frag den Staat*, Nummer 184465

26 Gunnar Kaiser, »Bestellte Wissenschaft soll Schockwirkung erzielen. Schriftverkehr bestätigt Auftrag der Politik an Wissenschaftler, Horrorszenarien zu begründen«. In: *Gunnars Rundbrief* vom 7. Februar 2021

27 Anette Dowideit, Alexander Nabert, »Maximale Kollaboration«. In: *Welt am Sonntag* vom 7. Februar 2021

28 Uwe Krüger, *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen,* C. H. Beck, München 2016, S. 105

29 Bülend Ürük, »Michael Backhaus am kress.de-Telefon«. In: *Kress-News* vom 2. März 2015 30 Vgl. Stefan Schulz, *Redaktionsschluss. Die Zeit nach der Zeitung,* Carl Hanser, München 2016, S. 214

31 Markus Balser, Daniel Brössler, Boris Herrmann, »Störsender«. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 19. Februar 2021, S. 3

32 »Was will uns Söder mit seiner magischen Tasse sagen?« In: *Bild online* vom 28. September 2020

33 Ebd.

34 Vgl. Paul Schreyer, *Chronik einer angekündigten Krise. Wie ein Virus unsere Welt verändern konnte,* Westend, Frankfurt a. M. 2020, S. 51–66

10

ARENA 4: DAS JOURNALISTISCHE FELD

»Die Verhältnisse sind noch schlimmer, als viele annehmen«, sagt Marcus Klöckner, als unser Gespräch fast zu Ende ist und das Tonbandgerät schon verdächtig blinkt. »Es gibt natürlich auch etwas Licht, aber die Schlagseite ist stark, vor allem, wenn es um politischen Journalismus geht, um Gesellschaftskritik. Mittlerweile hat das einen Grad erreicht, der demokratiegefährdend ist. Die Presse ist eine mächtige Säule, die die Demokratie stützen soll. Wenn sie im Grunde das Gegenteil macht, dann hat die Demokratie ein Problem.«[1]

Ich habe Marcus Klöckner im Herbst 2020 in Kaiserslautern getroffen, in der Lobby eines kleinen Hotels am Hauptbahnhof. Kennengelernt haben wir uns bei der Arbeit. Klöckner hat mich 2018 zweimal zu meinem Buch *Breaking News* interviewt – für *Telepolis* und für die *NachDenkSeiten*. Gut anderthalb Jahre später habe ich seine Studie über das journalistische Feld in Deutschland gelesen[2] – neugierig auf das, was der Interviewer von damals schreibt, ein Mann, der keine Position im akademischen Betrieb hat, aber sehr präsent ist mit pointierter Medienkritik. Das Ergebnis war Bewunderung.

Ein Auszug aus meiner Rezension: »Eine vergleichbare Analyse ist im Moment in der Kommunikationswissenschaft nicht zu finden. Dieser Satz ist ein Stück Selbstkritik. Ich habe vor zehn Jahren mit dem gleichen theoretischen Ansatz (Bourdieu) rund fünfhundert

berufsbiografische Interviews mit Journalistinnen und Journalisten ausgewertet.[3] Mein Befund damals: eigentlich alles okay. Kein Grund zur Besorgnis jedenfalls und schon gar keine Gefahr für die Demokratie. Ich habe seinerzeit ein Feld beschrieben, das von der Logik der Exklusivnachrichten regiert wird und deshalb geradezu zwangsläufig maximale Öffentlichkeit garantiert. Nachrichtenunterdrückung, Einseitigkeit, gar eine ›sozialstrukturell ausgeformte Zensur‹, wie sie jetzt Marcus B. Klöckner diagnostiziert? Das schien mir schwer vorstellbar in einem Feld, das jeden belohnt, der etwas berichtet, was sonst keiner berichtet hat. Dabei hätte ich damals schon sehen können (sehen müssen), was Marcus B. Klöckner heute analysiert: ein sozial ziemlich homogenes Feld, das vom ›Habitus der Mittelschicht‹ dominiert wird – ›auf Anpassung ausgerichtet‹, programmiert auf ›die Akzeptanz der Herrschaftsverhältnisse‹«.[4]

Nach Kaiserslautern bin ich gefahren, um mit Marcus Klöckner über seine eigene Position in diesem Feld zu sprechen. Vertauschte Rollen sozusagen. Diesmal war ich der Interviewer. Wir hatten uns inzwischen zweimal einen halben Tag lang in Bayern gesehen, in Bad Reichenhall und in Mittenwald, im Schatten der Berge, wo es sich trefflich streiten lässt über einen Journalismus, der sich selbst für unfehlbar hält und im öffentlichen Debattenraum nur das erlaubt, was in das Weltbild der Redaktionen passt. Bei diesen Spaziergängen habe ich einen Verwandten im Geiste gefunden, jemanden, der nicht dazugehört, obwohl er im Westen groß geworden ist. Das war die weite Reise wert.

Ich muss vielleicht noch sagen, warum es dieses Kapitel überhaupt gibt. Der Journalismus spielt weder im Filtermodell eine nennenswerte Rolle noch bei Michel Foucault oder Jacques Ellul. Elluls Propagandatheorie sieht »erfolgreich sozialisierte Gesellschaftsmitglieder« am Werk, die gar nicht merken, dass sie in Leitartikeln und Reportagen ein bestimmtes Set an Lebensstilen bewerben und die hegemoniale Sicht auf die Welt.[5] Foucault braucht nicht einmal diese Menschen. Die Diskursordnung ist überall und damit auch in uns und in dem, was wir an Inhalten produzieren. Bei Edward S. Herman und Noam Chomsky sind die Redaktionen ein

Rädchen im kommerziellen Getriebe, abhängig von Medieneigentümern und Werbetreibenden, von offiziellen Quellen und Experten, gefangen in der Ideologie ihrer Zeit und sofort unter Beschuss, wenn sie es an Enthusiasmus für die nationalen Angelegenheiten mangeln lassen oder sich zu Zweifeln oder gar Fundamentalkritik aufschwingen.

Ich habe bereits angedeutet, dass Marcus Klöckner und ich durch eine andere Brille auf den Journalismus schauen. Pierre Bourdieu. Ich werde gleich noch Gläser und Gestell dieser Sehhilfe beschreiben, will aber schon hier meinen wichtigsten Punkt machen. Bei Bourdieu werden äußere Zwänge durch die Logik von sozialen Feldern gebrochen. Übersetzt: Es mag Druck aus der Politik, aus der Wirtschaft oder sonst woher geben, über die Medienrealität aber wird immer noch von Redakteurinnen und Redakteuren entschieden, die ein Berufsethos haben und bestimmte Vorbilder und Ideale kultivieren. Herman und Chomsky tun das etwas leicht als eine Art Schutzschild ab. Die Leitmedien würden sich nur deshalb »aggressiv« als Vorkämpfer von Meinungsfreiheit und Allgemeininteresse inszenieren, um die gewaltigen Ungleichheiten bei den Ressourcen und damit letztlich den Einfluss der Reichen und Mächtigen zu kaschieren.[6] Durch die Bourdieu-Brille wird genau das zu einer Frage für die Forschung. Wie autonom sind die Redaktionen tatsächlich und wie groß ist das, was die Feldtheorie »Brechungsstärke« oder »Übersetzungsmacht« nennt?[7] Noch einmal anders gewendet: Auch das journalistische Feld ist eine Arena, in der nicht von vornherein feststeht, wer gewinnt, und in die jeder von uns schon deshalb eingreift, weil wir dort Aufmerksamkeit und Geld verteilen.

Dass Marcus Klöckner und ich uns über Pierre Bourdieu getroffen haben, ist kein Zufall. In Bayern würde man sagen: Des passt scho. Auf Deutsch: Die drei gehören zusammen. Jede Theorie, die erklären möchte, wie die Welt funktioniert und warum die einen so handeln und die anderen völlig anders, braucht einen Anker. Ein Axiom, an dem nicht gerüttelt werden darf. Wenn man diesen Anker herauszieht, fliegt einem das ganze Gedankengebäude um die Ohren. Bei Bourdieu ist dieses Axiom ein Mensch, der sich von

anderen abheben möchte. Alles, was wir tun, so lässt sich das zusammenfassen, passiert nur, weil wir besser sein wollen als der große Rest – und zwar so, dass das alle sehen können. Dieses Menschenbild muss nicht ›wahr‹ sein. Jeder kann sofort jemanden nennen, dem es egal ist, was seine Umwelt von ihm hält. Darum geht es hier aber nicht. Wichtig ist, dass Pierre Bourdieu uns so sieht.

Bourdieu ist als Außenseiter auf diese Welt gekommen, als Sohn eines Dorfbriefträgers, am Fuße der Pyrenäen. Kurz vor seinem Tod hat er die »unsichtbare Mauer« beschrieben, die zwischen ihm und den Kindern der Bauern und Handwerker stand und die ihn vorbereitet hat auf die »gewalttätige Welt des Internats«, die dann sechs Jahre sein Leben bestimmte. Der Kampf um den eigenen »Anteil« (»vor allem an der großen abendlichen Essenstafel«) und um ein wenig Ruhe und Geborgenheit, egal ob im Schlafsaal oder an den Waschbecken (»immer bereit zu einem Fausthieb«) hat sich später wiederholt, als der Soziologe aus der Provinz nach Paris kam und verstehen wollte, woher die Bürgersöhne ihre Selbstsicherheit nahmen und warum sie ihn auf Abstand hielten.[8] Alle gegen einen, einer gegen alle, alle gegen alle. Aufstieg und Fall. Dieses Menschenbild hat Pierre Bourdieu nicht mit der Muttermilch aufgesogen. Es ist das Ergebnis seines Lebens.

Dass Marcus Klöckner und ich uns zu diesem Theoretiker hingezogen fühlen, ist irgendwie fast zwangsläufig. Hier ein Arme-Leute-Kind, das mit 16 ohne Hauptschulabschluss dastand und mit einer abgebrochenen Lehre, und dort ein Junge aus der BDR, der mit Karl Marx aufgewachsen ist (»Das Sein bestimmt das Bewusstsein«) und Anfang 1990 als SED-Mitglied und angehender Parteijournalist von einem Tag auf den anderen zu den Aussätzigen gehörte.[9] Marcus Klöckner hat mir in Kaiserslautern erzählt, wie groß seine Enttäuschung war, als er es endlich zum Studium geschafft hatte. »Ich wusste aus eigener Erfahrung, dass es ein Ohnmachtsgefühl gibt, dass soziale Strukturen sehr wirkmächtig sein können. Jetzt wollte ich wissen, wie Gesellschaft funktioniert. Wie funktioniert Macht, wie funktionieren Herrschaftsverhältnisse? Das Fach Soziologie hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Selbst in Marburg nicht, an einer relativ linken Universität. Da war wenig zu hören von

Macht- und Herrschaftskritik. Vieles schien mir zu abstrakt und auch sehr weltfremd. Ich habe vier Semester gekämpft und mich gefragt, ob es das wirklich sein soll. Klick gemacht hat es bei mir erst, als mich ein Professor auf Bourdieu gestoßen hat.«

Es dauert eine Weile, bis man in Marcus Klöckner einen Journalisten sieht. Sein Deutsch ist leicht gefärbt und verrät die Gegend, aus der er kommt. Er fährt ein Auto, das etwas zu groß für ihn ist, und mag es, Kurven so anzufahren, dass die Bremsen nicht einrosten. Zur Currywurst ordert er fünf Extraportionen Ketchup und outet sich dabei als USA-Fan. Die Mentalität, das Land, die Leute – vor allem die bodenständigen Menschen aus dem Mittleren Westen und die Soldaten, die gleich um die Ecke stationiert sind, in Ramstein, auf der Air Base. »Man kann den Machtapparat und das politische System kritisieren und die trotzdem für ein tolles Land halten und die Amerikaner mögen.« Ich fürchte, dass kein Leitartikler einen solchen Satz auf Tonband sprechen würde.

Bei Pierre Bourdieu legt der Habitus fest, was möglich ist – wie ein Mensch die Welt wahrnimmt, wie er andere bewertet und welchen Geschmack er hat, wie er denkt und handelt, wie er seinen Körper präsentiert und wie er sich bewegt. In den Habitus schreibt sich alles ein, was wir machen und was uns dabei widerfährt. Diese Erfahrungen wiederum sind nicht beliebig. Was wir erleben (können) und was nicht, hängt von unserer Position im sozialen Raum ab. Auf eine Frau reagieren die Mitmenschen anders als auf einen Mann, auf eine Weiße anders als auf eine Schwarze, auf einen Reichen anders als auf einen Armen. In Kaiserslautern erinnert sich Marcus Klöckner an den Tag, an dem er im Berufsbildungszentrum geklopft und gefragt hat, ob er seine Mittlere Reife im Bereich Sozialpflege machen könne. Die Reaktion: Kopfschütteln, genau wie später am Gymnasium. »Die Rektoren waren unisono arrogant und selbstgefällig. Die haben mich angeguckt, als würde ich vom Mond kommen, weil ich den Wunsch hatte, bei ihnen Abitur zu machen. Die Begründungen waren fadenscheinig. Ich sei zu alt und würde ausgelacht werden, wenn ich nicht mithalten könnte.«

Pierre Bourdieu hat seine Konzepte Habitus, Kapital und Feld entwickelt, weil er beschreiben und analysieren wollte, wie sich die

Eliten von Generation zu Generation reproduzieren, obwohl der Weg zu höheren Weihen zumindest formal allen offensteht.[10] Neoliberalismus und Neoproprietarismus sagen: Jeder kann es schaffen, wenn er sich nur reinhängt und das nutzt, was ihm an Talenten mitgegeben wurde.[11] Auch jemand wie Marcus Klöckner kann es schaffen, Sohn eines Eisenbahners, der bei der Arbeit starb, und einer Friseurin, die sich und das Kind mit Witwenrente und Sozialhilfe durch das Leben schleppte. Pierre Bourdieu sagt: Pustekuchen. Auf das Kapital kommt es an. Kapital ist bei ihm mehr als Geld. Zu unserem Kapital gehören auch all die, auf die wir im Zweifel bauen können, und das, was wir wissen, können und beherrschen. Geschichte, Kultur und Umgangsformen, Sprachen und Kontakte. In der Familie von Marcus Klöckner hatte niemand studiert. Da war keiner, der beim Abendbrot von Weltreisen berichten und vor dem Schlafengehen aus griechischen oder nordischen Mythen vorlesen konnte. Die Lehrer merken das. Sie erkennen und fördern die, die ihnen ähnlich oder überlegen sind, und helfen so, die Hierarchie zu zementieren.

Für die Positionskämpfe, die bei Pierre Bourdieu das Leben sind, gibt es soziale Felder. Politik, Wissenschaft, Profifußball, Journalismus. Wenn wir jung sind und uns für eine Laufbahn entscheiden müssen, gleichen wir das, was wir an Kapital mitbringen, mit dem ab, was in diesen Feldern Erfolg verspricht. Wir probieren uns dabei auch aus. Trial and Error. Ich wäre gern ein Stürmerstar geworden, habe aber schnell gemerkt, dass man dafür im Wortsinn die Knochen hinhalten muss. Und der Torwartjob war mir zu schmutzig. Auf »Schreiben und Medien« kam Marcus Klöckner, nachdem er seine Kochlehre hingeschmissen hatte. »In der Berufsberatung war der Blick sehr eng. Bäcker, Metzger, Schreiner. Viel mehr wurde einem wie mir nicht empfohlen. Vorbilder für den Journalismus hatte ich nicht. Mich hat der Beruf als solcher fasziniert. Ich habe verstanden, dass man da den Mächtigen auf die Finger gucken kann. Ich muss vielleicht noch sagen, dass ich in Deutsch immer schlechte Noten hatte. Ausreichend. Maximal befriedigend. Schreiben hat mir trotzdem gefallen. Der Umgang mit Sprache. Ich

habe mir Bücher gekauft. Wolf Schneider zum Beispiel. *Deutsch für Profis*[12].«

Bourdieus soziale Felder bestehen aus Akteuren (und zwar aus allen, die sich für das interessieren, um was es dort geht) sowie aus »den objektiven Beziehungen« zwischen diesen Akteuren. Oben und unten, etwas näher dran am Machtpol und etwas weiter weg. Ich wollte erst ›Menschen‹ schreiben, um die Wissenschaftssprache zu umschiffen, aber ›Akteur‹ ist genauer, weil Bourdieu damit sowohl Individuen als auch Kollektive meint. Claus Kleber und das ZDF, beide mächtig im deutschen Medienfeld. Wer durch diese Brille auf den Journalismus schaut, sieht eine Welt mit Herrschern und Beherrschten sowie mit all den Zwängen und Anforderungen, die mit solchen Beziehungen einhergehen. Einzelne Redakteure mögen noch so talentiert, noch so kreativ, noch so kritisch sein: »Was sie tun können und was nicht«, legt die »Struktur der objektiven Beziehungen zwischen den Akteuren« fest (zwischen Personen oder Institutionen).[13]

Was hier wie in Stein gemeißelt wirkt (»objektive Beziehungen«), ist bei Bourdieu permanent in Bewegung, weil die Spielregeln, die über Erfolg oder Misserfolg entscheiden, selbst zum Streitgegenstand werden. Was ist ›guter Journalismus‹? Ist das tatsächlich noch das Gleiche wie vor ein paar Jahren? Darf ich als Reporterin erst an der Seite von *Fridays for Future* marschieren und hinterher auch noch darüber berichten? Muss ich das vielleicht sogar, wenn ich ganz sicher bin, dass es dort um meine Zukunft geht? Oder: Was würde Hanns Joachim Friedrichs sagen, wenn er Claus Kleber sehen könnte? Dieser Kampf um die Spielregeln wird immer dann besonders intensiv, wenn neue Akteure in ein soziales Feld wie den Journalismus strömen und dabei neben einem anderen Habitus auch andere »Codes und Normen« mitbringen – oft schon deshalb, weil sie nicht die üblichen Schulen durchlaufen haben und aus anderen Milieus stammen.[14]

Als Student in Marburg hat Marcus Klöckner für die *Oberhessische Presse* geschrieben (»eine gute Schule und eine prägende Erfahrung«, »eine klasse Lokalzeitung«). Er bekam damals sogar ein Förderstipendium von der Studienstiftung der

Süddeutschen Zeitung (»200 Euro, glaube ich«). Ein Volontariat aber, immer noch der Königsweg in Richtung Redakteursstelle, konnte er sich nicht leisten. »Ich habe mich trotzdem beworben. Sie wissen selbst, wie die Situation damals war. Sehr viele Bewerber und sehr wenige Plätze. Natürlich kamen Absagen. Im Nachhinein wurde mir klar: Meine Arbeitsproben waren sicher konkurrenzfähig, aber die Redaktionen sieben letztlich auch weltanschaulich aus, ob bewusst oder unbewusst.« Gleich nach dem Abschluss hätte Klöckner ein Praktikum bei den *Ruhr-Nachrichten* machen können, vier Wochen »zum Kennenlernen«. Das Problem: Vier Wochen in einer fremden Stadt kosten Geld. Die Zeitung hat Klöckner zwar ein Zeilenhonorar angeboten, wollte aber, dass er ein Auto mitbringt. Sein Auto. Klöckner hatte an der Universität sechs Jahre in »Bildungskapital« investiert. Ein Magisterzeugnis für den verhinderten Koch. Rücklagen hatte er keine. Das Praktikum musste er sausen lassen. »Formal ist der Zugang zum Journalistenberuf zwar frei, faktisch aber gibt es viele Hürden. Ein Teil von denen, die in den Journalismus möchten und das auch könnten, bleibt draußen – aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel.«

›Irgendwas mit Medien machen‹: Journalismus ist für gar nicht so wenige junge Leute immer noch ein Traumberuf. Kreativ sein dürfen. Sich mit den Dingen beschäftigen, die einen wirklich interessieren, und dafür sogar noch bezahlt werden. Realität definieren. Sich sonnen im Licht der Reichen und Schönen, Einfluss haben und vielleicht sogar Macht spüren. Natürlich: Die Anziehungskraft dieses Berufs hat in den letzten Jahren nachgelassen. Der Stellenpool schrumpft, und die vielen ›Freien‹ hängen auch von den Launen des Augenblicks ab. Mehr als zwei Drittel von ihnen hatten 2020 weniger Aufträge (vor allem die, die Fotos machen oder über Veranstaltungen berichten), und fast jeden Fünften trafen die Ausfälle so sehr, dass die Altersvorsorge aufgelöst wurde.[15] Vielleicht noch zwei Zahlen aus dem letzten Quartal 2020: Viele von denen, die vom Journalismus leben müssen, schätzen ihre Arbeitssituation als »prekär« ein (43 Prozent) und als »eher unsicher« (58 Prozent).[16]

Die These von Marcus Klöckner widerlegen diese Trends nicht, eher im Gegenteil. Journalismus muss man sich leisten können und

wollen. »Nimm dir fünf Jahre Zeit«, sage ich den Studenten, die mich in München nach Tipps fragen. Das heißt auch: Du brauchst jemanden, der Miete, Essen und Urlaub zahlt. Eltern, Partner, Erbtanten. Wer es in den Masterstudiengang schafft, den mein Institut gemeinsam mit der *Deutschen Journalistenschule* anbietet (eine Art Autobahn in die Chefredaktionen und zu anderen lukrativen Posten), hat keine Luft für einen Nebenjob. Drei Semester täglich von 9 bis 18 Uhr, entweder im Hochhaus der *Süddeutschen Zeitung* oder in der Universität, dazu zwei lange Praktika. Es bewirbt sich auch niemand wie Marcus Klöckner. Und selbst wenn: Er würde nicht genommen werden. Heinz-Werner Stuiber, ein Professorenkollege, der zwanzig Jahre für diesen Studiengang zuständig war, sagte mir, er sei »erschrocken hochgefahren«, als er das erste Mal an einem solchen Prüfungsgespräch teilnahm. Die »Auswahlkriterien« hätten mit dem Studium »gar nichts zu tun« gehabt. Man habe nur nach »bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen« geschaut und auf diese Weise »außengeleitete Selbstdarsteller mit starkem Ego« bekommen.[17]

In Kaiserslautern sagt Marcus Klöckner: »Soziologisch ist das alles verständlich. Man bewegt sich in jedem Feld am besten, wenn die anderen alle so ähnlich sind wie man selbst. Für den Journalismus ist das eine Katastrophe. Dort brauchen wir Heterogenität und Pluralismus.« Die Redaktionen der Leitmedien in Deutschland sind weiß, akademisch gebildet, urban, sehr deutsch und zumindest an der Spitze männlich und in gewisser Weise auch wohlhabend. Vor allem aber sind diese Redaktionen homogen und nicht viel anders als diejenigen, über die sie berichten. Töchter und Söhne von Angestellten, Beamten, Selbstständigen.[18] Man war auf den gleichen Universitäten, man lebt in den gleichen Vierteln, man mag die gleichen Cafés – und kann die Welt folglich gar nicht so viel anders sehen als die Entscheider in Politik, Kultur, Justiz, Wirtschaft. Aus dieser Ähnlichkeit von sozialer Position und Habitus wird im Alltag nicht selten echte Nähe. Kontakt schafft Sympathie und damit oft auch mindestens Verständnis. Pressekonferenzen, Empfänge, Reisen. Man spricht miteinander. In Brüssel, in Berlin, in der Landeshauptstadt. Das wäre nicht gut, wenn ihr das jetzt so schreibt.

Überlegt euch das doch noch mal. Als Dank gibt es Exklusivnachrichten, Karriereoptionen oder wenigstens kein Sperrfeuer. »Die Eliten suchen sich ihre Journalisten aus.«[19]

Über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk müssen wir hier nicht sprechen. Ich habe in diesem Buch schon Christine Strobl erwähnt (ab 2021 Direktorin des *Ersten*, Tochter von Wolfgang Schäuble und mit einem CDU-Vize verheiratet) oder Ulrich Wilhelm, der Regierungssprecher in München und Berlin war und dann BR-Intendant wurde. In der Presse läuft so etwas unter dem Radar. Ferdos Forudastan, um nur ein halbwegs prominentes Beispiel herauszugreifen, hat für die *taz*, die *Frankfurter Rundschau* und die *Badische Zeitung* berichtet, im WDR und im *Deutschlandfunk* moderiert und sonntags häufig im *Presseclub* gesessen, bevor sie 2012 Sprecherin von Joachim Gauck wurde. Als die Amtszeit dieses Bundespräsidenten vorbei war, ging Forudastan zur *Süddeutschen Zeitung* und leitete dort etwas mehr als zwei Jahre das Ressort Innenpolitik. Ihr Ehemann Michael Vesper war erst für die Grünen Minister und Abgeordneter, 2002 kurz geschäftsführender Ministerpräsident in NRW (als erster Grüner überhaupt) und später lange Vorstandsvorsitzender des *Deutschen Olympischen Sportbundes*. Die Politik muss den Journalismus dabei gar nicht unbedingt heiraten. Es genügen subtile Hinweise in die Chefetagen der Medienhäuser, um eine Laufbahn zu befördern oder zu beenden. Als der 1. FC Kaiserslautern noch in der Fußball-Bundesliga spielte, hat sich der Medienchef des Klubs damit gebrüstet, gleich zweimal den Stadionreporter der *Saarbrücker Zeitung* »ausgetauscht« zu haben (»weil das linke Wehen waren«).[20]

In der Studie, aus der dieses Zitat stammt, haben fast alle Pressesprecher gesagt, dass sie die Berichterstattung steuern. Sie bestimmen, welche Spieler interviewt werden, und autorisieren Aussagen im Zweifel einfach nicht, sie produzieren Material, das leicht übernommen werden kann, und streuen Meldungen, die ihrem Verein und ihrer Mannschaft helfen. Wenn doch anders berichtet wird, üben sie Druck aus – über Mails, Anrufe und Hinterzimmer, über Nachrichtenentzug und Boykottaufrufe an die Fans, über die offene Forderung, nicht genehme Schreiber abzulösen. Von Journalisten

halten die Klubsprecher generell nicht viel. Träge und bequem, schludrig und ahnungslos. Ich erzähle das hier, weil die Sportredaktionen diese Form der »Präventivzensur« ausblenden. Wenn man dort fragt, welche Rolle die Pressechefs »für die eigene Arbeit« spielen, sagen die allermeisten »unwichtig« oder »sehr unwichtig«.[21]

Autonomie gehört zur Doxa des journalistischen Feldes – zu dem, was dort alle für selbstverständlich und für unbedingt wahr halten. An der Autonomie-Idee wird nicht gerüttelt, genauso wenig wie an den Leitsternen Objektivität, Neutralität und Professionalität (verstanden als Orientierung an den Regeln der Kunst und an Nachrichtenfaktoren). Ich habe im Sommer 2019 eine Masterarbeit betreut, in der es um »aktivistischen Journalismus« ging – ein Thema, das das Feld gerade bewegt. Sollen wir den guten alten Hanns Joachim Friedrichs endlich begraben und uns auch im Job zu dem bekennen, was uns im Leben sonst so umtreibt? Basis waren elf Interviews. Eine Kommunistin, die Kundgebungen moderiert und Journalistenpreise abräumt. Eine Baumkletterin aus dem Hambacher Forst, die für eine Hauptstadtzeitung schreibt. Eine SZ-Reporterin, die nach der Wahl von Trump eine Demokratiebewegung für Jugendliche gegründet hat. In allen elf Interviews war die Doxa des Feldes omnipräsent. Nein, wir sind objektiv. Was wir in der Freizeit machen, hat keinen Einfluss auf den Job. Sonst wäre das kein Journalismus. Unsere Überzeugungen geben wir an der Redaktionstür ab.[22]

Diese Berufsideologie funktioniert wie ein Schild. Journalismus ist immer Selektion und damit angreifbar. Warum habt ihr darüber berichtet und darüber nicht? Die Doxa des Feldes entzieht dieser Kritik den Boden und entkräftet zugleich den Verdacht, der Journalismus bediene die Interessen der Politik, der Wirtschaft oder anderer Einflüsterer. Uns redet hier niemand hinein, Herr Meyen, sagte mir der Chefredakteur einer großen Regionalzeitung, den ich Anfang 2020 in seinem Büro besucht habe. Das große MerkelInterview mitten im Landtagswahlkampf? Kein Thema. Auch die anderen Auftritte der Kanzlerin nicht, zu denen seine Zeitung wie zufällig gerufen wurde. Die O-Töne, die schönen Fotos. Was will man

mehr, Herr Meyen? Merkel muss man machen. Das will der Leser so. Mitten in unserem Gespräch klingelt das Telefon, das eigentlich auf das Sekretariat umgestellt ist. Am Apparat: der Oberbürgermeister. Die Nähe zu den Eliten vor Ort ist so sehr in Fleisch und Blut übergegangen,[23] dass sie gar nicht mehr registriert und folglich auch nicht erwähnt wird, wenn so ein Wissenschaftler danach fragt. Reiner Zufall, dieser Anruf. Niemand wird hier ›von oben‹ gesteuert.

Das stimmt – und stimmt doch wieder nicht, weil der Aufsteigerhabitus, der das Feld dominiert, und die hegemoniale Diskursordnung, die Reichtum und Erfolg vergöttert, einen Journalismus hervorbringen, der die Mächtigen nicht kritisiert und kontrolliert, sondern einen »Schutzmantel um die politischen Weichensteller legt« und kritische Stimmen aus dem »legitimen öffentlichen Diskursraum« ausschaltet. Kein ›Watchdog‹ der Demokratie, sondern ein Wach- und Schoßhund der Mächtigen.[24] Marcus Klöckner spricht in seinem Buch sogar von »Zensur«, erzeugt vom journalistischen Feld, ganz ohne Propagandaministerium oder Zensurbehörde. Klöckner nennt das »Weltbildjournalismus«. Ein sperriger Begriff, den man zweimal lesen muss. Weltbildjournalismus. Wenn die Weltbilder in den Redaktionen homogen sind, darf sich niemand darüber wundern, dass »zentrale Medien« oft wochen- oder monatelang »bestimmte Themen, Stimmen und Sichtweisen unterdrücken«.[25] In der Medienrealität wird das zur ›Wahrheit‹, was im journalistischen Feld für ›gut‹ und ›richtig‹ gehalten wird.[26] Man muss gar nicht Pierre Bourdieu konsultieren, um zu verstehen, dass sich diese ›Wahrheiten‹ von dem unterscheiden, was Menschen aus anderen Milieus gerne lesen, hören, sehen würden.

Ich weiß: Der gesunde Menschenverstand wehrt sich gegen diese Einsicht. So schwer kann es doch nicht sein, sagt uns eine innere Stimme, einfach das zu veröffentlichen, was für jeden auf der Hand liegt. Ich empfehle diesen Zweiflern das Buch *Tausend Zeilen Lüge* von Juan Moreno. An der Oberfläche geht es dort um das »System Relotius« und den *Spiegel* – um die größte Fälschung, die der deutsche Journalismus in der jüngeren Vergangenheit erlebt hat. Juan Moreno ist der Mann, der den Schwindler Claas Relotius zu Fall

gebracht hat. Seine Geschichte zeigt: Nichts liegt auf der Hand. Moreno gegen Relotius: Das ist auch der Kampf eines »Außenseiters« gegen ein Bildungsbürgerkind und damit gegen den Habitus, der das Feld dominiert. Hier der »Experte für Menschen mit schwarzen Haaren«, geboren in Spanien, »freier Reporter mit einem jederzeit kündbaren Vertrag«. Dort ein preisgekrönter Kollege, der schon auserwählt war als künftiger Ressortleiter in der ersten Redaktion des Landes. Was ist da schon die ›Wahrheit‹? Oder anders formuliert: Juan Moreno hält uns in diesem Buch den Spiegel vor. Er zeigt, dass wir zuerst das glauben (wollen), was uns die Menschen erzählen, die wir mögen und die (deshalb mögen wir sie ja) so ähnlich sind wie wir selbst. Und er zeigt, welche Courage es selbst dann braucht, gegen diese Wahrheitsmauer vorzugehen, wenn man sich seiner Sache absolut sicher ist.[27]

Pegida, die Flüchtlinge, das Klima, Ernährung, Corona. Bei allen Konflikten der jüngsten Vergangenheit gab es die gleichen Fronten: Großstadt gegen Provinz, Hochqualifizierte gegen Geringqualifizierte, West gegen Ost.[28] Die Leitmedien waren dabei qua Berufshabitus immer Partei. *Tagesspiegel*-Autor Malte Lehming hat sich im Januar 2021 vehement gegen alle Kritik am Corona-Journalismus gewehrt. Von wegen »finstere Strippenzieher«, von wegen »Medien-Marionetten«. Und: Was soll dieser Ruf nach »Kritik um der Kritik willen«? Die »banale« Wahrheit dieses Spitzenmannes, der Referent und Redenschreiber von Helmut Schmidt war, bevor er zum *Tagesspiegel* kam: »Wenn in einer derart existenziellen gesellschaftlichen Situation das Gros der deutschen Journalisten moralisch ähnlich empfindet wie das Gros der Parlamentarier, dann hat das nichts mit freiwillig vollzogener Gleichschaltung zu tun, sondern ist Ausdruck einer Wertegemeinschaft.«[29]

Der Leipziger Medienforscher Uwe Krüger hat für diese Wertegemeinschaft das Wort »Verantwortungsverschwörung« geprägt:[30] Journalisten wissen, was gut ist und was schlecht (so ziemlich das Gleiche, was die Herrschenden gut oder schlecht finden), und glauben, dass sie Einfluss auf die Menschen haben. Also wird die Wirklichkeit »um die Teile« reduziert, »die nicht zur Haltung passen«, und das betont, was dem gewünschten Ziel zu helfen

scheint.[31] Die beiden Begriffe ›Verantwortung‹ und ›Verschwörung‹ treffen ganz gut, was da passiert, weil es eher selten um bösen Willen gehen dürfte oder um »aktivistischen Journalismus«. Das Ergebnis ist trotzdem fatal: »Repräsentationslücken«[32], die von anderen Plattformen gefüllt werden – erst recht, wenn zur ›Haltung‹ der Leitmedien gehört, Gegenstimmen zu delegitimieren (etwa als ›Verschwörungstheorie‹ oder als ›Fake News‹) und so den »gesellschaftlichen Auftrag« Öffentlichkeit[33] auch für jeden sichtbar zu verweigern.

In der Hotellobby am Bahnhof in Kaiserslautern wird es gleich um oppositionelle Medien gehen, um Angebote, die von Spenden und vom Enthusiasmus leben und weder auf Geld oder andere Gaben vom Staat hoffen können noch auf Sponsoren und Banner aus der Wirtschaft. Marcus Klöckner schreibt für *Multipolar*, für den *Rubikon*, für die *NachDenkSeiten*. Ich werde ihn fragen, wie dieses Feld funktioniert, und dabei lernen, dass die neue Konkurrenz die Redaktionen in den Leitmedien in jeder Hinsicht noch enger hat zusammenrücken lassen. Man kann Querulanten vom Hof jagen (›Geh doch dorthin, wenn es dir hier nicht passt‹) und so gleichzeitig eine Wagenburg errichten.

Vorher ist noch etwas zur Doxa des journalistischen Feldes zu sagen. Autonomie. Unabhängig sein. Selbst entscheiden können, was wie und wo berichtet wird, ohne Rücksicht auf Verluste. Arbeitsverträge und Arbeitsbedingungen geben das überhaupt nicht her. Damit meine ich gar nicht den Druck, möglichst schnell mit möglichst wenig Personal möglichst viele Seiten oder Programmstunden zu füllen, oder den Drang, von den anderen abzukupfern, der aus der Ressourcenknappheit wächst und aus der Angst, plötzlich am Pranger zu stehen, weil man die letzten *Twitter*-Trends verpasst und nicht gemerkt hat, wohin der Mainstream gerade abbiegt.[34] Wenn Fernsehen und Presse Kneipen wären, würden dort vor allem Journalisten sitzen – und bald niemanden mehr zum Quatschen haben. Die Verlage legen ein Sparprogramm nach dem anderen auf. Die *Süddeutsche Zeitung* zum Beispiel hat im September 2020 verkündet, in der Redaktion bis zum Jahresende fünfzig Stellen abzubauen. Das sind zehn Prozent. Wie immer in

solchen Fällen wurden Freiwillige gesucht, geködert mit Prämien. Der *Spiegel* hat seinen Leuten wenig später Vorruhestand und Altersteilzeit schmackhaft machen wollen. Die ›rentennahen‹ Jahrgänge, geboren 1966 oder früher. 54 plus. Mein Alter. Ich will noch nicht aufhören und kann mir nicht vorstellen, dass es viele gibt, denen es anders geht. Für die, die noch nicht fertig sind mit dem Journalismus, ist das Lockmittel Abfindung eine Drohung. Bloß nicht auffallen, bloß nicht aus der Reihe tanzen.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk muss sich über so etwas keine Gedanken machen. Große Teile der Produktion sind ausgelagert – an private Firmen (etwa: *Will Media GmbH* oder *Mhoch2*, wobei das erste ›M‹ für Markus Lanz steht) sowie an ein Redaktionsprekariat, das zwar hohe Tagessätze und Minutenpreise kassiert, aber nie sicher sein kann, wieder im Dienstplan oder auf der Auftragsliste zu stehen. Wer mag da seiner Chefredakteurin widersprechen oder sogar dem Anrufer aus der Staatskanzlei? Autonomie braucht Arbeitsverträge, die nicht von heute auf morgen aufgelöst werden können und nicht bei jeder Attacke von innen oder außen zur Disposition stehen.

Claudia Zimmermann hat erlebt, dass das keine graue Theorie ist. Ein Auftritt im niederländischen Hörfunk genügte, um sie beim WRD zur »Persona non grata« zu machen. Ihre Geschichte spielt im Januar 2016, kurz nach der Silvesternacht von Köln. Claudia Zimmermann sagt an einem Sonntagvormittag im Radio das, was viele ahnen.[35] Die Willkommenskultur. »Es gab eine politische Mission und wir haben entsprechend berichtet.« Und: »Von uns wird erwartet, dass wir pro Regierung berichten.« Solche Sätze aus dem Mund eines TV-Gesichts springen selbst am Wochenende sofort über die Grenze und in die deutschen Skandalspalten. Drei Tage später veröffentlichen die ›Freien‹ des WDR einen offenen Brief mit der Überschrift »Wir bekommen keine politischen Vorgaben«.[36] Die Doxa. Punkt. Es lohnt sich, die interne Debatte über diesen offenen Brief zu lesen. Dort ist von Honorarkürzungen die Rede, die dazu verführen, »etwas großzügiger mit journalistischen Standards umzugehen«, von Redaktionen, denen man nach dem Mund redet, um »im Geschäft« zu bleiben, und von dem Traum, durch ein

»besonders ›gefälliges‹ Programm« doch noch eine Festanstellung zu bekommen. Vor allem aber geht es um die »Atmosphäre«: »Man lernt, was erwünscht und was nicht erwünscht ist.«[37]

Diese Schule beginnt spätestens im Volontariat (für manche schon vorher in einem Praktikum) oder in einer der Kaderschmieden, die sich die großen Verlage leisten. *Henri-Nannen-Schule, Axel Springer Akademie, Deutsche Journalistenschule München*. Die Doktrin dahinter klingt im ersten Moment plausibel: Das Handwerk lernt man nicht auf einer Universität, sondern in der Praxis. Oder: Studiert am besten etwas ›Handfestes‹ (also nichts mit Medien, Kommunikation oder Journalismus). Den Rest bringen wir euch bei. Wer es dann eines Tages geschafft hat und tatsächlich Redakteurin wird, CvD oder Chefreporter, der wundert sich nicht mehr, auf wen oder was man alles Rücksicht nehmen muss. Es ist vermutlich sogar so: Wer sich am wenigsten wundert, hat es am leichtesten. Das wäre anders, wenn jede neue Generation ganz unabhängig von Geld und Macht diskutieren und verstehen könnte, warum diese Gesellschaft einen Journalismus braucht, der tatsächlich autonom ist und den Auftrag Öffentlichkeit erfüllt. Selbstreflexion als Schlüssel zu einem Berufskompass, der auch im größten Sturm auf Toleranz und Pluralismus zeigt.[38]

Schwarzmaler befürchten, dass der Wind bald aus einer ganz anderen Richtung wehen wird. Christian Hoffmann, Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig, hat Anfang 2021 »eine deutliche Mehrzahl der Journalisten« in Deutschland links von der Mitte verortet und die »starke Verschiebung hin zu den Grünen« auch mit der »ökonomischen Krise« des Feldes begründet. »Für Konservative und Liberale sind materielle Motive bei der Berufswahl wichtiger als für Linke.« Hoffmann glaubt deshalb, dass der Aktivismus in den Redaktionen bald »Oberwasser« bekommen und dabei auch die überlieferte Berufsideologie fortspülen könnte.[39] Die ersten Vorboten sind schon da. Das Feld diskutiert über subjektiven, konstruktiven und transformativen Journalismus[40] – neue Ideale, die den Keim der Belehrung in sich tragen und den Gestus der Überlegenheit. Menschen wie Marcus Klöckner und ich reagieren

da allergisch. Wir haben zu viele erlebt, die sich für etwas Besseres hielten und doch nur ihre Pfründe sichern wollten.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Es ist nicht alles schlecht im journalistischen Feld, selbst in den dunkelsten Corona-Tagen nicht. Anders formuliert: Man findet Perlen, ohne lange zu suchen. Ich selbst freue mich zum Beispiel auf die Texte von Milosz Matuschek, Norbert Häring oder Heribert Prantl und schaue jeden Abend in die »Empfehlungen« von *Multipolar*. Ich habe dort sogar schon etwas vorgeschlagen – Interviews und Berichte von Simone Schamann aus dem *Nordkurier*, einer Regionalzeitung, die in Neubrandenburg erscheint, und einen Leitartikel ihres Chefs, Jürgen Mladek, der sich vor seine Textchefin stellte, als sie von Hendrik Wieduwilt auf dem Portal *Übermedien* als »ahnungsloses Dummerchen« hingestellt wurde und der »Haltungsadel« auf *Twitter* ihren Kopf forderte.[41]

WDR-Frau Claudia Zimmermann hatte weniger Glück mit ihren Vorgesetzten. Sie hat im Januar 2016 ihre Gewerkschaft informiert und dadurch eine Kündigung vermieden. Geholfen hat das nicht. Ein Handlangerjob, mehr war nicht zu wollen. Ihr Fazit: »In Deutschland wurde meine journalistische Karriere vernichtet. Im Internet findet man nichts über all die Themen, die ich für den produziert habe, weder Fernseh- noch Hörfunkbeiträge, auch keine Textseiten – es waren Tausende. Sie wurden offensichtlich alle gelöscht.«[42] Was macht man da, mit Mitte fünfzig? Richtig. Man gründet einen *Youtube*-Kanal, am besten mit dem Paten Michel Foucault im Titel. *Games of Truth*. Wahrheitsspiele. Mehr als 50.000 Abonnenten für Videos über das Klima, Bitcoin, Gendern, Chemnitz, Flüchtlingsströme. Das geht bis zum Herbst 2020 gut, bis das Narrativ vom Killervirus bei der Impfung angekommen ist. Ich muss das eigentlich gar nicht zu Ende erzählen. Zwei Wochen nach der ersten Sperre war der Kanal dicht. Jetzt gibt es *Games of Truth 2* (›für Seele und Herz‹) sowie Blog und Podcast ›für journalistische Inhalte‹, mit deutlich kleinerem Publikum.[43]

»Die Grenzen waren von Anfang an sehr klar gezogen«, sagt Marcus Klöckner in Kaiserslautern und erinnert sich an eine *Maischberger*-Talkshow von 2003, in der Andreas von Bülow über

den 11. September sprach.[44] Quellen aus dem Internet. Igittigitt, schon vor fast zwanzig Jahren. Weiter mit Marcus Klöckner: »Alle, die einigermaßen Verstand haben, konnten darüber schon damals nur lachen. Die Abneigung der ›Etablierten‹ gegenüber den ›Außenseitern‹ war immer da. Am Ende wird aus vielen kleinen Entscheidungen eine Grenze, die nur schwer zu überwinden ist.« Diese *Maischberger*-Talkshow steht gleich in doppelter Hinsicht für einen *Clash of Cultures*. Zum einen war spätestens jetzt (im September 2003) nicht mehr zu leugnen, dass im Internet eine Konkurrenz heranwächst, die die Hohepriester der Wahrheit aus dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen und den großen Zeitungen herausfordern würde. Zum anderen stand damit auch die Berufsideologie auf dem Prüfstand. Wie kann man noch guten Gewissens behaupten, unabhängig und objektiv, neutral und ausgewogen zu sein, wenn andere das Gleiche sagen und zu ganz anderen Ergebnissen kommen? Mehr noch: Wie viel Vielfalt (noch so ein Kriterium für Qualität im Journalismus) kann eine Berichterstattung für sich reklamieren, die Themen und Perspektiven auslässt, die jeder mit zwei Klicks im Internet findet?

Marcus Klöckner: »Es gibt in Deutschland zwei Medienfelder. Man beäugt sich, es gibt aber keinen Austausch. Argument, Gegenargument. Nichts davon. Bei den alternativen Medien ist mit Sicherheit nicht alles Gold, was glänzt. Es gibt aber ganz viele qualitativ hochwertige Produkte, die die Mainstreammedien in den öffentlichen Diskurs einbinden müssten. Das passiert nicht, weil die Grenzwächter sofort losballern würden. Natürlich gibt es dort Journalisten, die die Arbeit der Alternativen anerkennen. Diese Leute wissen aber genau, dass sie ein Problem haben, wenn sie etwas aus dem alternativen Bereich zitieren. Die Sittenpolizei in den Redaktionen wäre sofort da. Im Grunde genommen wird dort bestimmt, wer ein legitimer Sprecher ist und wer nicht. Man kann dort keinen Experten interviewen, der gerade in den alternativen Medien zitiert wird.«

Pierre Bourdieu hat beschrieben, warum das so ist. In allen sozialen Feldern kann der Machtpol diejenigen ignorieren, die ihn herausfordern und die Spielregeln ändern wollen. Umgekehrt gilt das

nicht. Wer das nicht glauben mag, gehe einfach auf die entsprechenden Seiten. Die Portale, für die Marcus Klöckner arbeitet, leben auch und vielleicht sogar vor allem von Journalismuskritik. Die Leitmedien haben sich diese Konkurrenz im Netz selbst geschaffen. Wenn alle zufrieden sind mit dem, was in der großen Arena diskutiert wird, hat niemand einen Grund, seinen Platz auf der Tribüne zu verlassen und selbst Themen oder Positionen in der Öffentlichkeit zu platzieren.[45]

Ich habe diesen Bericht aus der Hotellobby in Bahnhofsnähe mit dem Ende begonnen. Mit dem Problem, das die Demokratie hat, wenn die Säule Presse einstürzt. Zum Glück hatte ich auf dem Band noch Platz für eine letzte Frage. Was ist für Sie ›guter Journalismus‹, Herr Klöckner? Antwort: »So unvoreingenommen wie möglich an die Geschichten herangehen, mit einem hohen Maß an Objektivität. Der Journalismus muss die soziale und politische Wirklichkeit erfassen. Dazu gehört, dass ich fair sein muss. Auch wenn mir eine Person oder eine These nicht passen, muss ich wahrheitsgemäß berichten. Ich lasse auch die Menschen zu Wort kommen, deren Meinung mir vielleicht überhaupt nicht passt.«

So ein doppeltes journalistisches Feld hat auch Vorteile. Die Leitmedien haben hier ein Korrektiv und sollten dafür dankbar sein.

1 Michael Meyen, »Das ›andere‹ journalistische Feld. Vom Kampf um Definitionsmacht«. In: Alexis von Mirbach, Michael Meyen, *Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus,* Herbert von Halem, Köln 2021 – Alle weiteren Zitate von Marcus Klöckner sind aus diesem Kapitel.

2 Vgl. Marcus B. Klöckner, *Sabotierte Wirklichkeit. Oder: Wenn Journalismus zur Glaubenslehre wird,* Westend, Frankfurt a. M. 2019

3 Vgl. Michael Meyen, Claudia Riesmeyer, *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland,* UVK, Konstanz 2009

4 *Medienrealität* vom 22. Oktober 2019

5 Jacques Ellul, *Propaganda. The Formation of Men's Attitudes,* Vintage Books, New York 1973, S. 63f.; Uwe Krüger, »Woran erkennt man Propaganda?« In: IALANA (Hrsg.), *Krieg und Frieden in den Medien,* Ossietzky, Dähre 2018, S. 210–215, hier S. 215

6 Edward S. Herman, Noam Chomsky, *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media* (With a new introduction by the authors), Pantheon Books, New York 2002, S. 1f.

7 Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes,* UVK, Konstanz 1998, S. 19

8 Pierre Bourdieu, *Ein soziologischer Selbstversuch,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2002, S. 96, 103f.

9 Vgl. Michael Meyen, *Das Erbe sind wir. Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte,* Herbert von Halem, Köln 2020

10 Vgl. Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft,* Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1987

11 Vgl. Kapitel 7

12 Vgl. Wolf Schneider, *Deutsch für Profis: Wege zu gutem Stil,* Wilhelm Goldmann, München 1986

13 Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, S. 20

14 Adrienne Russell, »Digitale Kommunikationsnetzwerke und das journalistische Feld«. In: Thomas Wiedemann, Michael Meyen (Hrsg.), *Pierre Bourdieu und die Kommunikationswissenschaft,* Herbert von Halem, Köln 2013, S. 191–213, hier S. 193

15 Vgl. »Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den freien Journalismus. Bericht zu einer Umfrage des DJV im Januar/Februar 2021«, *Deutscher Journalisten-Verband*, Berlin,

2021

16 Thomas Hanitzsch, Jana Rieck, »Prekarisierung im Journalismus«, Erster Arbeitsbericht, LMU, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, München 2021, S. 2

17 Michael Meyen, Barbara Höfler, »Ende des Studiengangs, Ende der Debatte? Das ›Münchener Modell‹ zur Ausbildung von Diplom-Journalisten«. In: Michael Meyen, Manuel Wendelin (Hrsg.), *Journalistenausbildung, Empirie und Auftragsforschung,* Herbert von Halem, Köln 2008, S. 28–84, hier S. 62f.

18 Vgl. Siegfried Weischenberg, Maja Malik, Armin Scholl, *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland,* UVK, Konstanz 2006, S. 69f.

19 Uwe Krüger, *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen,* C. H. Beck, München 2016, S. 84

20 Christoph G. Grimmer, *Kooperation oder Kontrolle?*, Herbert von Halem, Köln 2014, S. 224

21 Ebd., S. 293, 350

22 Vgl. Maria Christoph, »Warum wir mehr subjektiven Journalismus brauchen«. In: *Medienrealität* vom 19. August 2019

23 Vgl. Philip Baugut, *Politiker und Journalisten in Interaktion,* Springer VS, Wiesbaden 2017

24 Vgl. George A. Donohue, Phillip J. Tichenor, Clarice N. Olien, »A Guard Dog Perspective on the Role of Media«. In: *Journal of Communication*, 45. Jg. (1995), Nr. 2, S. 115–132

25 Klöckner, *Sabotierte Wirklichkeit*, S. 9, 26

26 Vgl. Horst Pöttker, »Kontroverse Auffassungen vom Journalismus«. In: *r:k:m* vom 14. Januar 2021

27 Juan Moreno, *Tausend Zeilen Lüge. Das System Relotius und der deutsche Journalismus,* Rowohlt, Berlin 2019, S. 45, 50, 157

28 Vgl. Paul Collier, *Sozialer Kapitalismus! Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft,* Siedler, München 2018

29 Malte Lehming, »Wider die Mär von einer Kumpanei in der Corona-Bekämpfung«. In: *Der Tagesspiegel* vom 17. Januar 2021

30 Krüger, *Mainstream*, S. 105

31 Birk Meinhardt, *Wie ich meine Zeitung verlor. Ein Jahrebuch,* Das Neue Berlin, Berlin 2020, S. 87

32 Werner Patzelt, »›Repräsentationslücken‹ im politischen System Deutschlands? Der Fall PEGIDA«. In: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften*, 13. Jg. (2015), Nr. 1, S. 99–126

33 Horst Pöttker (Hrsg.), Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, UVK, Konstanz 2001

34 Vgl. Krüger, *Mainstream* und Kapitel 3

35 Vgl. Michael Haller, *Die »Flüchtlingskrise« in den Medien,* Otto Brenner Stiftung, Frankfurt a. M. 2017

36 Claudia Zimmermann,» Plötzlich Persona non grata«. In: Ullrich Mies (Hrsg.), *Mega-Manipulation. Ideologische Konditionierung in der Fassadendemokratie,* Westend, Frankfurt a. M. 2020, S. 284–293, hier S. 285f.

37 »›Kein Persilschein‹: Offener Brief war unter WDR-Freien hochumstritten«. In: *Meedia* vom 21. Januar 2016

38 Vgl. Meyen, *Das Erbe sind wir*, Kapitel 10

39 Marc Felix Serrao, »Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Kämpfe, die um die *New York Times* geführt werden, auch die deutschen Medien erreichen«. Interview mit Christian Hoffmann. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 17. Februar 2021

40 Vgl. Maria Christoph, »Warum wir mehr subjektiven Journalismus brauchen«. In: *Medienrealität* vom 19. August 2019; Maren Urner, *Schluss mit dem täglichen Weltuntergang. Wie wir uns gegen die digitale Vermüllung unserer Gehirne wehren,* Droemer, München 2019

41 Jürgen Mladek, »Cancel-Wünsche auf Twitter. Der Nordkurier erscheint weiter ohne Haltungs-Disclaimer«. In: *Nordkurier* vom 31. Januar 2021

42 Zimmermann, »Persona non grata«, S. 292

43 Zitate aus den Community-Mitteilungen der Videokanäle und von der Blogplattform

44 Vgl. Andreas von Bülow, *Die CIA und der 11. September. Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste,* Piper, München 2003

45 Vgl. Jürgen Gerhards, Friedhelm Neidhardt, *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze,* Wissenschaftszentrum Berlin, Berlin 1990; Michael Meyen, »Die Leitmedien als Problem. Warum der Gegendiskurs dem Journalismus helfen könnte«. In: *Journalistik*, 3. Jg. (2020), S. 262–273

11

AUS DER ARENA IN DIE MATRIX

Dieses Kapitel ist ein Nachzügler, geschrieben, als alles längst fertig war. Wie bei jedem Buch hatte ich mir eine ganz persönliche Deadline gesetzt. Diesmal war das ganz einfach. Ich sollte an einem Dienstag Ende März bei der (Ökologisch-Demokratische Partei) in München über den Journalismus in Deutschland sprechen und dachte: Wenn ich das Manuskript am Montag an die *Rubikon*-Lektorin schicke, dann habe ich nicht nur den Kopf frei, sondern auch einen Vortrag in der Tasche. Die Definitionsmacht der Leitmedien, das Filtermodell, meine vier Arenen und schließlich das, was gleich noch kommen wird – eine Reise in die Zukunft, getragen von einem Freiheitsbegriff, der die Erfahrungen eines Weltkriegs bündelt.

Der Vortrag hat dann tatsächlich einigermaßen funktioniert. Großes Publikum, viele Fragen, angenehme Atmosphäre. Eine der Mails, die in den nächsten Tagen eintrudelten, enthielt zwar die Formulierung »etwas anstrengend« und bezweifelte, dass wirklich alle folgen konnten, insgesamt aber überwog das Lob. Ich bin ein Profi, natürlich. Trotzdem freue ich mich immer wieder, wenn mir Menschen so etwas schreiben. Dann kam es. Noch ein Dank, schon im Betreff zu lesen. Eine kurze Nachricht, zwei Sätze nur. »Was ich mir tief gemerkt habe: *Tamtam und Tabu*.[1] Das funktioniert in vielen Bereichen.«

Ich habe sofort gesehen: Darum geht es. Filter hin, Arenen her. Bevor ich mit einer Utopie aus diesem Buch aussteige, muss ich zusammenfassen, wie die Propaganda-Matrix produziert wird, wenigstens auf ein paar Seiten. Ich muss noch einmal zurück in Kapit

el 4, zu Jacques Ellul, zu Edward Bernays, vor allem aber zu Walter Lippmann sowie zu seinen Begriffen »Pseudoumwelt« und »Stereotyp«. Zur Erinnerung: Lippmann interessiert sich für das, was wir über die Wirklichkeit wissen können. Für die Bilder in unseren Köpfen und für die Landkarten, die wir brauchen, »um die Welt zu durchwandern«.[2] Lippmann sagt, dass die Macht bei denen liegt, die Bilder und Landkarten herstellen. *Tamtam und Tabu.* Schlagzeilen im Stakkato, um von dem abzulenken, was wirklich wichtig wäre. Das ist der Kern von dem, was Lippmann Propaganda nennt. Erst das »Ereignis« abschirmen und dann in der »Öffentlichkeit« eine Fiktion platzieren, die den eigenen Zielen und Interessen dient.[3]

In der Sprache dieses Buches ist das ein Job, der über den Tag hinausweist und damit auch über ein einzelnes Narrativ wie das vom Killervirus. Die Propaganda-Matrix steht und fällt mit der Diskursordnung – mit den Scheuklappen, die uns schon in Schule und Elternhaus angelegt werden und die dann später ganz selbstverständlich Teil unseres Lebens sind. Ich habe in Kapitel 7 skizziert, wie schwierig es ist, diese Scheuklappen überhaupt wahrzunehmen, selbst für einen Menschen wie mich, der in einer anderen Diskursordnung aufgewachsen ist und deshalb zum Beispiel immer noch stutzt, wenn Moskau als ›Reich des Bösen‹ gilt und Washington als ›Hort des Guten‹. In bayerischen Schulbüchern ist der Westen ein Synonym für den Fortschritt und Russland der Inbegriff des Gegenteils. Fremd und rückständig. Ein Volk aus dem Osten, wild, gefährlich, unberechenbar.[4] So etwas prägt. Ich bin 2016 mit einer Studentengruppe an die Lomonossow-Universität gefahren. Es hat eine Weile gebraucht, bis die Wirklichkeit stärker war als das, was Walter Lippmann »Pseudoumwelt« nennt. Das galt dann umgekehrt auch beim Gegenbesuch 2017. Die russische Jugend war sich sicher, in München auf einen Sündenpfuhl, Ausländerkriminalität und Chaos zu treffen.

Dieses Buch hat sich auf den Journalismus konzentriert und die Schule deshalb nur gestreift. Um Lehrpläne und Lehrbücher wird genauso gerungen wie um das, was in den Leitmedien erscheint. Ein Kollege, der in diesem Feld forscht, hat mir erzählt, dass in den 1990ern selbst Stasi-Offiziere in den Kultusministerien vorstellig

geworden sind und etwas Differenzierung im Unterricht gefordert haben. Man kann sich leicht ausmalen, was das für Themen bedeutet, hinter denen mehr Ressourcen stehen und vielleicht auch außen- oder geopolitische Interessen. Der Genozid an den Armeniern, Israel und Palästina. Wichtig ist hier: Die Diskursordnung ist immer schon da, wenn eine Redaktion entscheidet, was sie zur Medienrealität werden lässt. Wenn die Angst in diese Ordnung eingeschrieben ist (egal, ob vor den Nachfahren der Hunnen, vor Terror oder vor Viren aus China), dann wird all das zu einer Meldung, was diese Angst bedient.

Der Kampf um die öffentliche Meinung beginnt, so lässt sich das verdichten, mit dem Kampf um die Diskursordnung. Ich muss hier nicht wiederholen, was ich im siebten Kapitel über die Anbetung von Reichtum und Wachstum geschrieben habe, über den Glauben an die Machbarkeit und über die Wiederauferstehung des starken Staates. Ich muss auch nicht ausbuchstabieren, was das für die Deutung der jüngsten Vergangenheit bedeutet. Weltpolitische Zäsuren lassen sich immer auch als diskursive Ereignisse lesen – als Versuche, in die Diskursordnung einzugreifen. Man kann nach einem Anschlag Opfer zählen und den Schaden ausrechnen und dabei trotzdem völlig übersehen, worum es eigentlich ging.

Viel leichter zu erfassen ist das, was aus Medienbesitz und Medienkontrolle folgt. Wenn Verlage, Sender und Webportale großen Unternehmen gehören, wird dort nichts veröffentlicht, was dem Geschmack und den Interessen der kaufkräftigen Milieus widerspricht oder gar einen Umsturz der Verhältnisse auslösen könnte. *Tamtam und Tabu.* Und wenn einige Rundfunkanstalten formal im Besitz der Allgemeinheit sind, muss ich die Aufsichtsgremien mit meinen Leuten besetzen, Karrieren an Wohlverhalten koppeln und außerdem sicherstellen, dass nur das als gutes Fernsehen gilt, was hohe Einschaltquoten hat. Der Wettbewerb mit den Kommerzsendern sorgt dann schon von selbst dafür, dass der *Imperativ der Aufmerksamkeit* auch dort den *Auftrag Öffentlichkeit* schlägt und wir nicht das bekommen, was die Idee des Rundfunkbeitrags verspricht (alle Themen und alle Perspektiven, um uns selbst eine Meinung bilden zu können).

Diese Idee ist trotzdem ein Problem. Sie lebt in Filmen, die den Journalismus verherrlichen, in Seminaren, die investigative Recherchen als Krönung des Berufs preisen, und damit auch in den Köpfen von jungen Menschen, die ›irgendwas mit Medien‹ machen möchten. Die Mächtigen kritisieren und kontrollieren, dem Guten zum Durchbruch verhelfen und so die Welt ein wenig besser machen: Welcher Job kann damit schon konkurrieren? Die Propaganda-Matrix braucht diese Idee, um unsichtbar zu werden. Solange wir glauben, dass die Medienrealität eine Art Spiegel der Wirklichkeit ist, zusammengestellt von einer neutralen und unabhängigen Instanz, die sich bei der Auswahl und bei der Aufbereitung der Nachrichten ausschließlich an handwerklichen Kriterien orientiert, solange verschwindet diese Matrix gleichsam vor unseren Augen. Das gilt auch in den Redaktionen, solange dort nur Menschen arbeiten, die die Welt ganz ähnlich sehen wie diejenigen, über die sie berichten. Wer die Propaganda-Matrix programmiert, muss deshalb den Berufszugang regulieren und den Nachwuchs da ausbilden lassen, wo er nicht auf andere Gedanken kommen kann – im Praktikum, im Volontariat oder an Journalistenschulen, die von denen betrieben werden, die nachher auch entscheiden, wer einen Arbeitsvertrag bekommt.

Wenn der Quellcode steht (Diskursordnung, Medienbesitz, Medienkontrolle, Personal), ist der Rest ein (wenn auch teures) Kinderspiel. Die PR-Apparate kosten Geld und all die feinen Dinge, mit denen man die Redaktionen füttern kann, auch. Studien, die den Imperativ der Aufmerksamkeit bedienen. Noch nie dagewesen. Hört, hört. Superlative und Extreme. Die Olympiafrau, die noch Monate nach COVID-19 zu schwach ist, um für die Spiele in Tokio zu trainieren. Das kleine Mädchen, das die ganze Familie angesteckt hat. Der junge Mann, der Vater und Mutter im Elternhaus verbrennen ließ, weil der Hass in ihm zu groß für jede Rettung war. Überhaupt: Geschichten, die sich mit aberwitzigen Details und Statements ganz von allein weiterschreiben. Dazu Daten und Zahlen, immer wieder neu. Ministerinnen und CEOs, über die man sprechen muss, weil sie sich streiten, spannende Sachen sagen oder fremdgehen. Ereignisse, die es nur gibt, damit über sie berichtet wird, und die

schon deshalb in jeder Hinsicht aus dem Rahmen fallen. Im Zweifel eben auch ein Ehebruch ganz oben oder wenigstens Karl Lauterbach, der dem größten Unsinn ein Gesicht gibt und es genau deshalb auf jede Titelseite schafft. Wer auch immer diesen Lauterbach bezahlt: Die Rechnung geht auf. Er liefert permanent *Tamtam*, das uns beschäftigt und die *Tabus* vergessen lässt.

Behörden, Unternehmen und Parteien kaufen dafür Leute, die das Geschäft beherrschen. Am besten: Spitzenjournalisten, die neben ihrem Können auch Kontakte mitbringen und deshalb oft nicht einmal sanften Druck brauchen oder den Hinweis auf den Dienst am Vaterland, um die Kanzlerin ganz allein in eine Talkshow zu lancieren und den Fragenkatalog gleich mitzuliefern. Fachkräfte, die Pressemitteilungen und Claims so formulieren, dass sie direkt übernommen werden können, die wissen, wen man für ein Experteninterview anrufen muss, wenn man nach opportunen Zeugen sucht, und die im Zweifel auch jemanden kennen, der die Gegenmeinung vernichtet und jede Person, die Zweifel säen könnte.

Ich sehe schon: So ein Nachzügler-Kapitel verführt dazu, sich zu wiederholen und sich dabei auch noch zu widersprechen. Ja: Es gibt die vier Arenen, in denen wir um die Matrix ringen können, die unser Leben bestimmt. Zugleich hat dieser Kampf aber etwas von Don Quijote und seinen Windmühlen. Vermutlich musste ich das noch loswerden, bevor ich im letzten Kapitel zu den Wegen in die Freiheit kommen kann.

1 Vgl. Daniela Dahn, Rainer Mausfeld, *Tamtam und Tabu. Die Einheit: Drei Jahrzehnte ohne Bewährung,* Westend, Frankfurt a. M. 2020

2 Walter Lippmann, *Die öffentliche Meinung. Wie sie entsteht und manipuliert wird,* herausgegeben von Walter Otto Ötsch und Silja Graupe, Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 65

3 Ebd., S. 85

4 Vgl. Ferdinand Meyen, *Die Konstruktion Russlands und des Westens in bayrischen Schulbüchern,* Bachelorarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München, Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft, 2016

12

WEGE IN DIE FREIHEIT

Sie wissen schon: Ich bin nicht Morpheus und auch nicht der Auserwählte. Morpheus hat Neo befreit, damit er die Matrix zerstört, die Herrschaft der Maschinen beendet und den Menschen so erlaubt, selbst zu entscheiden, wie sie die Wirklichkeit wahrnehmen. Hollywood braucht solche Helden. Sie lullen uns ein und wiegen uns in Sicherheit. Macht euch keine Sorgen, liebe Leute. Das Leben ist schön. Und wenn doch mal etwas schiefläuft, wird irgendwo ein Neo wachsen, sich in eine Frau wie Trinity verlieben und uns auch deshalb am Ende alle retten können.

Die Geschichte von Morpheus, Neo und Trinity gehört zur Propaganda-Matrix und hat dennoch das Zeug, diese Matrix umzuschreiben. Alles beginnt mit der roten Kapsel – mit dem Wissen, dass der Quellcode des Lebens von Menschen gemacht und damit veränderbar ist. Neo hat dieses Wissen allein noch nicht gereicht. Morpheus, Trinity und die anderen konnten ihm noch so oft erzählen, dass der Abgrund, die Schläge oder die Pistolenkugeln nur in seinem Kopf existieren. Sie konnten ihm dies im Training sogar beweisen. Die Erinnerung war trotzdem lange stärker.

Übersetzt in die Sprache dieses Buches: Die Propaganda-Matrix hält uns auch dann gefangen, wenn wir wissen, wie sie entsteht. Mehr noch: Wir können die Leitmedien nicht wirklich ignorieren, weil wir davon ausgehen müssen, dass sich die allermeisten anderen an der ›Wirklichkeit‹ orientieren, die dort präsentiert wird. Menschen nutzen Medienangebote, um Definitionsmachtverhältnisse zu beobachten und so ihr Handeln und ihre Sinne für den Alltag zu

kalibrieren. Was ist gerade wichtig und was sollte ich lieber nicht tun? Job und Familie lassen in aller Regel weder Zeit noch Kraft, um nebenbei auch noch Journalismus zu spielen und sich selbst durch die Berge von Informationsmüll zu graben, die Behörden, Unternehmen und andere Körperschaften Tag für Tag absondern. 15 Minuten Nachrichten, ein bisschen scrollen oder blättern. That's it.

Was also tun? *Tagesschau* und *Tagesthemen*, *Süddeutsche Zeitung* und *Spiegel* auf Fehler und Auslassungen hinweisen, in Artikeln oder in Briefen an die Redaktionen? »Pure Zeitverschwendung«, sagt Ulrich Teusch, ein Politikwissenschaftler, Jahrgang 1958, der auch für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gearbeitet und vor ein paar Jahren das Schlagwort »Lückenpresse« populär gemacht hat.[1] Inzwischen ist sich Teusch sicher, dass die Leitmedien »nicht reformierbar sind«. Seine Schlussfolgerung: Lasst das »politische Schmierentheater« ohne uns weiterspielen und hört auf, »jeder neuen propagandistischen Umdrehung, jeder neuen Tatarenmeldung, jedem neuen Täuschungsmanöver gewissenhaft« nachzuspüren. Lasst uns selbst »die Agenda« bestimmen – über möglichst viele »antisystemische Medien«.[2]

Ulrich Teusch hat mit Paul Schreyer und Stefan Korinth *Multipolar* gegründet, ein Online-Magazin, das schon im Namen die Dominanz der USA in der Diskursordnung der Gegenwart infrage stellt und in seinen Beiträgen und Empfehlungen das umzusetzen versucht, was Teusch als »Standard« für den Journalismus insgesamt vorschwebt: »absoluter Respekt vor Tatsachenwahrheiten«, »diskursiv«, »multiperspektivisch«.[3] In der Welt von Morpheus, Neo und Trinity wäre *Multipolar* eine Art *Zion* – ein Ort, an den sich die ›freien Menschen‹ zurückziehen und vom Aufstand gegen die Maschinen träumen können. Selbst in Hollywood aber reicht das nicht. *Zion* wäre untergegangen, wenn man die Herrscher einfach hätte machen lassen. Freiheit braucht die Revolution.

Der Film *Matrix* ist ein Klassiker geworden, weil er an die Wurzeln unserer Vorstellungen von Freiheit geht. Da ist ein Zwang von außen, okay, düster und bedrohlich. Seelenlose Metallungeheuer, die jede menschliche Regung spüren und sich sofort aufmachen, alles Leben auszulöschen, das sich ihrer Kontrolle entzieht. In dieser Preisklasse

gibt es unendlich viele Produktionen. Aliens, Diktatoren, Familiendespoten, Bürokraten, die Bösewichte bei *James Bond*. Für die Freiheit steht dort immer das Ende der Bedrohung. Die Außerirdischen verjagt, der Pascha tot, alles gut. In der *Matrix*-Trilogie der Wachowskis genügt das nicht, weil es den Herrschern dort längst gelungen ist, das Gefängnis unsichtbar zu machen. Die Menschen merken nicht, dass sie in einem Kokon stecken und sich buchstäblich nicht bewegen können, weil in ihren Köpfen ein ganz anderer Film läuft.

Die »Wahrheit«, die Morpheus Neo verspricht, als er ihm die Schachtel mit der blauen und der roten Kapsel zeigt, ist ein Synonym für Freiheit. Es gibt kein Leben ohne Abhängigkeiten und Zwänge – ohne andere Menschen, die etwas anderes wollen oder das Gleiche und uns damit in die Quere kommen, bewusst oder unbewusst. Was es aber geben kann: ein Leben, in dem wir solche Abhängigkeiten und Zwänge entweder schon kennen oder uns zumindest problemlos darüber informieren können.

Manchmal hilft beim Schreiben der Zufall. Als ich den ersten *Matrix*-Teil noch einmal gesehen habe, um Story und Figuren hier einigermaßen richtig zu skizzieren, und noch nicht wirklich wusste, wie ich meine Argumentation abrunden kann, schickte mir der Westend-Verlag ein neues Büchlein von Walter Lippmann nach Hause, keine hundert Seiten dick. Ich hatte nicht wirklich Lust, eine Rezension zu schreiben und mich so von der *Propaganda-Matrix* abzulenken, konnte den Wunsch der Presseabteilung allerdings auch nicht ganz ignorieren. Wir haben zwei Bücher zusammen gemacht und einige Veranstaltungen. Das schränkt meine ganz persönliche Freiheit ein, einfach Nein zu sagen. Außerdem lockten wie immer bei Westend Cover und Titel: *Die Illusion von Wahrheit oder die Erfindung der Fake News*. Ich war mir zwar sicher, dass Walter Lippmann nichts über ›Fake News‹ geschrieben hat, aber man weiß ja nie. Ein Jahr Corona. Wird schon gute Gründe haben, dass diese Texte von 1920 ausgerechnet jetzt wieder ausgegraben werden.

Um es kurz zu machen: Walter Lippmann sieht nach einem schrecklichen Krieg und nicht minder frustrierenden Friedensverhandlungen in Paris einen Weg in die Freiheit, der über

den Journalismus führt. Neben den Erfahrungen auf den Schlachtfeldern und in der Diplomatie braucht es dazu eine Absage an die »klassische Freiheitsdoktrin«, im Buch vertreten von John Milton, John Stuart Mill und Bertrand Russell. Walter Lippmann: Selbst das »edelste Plädoyer für die Freiheit, das die englische Sprache kennt«, liefert Argumente für die »Inquisition«, weil es im »Kern« immer um »Gleichgültigkeit« geht. Um dies zu verstehen, genügt es hier vielleicht, John Stuart Mill zu zitieren: »Soweit muss die individuelle Freiheit begrenzt werden, dass niemand anderen Menschen Schaden zufügen darf.«[4]

Seit dem Krieg gegen ein Virus wissen wir, dass es nicht weit her ist mit einer Freiheit, die diesem Theoretiker folgt. Mit der Gleichgültigkeit ist es schlagartig vorbei, sobald eine Krise kommt. Anderthalb Meter Abstand und eine Maske, bitte, weil du den anderen sonst eine tödliche Krankheit bringen könntest – völlig egal, ob du das glaubst oder nicht. Walter Lippmann: »Fragen von Eigentum, Regierung, Wehrpflicht, Besteuerung« oder Kriegsursachen »werden auf diesem Planeten niemals als gleichgültig toleriert oder unangetastet bleiben, ganz gleich, wie viele edle Argumente für die Freiheit vorgebracht werden oder wie viele Märtyrer dafür ihr Leben opfern« – vor allem dann nicht, wenn sich eine Gesellschaft »bedroht fühlt. Und steht eine Revolution bevor, so wird die Jagd auf Ketzer gar zu einer respektablen Beschäftigung. Mit anderen Worten: Wenn die Leute keine Angst haben, haben sie auch keine Angst vor Ideen; haben sie jedoch Angst, so breitet sich diese auf alles aus, was aufrührerisch erscheint oder auch nur damit in Zusammenhang gebracht werden kann.«[5]

Walter Lippmann geht es so kurz nach einem echten Krieg folgerichtig nicht um Meinungsfreiheit, sondern um die »Quellen«, um den »Schutz vor Propaganda«, um »Beweisstandards«, um »Kriterien der Schwerpunktsetzung«.[6] Ulrich Teusch würde mit Hannah Arendt sagen: um einen Journalismus, der »Tatsachenwahrheiten« zur Richtschnur seines Handelns macht – das, was der Mensch nicht ändern kann.[7] Erst die Information über die Tatsachen, aus möglichst vielen Blickwinkeln, versteht sich, und dann die Meinungen. Walter Lippmann besetzt den Begriff deshalb

neu. Freiheit ist bei ihm alles, was »den Wahrheitsgehalt der Informationen, die unser Handeln bestimmen«, schützt und steigert.[8]

Diese Definition führt mitten hinein in dieses Kapitel, weil Walter Lippmann daraus Vorschläge für eine Medienreform ableitet und für die Ausbildung von Journalisten. Ich weiß, dass dieser Link für Kenner der Ideengeschichte geradezu grotesk wirken muss. Walter Lippmann gilt heute wahlweise als »Vordenker« des »amerikanischen Imperiums«[9] oder als Vater des Neoliberalismus.[10] Was wollen wir von einem Mann, der zum innersten Zirkel um Präsident Wilson gehörte und von einer Regierung der Experten träumte, von einer Gesellschaft, in der Männer wie er die große ›Herde‹ führen?[11]

Der Walter Lippmann von 1920 ist noch nicht der Zyniker der Macht, der ganz ruhig beschreiben kann, wie die Nachrichten »arrangiert« werden,[12] und damit einen Propaganda-Lobbyisten wie Edward Bernays inspiriert, die Manipulation der Massen zu einer Kunst zu verklären und zu einer unumgänglichen Herrschaftstechnik.[13] Der junge Lippmann nimmt die Versprechen Demokratie und Frieden ernst. Was er daraus für den Journalismus ableitet, wirkt immer noch revolutionär. Das »Verlagsgeschäft unter größere gesellschaftliche Kontrolle« bringen oder »einen großen unabhängigen Journalismus schaffen, der Maßstäbe für den kommerziellen Journalismus setzt«. Diplome von Journalistenschulen »zu einer notwendigen Voraussetzung für die Praxis der Berichterstattung« machen. Neue Standards für Qualität etablieren (etwa: »auf Teufel komm raus die Wahrheit« sagen oder Transparenz bei Quellen und Urhebern). Dieser junge Walter Lippmann weiß auch, worum es in den Medienschulen gehen müsste – um Reflexion vor allem (wer instrumentalisiert mich wofür, welche Grenzen sind meiner eigenen Erkenntnis gesetzt und warum braucht es »eine unparteiische Berichterstattung«) sowie um Sprache. »Eng verwandt mit einer Ausbildung zur Hinterfragung der Plausibilität von Sachverhalten ist eine strenge Disziplin in der Verwendung von Wörtern.«[14]

In diesem Absatz steckt mehr, als ein einsamer Kämpfer wie Morpheus schultern kann – selbst dann, wenn er ein Schiff wie die

Nebukadnezar steuert und den Auserwählten an Bord weiß. Als Walter Lippmann die Eigentumsordnung zumindest im Bereich der Presse radikal infrage stellt, hat er eine existenzielle Katastrophe in den Knochen, einen Krieg, der für die Zeitgenossen wie aus dem Nichts kam und in Europa eine Epoche beendete, die für Sicherheit stand und ein besseres Leben für alle versprach. Die alte Ordnung zerfiel vor aller Augen, und wie die neue aussehen würde, stand in den Sternen. Aus dem Osten drohte sogar eine sozialistische Revolution – und von innen kurzzeitig auch. Vielleicht braucht es solche Katastrophen, um das zu denken, was vorher undenkbar war. Fast zur gleichen Zeit wie Walter Lippmann schlägt Karl Bücher, Nestor der akademischen Journalistenausbildung in Deutschland, vor, den Verlegern die Anzeigen zu entziehen und die Lokalpresse zu kommunalisieren. Bücher gießt das 1919 sogar in einen Gesetzentwurf für die bayerische Räteregierung. Sein Ziel: weg von einer »öffentlichen Meinung«, die vom »Kapital« geprägt wird sowie von der »privilegierten großen Bourgeoisie«, hin zu einer »freien Tagespresse«, die »schwebende politische Fragen« erörtert.[15]

Karl Marx, natürlich. »Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.«[16] Das Grundgesetz ist da eher Ermunterung als Hindernis. Artikel 14 und 15 erlauben zumindest theoretisch Enteignungen (mit Entschädigung), wenn es um das ›Wohl der Allgemeinheit‹ geht. In der alten Bundesrepublik stand dieser Wunsch schon einmal auf der Tagesordnung, nach 1968, nach den Protesten gegen Axel Springer (*Bild* hat mitgeschossen).[17] Mehr Gemeinwohl als das, was Walter Lippmann unter Freiheit versteht, geht eigentlich nicht. Den »Wahrheitsgehalt der Informationen, die unser Handeln bestimmen«, schützen und steigern. Ohne Medienimperien in Privathand bricht fast alles, was Edward S. Herman und Noam Chomsky in ihrem Filtermodell beschreiben, in sich zusammen.

In meinen vier Arenen würden sich die Kräfteverhältnisse sofort verschieben. Weg von der kommerziellen Medienlogik und prekären Arbeitsbedingungen in den Redaktionen, hin zum Auftrag Öffentlichkeit, hin zu einem Beruf, der tatsächlich für alle Schichten und Milieus offen ist. Vielleicht sogar Arbeitsverträge mit

Kündigungsschutz und Redaktionsstatute, die ›innere Pressefreiheit‹ garantieren.[18] Auf jeden Fall weniger Einfallstore für das, was ich Medialisierung nenne und was letztlich darauf zielt, die Öffentlichkeit für ressourcenstarke Interessen zu gewinnen. Damit über kurz oder lang auch eine Diskursordnung, die nicht mehr den Reichen und Schönen huldigt, Erfolg verklärt und Misserfolg als persönliches Versagen hinstellt. Vermutlich würde eine solche Medienreform auch die Suche nach einem neuen Narrativ beleben, nach einer großen Erzählung, die der Gesellschaft den Spiegel vorhält und ihr zeigt, »dass sie anders, besser sein könnte, als sie ist«.[19]

Walter Lippmann führt nicht weiter aus, wie er sich »einen großen unabhängigen Journalismus« vorstellt und »größere gesellschaftliche Kontrolle«. Genossenschaften? Crowdfunding? Publikumsräte? Eine Rechenschaftspflicht? Wenn ja: Wer muss wem berichten? Lizenzen auf Zeit, zu vergeben und dann auch wieder zurückzunehmen von uns oder unseren Vertretungen? Der Weg in die Freiheit, so viel scheint sicher, führt nur über eine gesellschaftliche Debatte, die sich diesen Fragen stellt. Wie kann es sein, dass wir die »Informationen, die unser Handeln bestimmen«, von Unternehmen herstellen lassen, die zuallererst ihren Gewinn maximieren wollen und müssen? Warum erlauben wir, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk von der Politik und von Wirtschaftslobbys kontrolliert wird? Müsste es nicht eher umgekehrt sein? Sagt der Journalismus nicht selbst, dass er gerne eine ›vierte Gewalt‹ sein möchte? Warum bezahlen wir für Leitmedien, die behaupten, neutral und unabhängig zu sein, aber permanent für das kreative urbane Milieu machen und alles demontieren, was diesem Milieu in die Quere kommt? Und sollte der Rundfunk nicht denen gehören, die ihn finanzieren (müssen)?

Ich kann diese Debatte hier nicht vorwegnehmen und damit auch nicht sehr viel konkreter werden. Im Moment hilft mir Erik Olin Wright, ein Soziologe aus den USA, der fast sein ganzes Forscherleben damit verbracht hat, nach einem Kompass für den »emanzipatorischen gesellschaftlichen Wandel« zu suchen. Die Richtung kennen, ohne die gesamte Karte vor Augen zu haben. Wright spricht sogar von einem »sozialistischen Kompass«, will aber

auf keinen Fall zurück in das Osteuropa vor 1989. Im Sozialismus von Erik Olin Wright hat die Zivilgesellschaft das Sagen – weil ihr die Produktionsmittel gehören und weil die Menschen freiwillig in Vereinen, Gruppen und Parteien zusammenarbeiten, um staatliche und wirtschaftliche Macht zu zähmen. Demokratie ernst nehmen: Das ist die Formel, die daraus für die Überwindung des Kapitalismus folgt. Oder: die »gesellschaftliche Macht über die Wirtschaft« ausweiten. Das klingt fast so wie bei Walter Lippmann. Das Mantra von Erik Olin Wright: »im Hier und Jetzt« so handeln, dass die Alternative wahrscheinlicher wird. Wie das gehen soll? Die Antwort, etwas abstrakt: in »den Räumen und Rissen« des Kapitalismus »Institutionen, Verhältnisse und Praktiken« entwickeln, die »die Welt, wie sie sein könnte, vorwegnehmen«.[20] Das ist zugleich ein Argument für Projekte wie *Rubikon* oder *Multipolar* und ein Trost für die, die nicht an eine Revolution glauben und selbst Reformen für schwierig halten.

Das Konzept der »realen Utopie« von Erik Olin Wright ermutigt mich, vor allem für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk eine Form der gesellschaftlichen Beteiligung und Kontrolle vorzuschlagen, die die parlamentarische Demokratie vom Kopf auf die Füße stellen könnte. Losen statt wählen. Alle unsere Namen hinein in den großen Topf, aus dem diejenigen gezogen werden, die aufpassen, dass die Monatsbeiträge tatsächlich dafür sorgen, »den Wahrheitsgehalt der Informationen, die unser Handeln bestimmen«, zu schützen und zu steigern. Eine Tombola für den Rundfunkrat. Ich weiß, dass das verrückt wirkt. Ich habe das selbst für verrückt gehalten, bis ich zwei Bücher gelesen habe, die dieses Spiel sogar für den Bundestag empfehlen.[21] Schluss mit der Politik als Beruf, Schluss mit dem Lobbyismus, Schluss mit den Schaukämpfen um Pfründe und Posten. Dafür endlich Entscheidungen, die so zustande gekommen sind, dass niemand denken kann, dass er oder sie es besser gekonnt hätte. Das Menschenbild, ich weiß. Nicht alle trauen allen alles zu. Wir können das ja ausprobieren, im Rundfunk und vielleicht auch in der Presse sowie auf digitalen Plattformen, wenn es dort eines Tages mehr »gesellschaftliche Kontrolle« (Walter Lippmann) geben sollte,

und so »die Welt, wie sie sein könnte, vorwegnehmen« (Erik Olin Wright).

Wenn ich Walter Lippmann richtig verstanden habe, dann liegt der Schlüssel für die Zukunft in den Schulen, an den Universitäten sowie an den Journalismusakademien und damit an den Orten, die für das prädestiniert sind, was Jacques Ellul soziologische Propaganda nennt.[22] Hier werden die Botschaften verbreitet, die alle für selbstverständlich halten und später einfach nachplappern, wenn sie Filme drehen, Leitartikel schreiben oder Nachrichten sortieren. Zu einer Medienausbildung muss deshalb mehr gehören als das Training von Denkvermögen und Sprachsensibilität. Es braucht die Fähigkeit, gewissermaßen von außen auf die eigene Gesellschaft zu schauen. Vielleicht braucht es dafür sogar eine Zusammenbruchserfahrung. Das, was Walter Lippmann und Karl Bücher mit dem Ersten Weltkrieg widerfahren ist und mir 1989 mit dem Ende der DDR. So gesehen könnte Corona von einer Bedrohung zu einer Chance werden. Wer auf einer der Demos war und seine eigene Wahrnehmung mit dem verglichen hat, was die Leitmedien hinterher daraus gemacht haben, dürfte für den Rest seines Lebens gegen Leichtgläubigkeit geimpft sein.

War das jetzt zu viel Optimismus? Zu sehr Traumfabrik und zu wenig Deutschland 2021? Ich habe die vier Arenen beschrieben, in denen die Propaganda-Matrix entsteht: Diskursordnung, Medienlogik, Medialisierung, journalistisches Feld. Sie wissen jetzt, warum die Leitmedien und ihre »Techniken der Affekt- und Meinungsmanipulation« unser Kokon sind, und fragen sich, was wir wissen können über die Wirklichkeit, wenn wir permanent von Schlagzeilen gelenkt und abgelenkt werden und außerdem alles aus dem »öffentlichen Denkraum« verbannt wird, was die »herrschende Machtordnung« gefährden könnte.[23] Sie wissen auch, dass die Gegner der Freiheit in jeder der vier Arenen schier übermächtig sind. Wir ahnen deshalb beide, dass jeder Weg in die Freiheit nahezu zwangsläufig aus der »herrschenden Machtordnung« hinausführen muss.

1 Vgl. Ulrich Teusch, *Lückenpresse. Das Ende des Journalismus, wie wir ihn kannten,* Westend, Frankfurt a. M. 2016

2 Ulrich Teusch, *Der Krieg vor dem Krieg. Wie Propaganda über Leben und Tod entscheidet,* Westend, Frankfurt a. M. 2019, S. 8, 194

3 Ebd., S. 180

4 Walter Lippmann, *Die Illusion von Wahrheit oder die Erfindung der Fake News,* herausgegeben von Walter Otto Ötsch und Silja Graupe, Edition Buchkomplizen, Frankfurt a. M. 2021, S. 31, 33, 36f.

5 Ebd., S. 34, 38

6 Ebd., S. 52

7 Vgl. Kapitel 3

8 Lippmann, *Die Illusion von Wahrheit*, S. 55

9 Paul Schreyer, »Die Macht der Symbole«. In: *Rubikon* vom 31. Juli 2018

10 Vgl. Walter Ötsch, Silja Graupe, »Der vergessene Lippmann – Politik, Propaganda und Markt. Einführung«. In: Walter Lippmann, *Die öffentliche Meinung. Wie sie entsteht und manipuliert wird,* Westend, Frankfurt a. M. 2018, S. 9–53

11 Vgl. Kapitel 4

12 Lippmann, *Die öffentliche Meinung*, S. 84

13 Vgl. Edward Bernays, *Propaganda. Die Kunst der Public Relations,* 9. Auflage, orange-press, Berlin 2018

14 Lippmann, *Die Illusion von Wahrheit*, S. 25, 58f., 62, 64, 66, 74

15 Karl Bücher, »Zur Frage der Pressreform«. In: *Gesammelte Schriften,* H. Laupp'sche Buchhandlung, Tübingen 1926, S. 391–429, hier S. 396

16 Karl Marx, »Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen. Von einem Rheinländer. Sechster Artikel«. In: *Rheinische Zeitung* vom 19. Mai 1842

17 Vgl. Horst Pöttker, *Zum demokratischen Niveau des Inhalts überregionaler westdeutscher Tageszeitungen: Wissenschaftstheorie und Methodologie – Normative Theorie der Demokratie – Quantitative Inhaltsanalyse,* SOAK, Hannover 1980

18 Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann, *Umfragen zur inneren Pressefreiheit. Das Verhältnis Verlag – Redaktion,* Droste, Düsseldorf 1977

19 Harald Welzer, *Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen,* S. Fischer, Frankfurt a. M. 2019, S. 16

20 Erik Olin Wright, *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus,* Suhrkamp, Berlin 2017, S. 11, 170f., 488

21 Vgl. David Van Reybrouck, *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist,* 5. Auflage, Wallstein, Göttingen 2018; Timo Rieg, *Demokratie für Deutschland. Von unwählbaren Parteien und einer echten Alternative,* Berliner Konsortium, Berlin 2013

22 Vgl. Kapitel 4

23 Daniela Dahn, Rainer Mausfeld, *Tamtam und Tabu. Die Einheit: Drei Jahrzehnte ohne Bewährung,* Westend, Frankfurt a. M. 2020, S. 9